

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Abteilung für griechische und lateinische Philologie

Einführung in das philologische Arbeiten



von
Beate Hintzen

Bonn 2016

Vorwort

Die vorliegende Einführung ist auf der Grundlage der Erfahrungen entstanden, die ich in zwanzig Berufsjahren u.a. in propädeutischen Übungen und Literaturseminaren an der Universität Bonn sammeln konnte. Sie versucht in vielen Teilen Antworten auf immer wieder von Studenten gestellte Fragen zu geben und bietet die Möglichkeit, die Antworten, die in den Veranstaltungen gegeben wurden, immer wieder nachzuschlagen.

Natürlich ist der Zweifel erlaubt, ob eine weitere Einführung in die klassische Philologie nötig ist und ob es nicht ausgereicht hätte, auf die mittlerweile vorliegenden Einführungen in die mittelalteinische und neulateinische Philologie zu verweisen. Die hier vorliegende neue Verbindung von klassischer, mittelalteinischer und neulateinischer Philologie ist jedoch der besonderen Anlage der Studiengänge der Abteilung der griechischen und lateinischen Philologie an der Rheinischen Wilhelms-Universität Bonn geschuldet, die alle drei Philologien miteinander verknüpft. Darüber hinaus enthalten die gedruckten Einführungen keinen Leitfaden zur Abfassung einer wissenschaftlichen Hausarbeit. Da jedoch die Erfahrungen langjähriger Lehrtätigkeit zeigen, dass ein solcher Leitfaden nötig ist, und da wissenschaftliches Arbeiten und wissenschaftliches Schreiben interdependent sind, ergab sich die Idee zu einer Einführung, in der die Anleitung zum philologischen Arbeiten und ein Leitfaden zur Abfassung einer wissenschaftlichen Hausarbeit miteinander verbunden sind.

Vorbild war der *Leitfaden Proseminar Latein. Praktische Einführung in den Umgang mit lateinischen Texten* von Andreas Weckwerth (nur online verfügbar: http://ifa.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/IfA/Studium/Reader_Weckwerth.pdf), der freilich weniger von einem literaturwissenschaftlichen als von einem historischen Ansatz ausgeht. Von diesem Leitfaden habe ich sehr profitiert und von ihm habe ich auch die Form der kostenlosen online-Publikation übernommen, die den unschätzbaren Vorteil hat, dass Aktualisierungen rasch und kostenneutral vorgenommen werden können.

Die Präsentation von Beispielhausarbeiten ist ein Experiment, auf dessen Wirkung ich gespannt bin. Ich habe mich hier von der Hoffnung leiten lassen, dass die Praxis der Römer, ihr Handeln an *exempla* auszurichten, auf philologische Propädeutik übertragbar sein könnte. Bei der ersten dieser Beispielhausarbeiten handelt es sich um eine gekürzte und vereinfachte Fassung eines eigenen Aufsatzes. Die anderen beruhen auf gelungenen Hausarbeiten von Studentinnen und Studenten, von denen die Tibull-Arbeiten von Henning Diekow, Kerstin Pütz und Michael Stahlhauer im Sommersemester 2015 im Rahmen meines Tibull-Seminars verfasst wurden, die Sannazaro-Analyse von Maike Walbroel im Wintersemester 2014/15 im Rahmen meines Seminars zu Dichtern der *Academia Pontaniana*. Ich danke ihnen allen, dass sie der Publikation zugestimmt haben.

Von studentischer Seite ist die Einführung aber nicht nur dadurch unterstützt worden, dass Hausarbeiten zur Verfügung gestellt wurden. Florian Janßen hat sich der Mühe unterzogen, alles zu lesen, und wertvolle Hinweise gegeben, was aus studentischer Perspektive besser gemacht werden könnte.

Nicht nur wegen der Verbindung von drei Philologien konnte diese Einführung selbstverständlich auch nicht ohne die Unterstützung von Kollegen entstehen. Marc Laureys habe ich dafür zu danken, dass er für den Bereich der mittel- und neulateinischen Philologie viele Literaturhinweise beigesteuert hat. Heinz-Lothar Barth hat die ganze Einführung gelesen und um eine Fülle von Literaturhinweisen und anderen Ergänzungen bereichert.

Bonn, im Februar 2016

Beate Hintzen

Inhaltsverzeichnis

A.	Grundlegende Hilfsmittel der klassischen, mittellateinischen und neulateinischen Philologie	7
I.	Einführung in die Philologie	7
II.	Grammatiken	9
III.	Wortkunden	12
IV.	Wörterbücher	13
V.	Reallexika	20
VI.	Literaturgeschichte	21
B.	Teil- und Nachbardisziplinen der Philologie	37
I.	Rhetorik	38
II.	Metrik	47
III.	Mythologie	53
IV.	Geschichte	55
V.	Archäologie und Epigraphik	60
VI.	Philosophie	64
VII.	Religion und Kirchengeschichte	66
C.	Aufgaben der klassischen, mittellateinischen und neulateinischen Philologie	68
I.	Die Edition	68
1.	Entstehung einer kritischen Edition	68
1.1.	Wesen der kritischen Edition	68
1.2.	Edition und Überlieferungsgeschichte	68
1.2.1.	Edition und Überlieferung antiker Texte	68
1.2.1.1.	Überlieferung antiker Texte	68
1.2.1.2.	Textkritik	71
1.2.2.	Überlieferung mittellateinischer Texte	76
1.2.3.	Überlieferung neulateinischer Texte	76
2.	Aufbau einer kritischen Edition	77
II.	Der Kommentar	84
III.	Die Übersetzung	85
IV.	Die Interpretation	88
D.	Die wissenschaftliche Hausarbeit	89
I.	Grundprinzipien wissenschaftlichen Arbeitens	89
II.	Die maßgeblichen Ausgaben der Primärliteratur und Volltextdatenbanken im Internet	90
III.	Literaturrecherche	91
IV.	Lektüre und Exzerpieren der Sekundärliteratur	93

V.	Die Vorstufe der Hausarbeit: das Referat	94
VI.	Gliederung einer Hausarbeit	96
VII.	Formale Gestaltung	96
E.	Beispielhausarbeiten101	
I.	Ist die Solon zugeschriebene Lebensalter-Elegie authentisch?	101
II.	Tibulls Elegie 1,3 – eine Mini-Odyssee?	123
III.	Weshalb [Tib.] 3,1 wahrscheinlich nicht aus Tibulls Feder stammt	139
IV.	Zur Darstellung der Weltalter in Tib. 1,3,35-50 und Ov. Met. 1,89-150 und zur Funktion der Darstellung in Tib. 1,3,35-50	155
V.	Edition, Übersetzung, Kommentierung und Interpretation von Jacopo Sannazaros <i>Epigramma</i> 1,3 <i>Calendae Maii</i>	175

A. Grundlegende Hilfsmittel der klassischen, mittellateinischen und neulateinischen Philologie

I. Einführung in die Philologie

Philologie bedeutet die mehr oder weniger wissenschaftliche Beschäftigung mit Texten jedweder Sprache, d.h. Edition, Übersetzung, erläuternde Kommentierung, Interpretation. Zunächst waren die Einzelphilologien an den Universitäten unter dem Dach der Philologie an sich vereint, deren Kernstück der heute als klassische Philologie bezeichnete Teil bildete. Später spalteten sich immer mehr einzelne Philologien ab, bis sich die heutige Philologienvielfalt ausbildete und die griechische und lateinische Philologie der Antike gemeinsam als klassisch bezeichnet wurden. Die Philologie und Geschichte des mittelalterlichen Griechenland wird als Byzantinistik bezeichnet, die griechische Philologie der Neuzeit als Neogräzistik. Im Bereich des Lateinischen sprechen wir von mittellateinischer Philologie und lateinischer Philologie der frühen Neuzeit oder neulateinischer Philologie. Auch wenn sich die Arbeitsweisen sich je nach Sprache und Entstehungszeit der Texte etwas unterscheiden, gibt es doch viele Gemeinsamkeiten. Anders ausgedrückt: Die Philologien des griechischen und lateinischen Mittelalters und die sogenannte neulateinische Philologie bedienen sich zu wesentlichen Teilen der Methodik der klassischen Philologie. Deshalb existieren weniger gedruckte Einführungen in diese Philologien im engeren Sinne.

Einführungen in die gesamte klassische Philologie bieten:

- Jäger, Gerhard: Einführung in die Klassische Philologie, München ³1990.
- Schaps, David. M.: Handbook for Classical Research, London/ New York 2011.

Einführungen in die griechische Philologie sind:

- Nesselrath, Heinz-Günther (Hg.): Einleitung in die griechische Philologie, Stuttgart 1997.
- Riemer, Peter/ Weißenberger, Michael/ Zimmermann, Bernhard: Einführung in das Studium der Gräzistik, München 2000.

Einführungen in die lateinische Philologie sind:

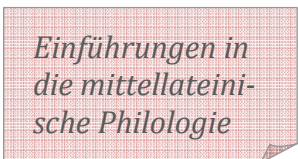
- Graf, Fritz (Hg.): Einleitung in die lateinische Philologie, Stuttgart 1997.
- Riemer, Peter/ Weißenberger, Michael/ Zimmermann, Bernhard: Einführung in das Studium der Latinistik, München ²2008.

Die neuesten Einführungen in die Mittellateinische Philologie sind:

- Roelli, Philipp: Einführung ins Studium der lateinischen Sprache und Literatur des Mittelalters (6. Auflage, 18.05.11); elektronisch verfügbar unter: <http://www.sglp.uzh.ch/de/onlinepublikationen/skripten.html>.
- Berschin, Walter: Einleitung in die Lateinische Philologie des Mittelalters (Mittellatein). Eine Vorlesung, hg. von Tino Licht, Heidelberg 2012.



*Einführungen in
die klassische
Philologie*



*Einführungen in
die mittellateini-
sche Philologie*

Eine Kombination von Einführung in die neulateinische Philologie und Überblicksdarstellung der neulateinischen Literatur ist:

- IJsewijn, Jozef: Companion to Neo-Latin Studies, Bd. 1: History and Diffusion of the Neo-Latin Literature, Leuven ²1990 (nach Ländern geordnete Übersicht).
- IJsewijn, Jozef/ Sacré, Dirk: Companion to Neo-Latin Studies, Bd. 2: Literary, Linguistic, Philological and Editorial Questions, Leuven ²1998 (nach literarischen Gattungen geordnete Übersicht).

Sehr hilfreich ist ebenfalls:

- Van der Poel, Marc: Bibliographical Aid to the Study of Renaissance Latin Texts; elektronisch verfügbar unter:
<http://mvdpoel.ruhosting.nl/Bibliographical%20Aid.htm>

*Einführungen in
die neulateini-
sche Philologie*

Klassische, mittellateinische und neulateinische Philologie bedeutet die Beschäftigung mit griechischen und lateinischen Texten. Die wichtigste Fähigkeit des Philologen ist also die Sprachbeherrschung. Diese Sprachbeherrschung zu erwerben, auszubauen und zu festigen ist ein wesentlicher Bestandteil des Studiums. Dies geschieht zum einen (meist in Lektüreübungen) durch die Übersetzung griechischer bzw. lateinischer Originaltexte ins Deutsche, zum anderen in deutsch-griechischen bzw. deutsch-lateinischen Übersetzungsübungen. Beide Formen der Übersetzung dienen aber nicht nur der Übung, sondern bleiben grundlegende Tätigkeiten des Philologen im Alltag. So ist im Schulbetrieb die Fähigkeit, selbst einen korrekten griechischen bzw. lateinischen Text z.B. für eine Klassenarbeit zu verfassen, unerlässlich und bildet die Übersetzung ins Deutsche das Tagesgeschäft, zu dem die Schüler anzuleiten sind. Außerdem wird die Übersetzung immer wieder der erste Zugang bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Texten darstellen. Für den Spracherwerb und das Übersetzen in beide Richtungen steht eine Fülle von Hilfsmitteln zur Verfügung, von denen die wichtigsten in den folgenden drei Kapiteln (II. Grammatiken, III. Wortkunden, IV. Wörterbücher) genannt werden.

II. Grammatiken

Auskunft über die korrekte Formenlehre und Syntax geben Grammatiken.

Schul-Grammatiken für den Erwerb der griechischen Sprache sind:

- Bornemann, Eduard: Griechische Grammatik, unter Mitwirkung von Ernst Risch, Frankfurt ²1978.
- Leggewie, Otto/ Mehrlein, Rolf: *Ars Graeca*. Grammatik, Paderborn ⁴1981 (häufig nachgedruckt).

Von diesen beiden Grammatiken ist die *Ars Graeca* sicherlich übersichtlicher, der *Bornemann* aber ausführlicher und zuverlässiger.

Für Fachstudenten, insbesondere für die Arbeit in deutsch-griechischen Übungen werden folgende Grammatiken empfohlen:

- Menge, Hermann/ Thierfelder, Andreas/ Wiesner, Jürgen: Repetitorium der Griechischen Syntax, 10., korrigierte und um ein Supplement erweiterte Auflage, Darmstadt 1999.
- Zinsmeister, Hans: Griechische Laut- und Formenlehre, Heidelberg 1990.
- Lindemann, Hans/ Färber, Hans: Griechische Grammatik, Teil II: Satzlehre, Dialektgrammatik und Metrik, München 1957 (Nachdruck Heidelberg 2003).

Für das Selbststudium sind folgende Übungsbücher sehr zu empfehlen, deren Lektionen jeweils Übungssätze, Lernvokabular und Musterübersetzungen mit Erläuterungen enthalten:

- Görgemanns, Herwig/ Baumbach, Manuel/ Köhler, Helga: Griechische Stilübungen, Bd. 1. Übungsbuch zur Formenlehre und Kasusyntax, Heidelberg 2004.
- Dies.: Griechische Stilübungen, Bd. 2. Übungsbuch zur Verbalssyntax und Satzlehre, Heidelberg 2010.
- Holzhausen, Jens: Griechische Stilübungen I: Ein Übungs- und Lehrbuch zur griechischen Sprache, München 1995.

Nützlich für das Erlernen der Stammformen ist:

- Kaegi, Adolf: Repetitionstabellen zur kurzgefaßten griechischen Schulgrammatik, Berlin ²⁴1950 (öfter nachgedruckt).

Ausschließlich die griechische Formenlehre, und zwar unter sprachwissenschaftlichem Aspekt, behandeln:

- Hirt, Hermann: Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre, Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium des Griechischen, Heidelberg ²1912 (Indogermanische Bibliothek. 1: Lehr- und Handbücher. 2).

Griechische
Grammatiken

- Rix, Helmut: Historische Grammatik des Griechischen. Laut- und Formenlehre, Darmstadt ²1992.

Wissenschaftliche Gesamtdarstellungen der griechischen Grammatik, in denen nicht nur grammatische Schwierigkeiten allgemein, sondern auch einzelne schwierige Stellen erläutert werden, sind die beiden folgenden, von denen der *Schwyzler* eher diachronisch, der *Kühner/Gerth* eher synchronisch angelegt ist:

- Schwyzler, Eduard: Griechische Grammatik auf der Grundlage von Karl Brugmanns griechischer Grammatik, München.
Band 1: Allgemeiner Teil: Lautlehre, Wortbildung, Flexion, 6., unveränderte Auflage 1990 (Handbuch der Altertumswissenschaft 2,1,1).
Band 2: Syntax und syntaktische Stilistik, vervollständigt und herausgegeben von Albert Debrunner, 5., unveränderte Auflage 1988 (Handbuch der Altertumswissenschaft 2,1,2).
Band 3: Register von D. I. Georgacas, 1960, Nachdruck 1980 (Handbuch der Altertumswissenschaft 2,1,3).
Band 4: Stellenregister zu den Bden. 1 und 2 von Fritz und Stefan Radt, 2. erweiterte und verbesserte Auflage 1994 (Handbuch der Altertumswissenschaft 2,1,4).
- Kühner, Raphael/ Gerth, Bernhard: Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache:
Teil 1: Elementar- und Formenlehre, 2 Bde., 3., von Friedrich Blass bearbeitete Auflage, Hannover 1890-92, Nachdruck Darmstadt 1966.
Teil 2: Satzlehre, 2 Bände, 3., von Bernhard Gerth bearbeitete Auflage, Hannover 1897, Nachdruck Darmstadt 1966.
- William M. Calder, Index locorum zu Kühner-Gerth, 1898/1914, Nachdruck Darmstadt 1965.

In den deutsch-lateinischen Übungen werden folgende Grammatiken benutzt, von denen jeder Student den *Rubenbauer/Hofmann/Heine* als eigenes Exemplar besitzen sollte:

- Rubenbauer, Hans/ Hofmann, Johann B.: Lateinische Grammatik, bearbeitet von Rolf Heine, Bamberg-München 1972.
- Menge, Hermann: Repertorium der lateinischen Syntax und Stilistik, 11., von Andreas Thierfelder bearbeitete Auflage 1953 (Neudruck Darmstadt 1993) (sogenannter „Alter Menge“).
- Menge, Hermann: Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik, völlig neu bearbeitet von Thomas Burkard und Markus Schauer, Darmstadt 2000 (sogenannter „Neuer Menge“).

Lateinische
Grammatiken

Ausschließlich die lateinische Formenlehre – teilweise unter sprachwissenschaftlichem Aspekt – behandeln:

- Meiser, Gerhard: Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache, Darmstadt ³2010.
- Neue, Christian Friedrich/ Wagner, Carl: Formenlehre der lateinischen Sprache, 4 Bde., Leipzig ³1892-1905 (Nachdruck Hildesheim 1985).
- Sommer, Ferdinand: Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre. Eine Einführung in das Sprachwissenschaftliche Studium des Lateins, 4. von Raimund Pfister bearb. Auflage, Heidelberg 1977 (Indogermanische Bibliothek. 1: Lehr- und Handbücher. 3).

Ausschließlich sprachhistorisch ausgerichtet ist folgende Laut- und Formenlehre:

- Kieckers, Ernst: Historische Grammatik. Mit Berücksichtigung des Vulgärlateins und der romanischen Sprachen, 2 Bde., Darmstadt 1962.

Linguistisch orientiert und dem Prinzip der *functional Grammar* verpflichtet ist diese Kombination von Syntax und Semantik:

- Pinkster, Harm: Lateinische Syntax und Semantik, Tübingen 1988.

Für die Stilistik des Lateinischen können zusätzlich benutzt werden:

- Krebs, Johann P./ Schmalz, Joseph H.: Antibarbarus der lateinischen Sprache, 2 Bde., 7. Auflage von Joseph H. Schmalz, Basel 1905 (Neudruck 1984).
- Nägelsbach, Karl Friedrich von: Lateinische Stilistik, 9. Auflage 1905, besorgt von Iwan Müller, Neudruck Darmstadt 1980.
- Hermann Menge, Lateinische Synonymik, bearbeitet von Otto Schönberger, Heidelberg ⁵1959 (Neudruck 1988).

Als wissenschaftliche Gesamtdarstellungen der lateinischen Grammatik, in denen nicht nur grammatische Schwierigkeiten allgemein, sondern auch einzelne schwierige Stellen erläutert werden, dienen die beiden folgenden Werke, von denen der *Leumann/Hofmann/Szantyr* eher diachronisch, der *Kühner/Stegmann* eher synchronisch angelegt ist:

- Leuman, Manu/ Hofmann, Johann B./ Szantyr, Anton: Lateinische Grammatik auf der Grundlage des Werkes von Friedrich Stolz und Joseph H. Schmalz:
 1. Band: Laut- und Formenlehre, unveränderter Abdruck aus Stolz/ Schmalz' Lateinischer Grammatik, 5. Auflage völlig neu bearbeitet von Manu Leuman und Johann B. Hofmann 1926-1928, Neubearbeitung 1963, Neudruck München 1977 (Handbuch der Altertumswissenschaften 2,2,1).

2. Band: Lateinische Syntax und Stilistik von Johann B. Hofmann, neubearbeitet von Anton Szantyr, München 1965, Neudruck 1972 (Handbuch der Altertumswissenschaft 2,2,2).
3. Band: Stellenregister und Verzeichnis nichtlateinischer Worte, München 1979 (Handbuch der Altertumswissenschaft 2,2,2).
- Kühner, Raphael/ Stegmann, Carl: Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache:
 1. Teil: Elementar-, Formen- und Wortlehre, neubearbeitet von Friedrich Holzweissig, Hannover 1912, Neudruck Darmstadt 1994.
 2. Teil: Satzlehre (2 Bde.), neubearbeitet von Carl Stegmann, 2. Auflage, Hannover 1914, mit den Zusätzen und Berichtigungen zur 4. und 5. Auflage von Andreas Thierfelder, Neudruck Darmstadt 1997.
 - Schwarz, Gary S./ Wertis, Richard L.: Index locorum zu Kühner-Stegmann, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache, 2. Teil: Satzlehre, Darmstadt 1980.

Eine Grammatik des christlichen Lateins bietet:

Blaise, Albert: A Handbook of Christian Latin. Style, Morphology, and Syntax (aus dem Französischen übersetzt von Grant C. Roti), Turnhout 1994.

Für die Grammatik des lateinischen Mittelalters maßgeblich ist:

- Stotz, Peter: Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters, 5 Bde., München 1996/2004 (Handbuch der Altertumswissenschaft 2.5.1-5).

Weniger umfangreich, aber nützlich sind:

- Norberg, Dag L.: Manuel pratique de latin médiéval, Paris 1980.
- Bourgain, Pascale: Le latin médiéval, Turnhout 2005.

Die lateinische Grammatik der Frühen Neuzeit ist weitgehend an der Grammatik der klassischen Antike orientiert. Eigene grammatikalische Darstellungen der lateinischen Sprache dieser Zeit sind daher kaum nötig.

*Lateinische
Grammatiken
des Mittelalters*

III. Wortkunden

Für den Ausbau und die Festigung der Vokabelkenntnisse sollte eine doppelte Strategie verfolgt werden: 1) Diejenigen Vokabeln, die für die Textübersetzung (z.B. in einer Lektüreübung) nachgeschlagen werden mussten, sollten in ein Vokabelheft eingetragen und die notierten Vokabeln in beide Richtungen, d.h. griechisch-deutsch und deutsch-griechisch bzw. lateinisch-deutsch und deutsch-lateinisch gelernt werden. 2) Vokabeln sollten zusätzlich aus einer

Wortkunde gelernt werden. Sowohl für das Griechische als auch für das Lateinische sind die Wortkunden vom Klett Verlag zu empfehlen:

- Grund- und Aufbauwortschatz Griechisch,
- Grund- und Aufbauwortschatz Latein.

Für beide Sprachen ist der Grundwortschatz nach Wortsippen geordnet, der Aufbauwortschatz für das Griechische nach Textgattungen und Autoren, für das Lateinische nach Sachgruppen.

Für die lateinisch-deutsche (weniger für die deutsch-lateinische) Übersetzung ist auch baruchbar:

- Hengelbrock, Matthias: Thesaurus Latinus. Vokabeln und Formen zum Nachschlagen, Göttingen ³2012.

Eine umfangreichere lateinische Wortkunde, die nach dem *Grund- und Aufbauwortschatz Latein* in Angriff genommen werden kann, ist:

- Vischer, Rüdiger: Lateinische Wortkunde, Stuttgart ³1996 (Nachdruck 2001).

IV. Wörterbücher

Zum Nachschlagen bei der häuslichen Vorbereitung auf Übungen und Seminare oder bei der Erarbeitung eines Textes aus anderen Gründen gibt es eine Reihe von Wörterbüchern unterschiedlichen Standards. Im Folgenden werden zunächst Schul- und Handwörterbücher genannt, jedoch sollten diese Lexika maximal bis zum Graecums- bzw. Latinums-Niveau benutzt werden. Eine Reihe dieser Lexika sind im Buchhandel nicht mehr zu bekommen, werden aber manchmal antiquarisch angeboten. Alle Lexika, auch diejenigen, die man nicht mehr kaufen kann, sind selbstverständlich in der Seminarbibliothek vorhanden und können dort benutzt werden.

Aus der Schule bekannt und beliebt ist für das Griechische:

- Gemoll, Wilhelm: Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch, durchgesehen und verbessert von Karl Vretska, 9. Auflage, Wien-München 1991.

Gründlicher in der Aufgliederung der Bedeutungen und ausführlicher in der Berücksichtigung der Etymologie der Wörter, aber leider nur noch antiquarisch zu beschaffen ist:

- Menge, Hermann/ Güthling, Otto: Enzyklopädisches Wörterbuch der griechischen und deutschen Sprache, 1913, später: Langenscheidt.
Teil 1: Griechisch-deutsch.
Teil 2: Deutsch-griechisch.

Ebenfalls nur noch antiquarisch greifbar sind die beiden folgenden Lexika:

*Griechische
Schul- und
Handwörter-
bücher*

- Benseler, Gustav: Griechisch-deutsches Schulwörterbuch, in späteren Ausgaben herausgegeben von Adolf Kaegi, Neudruck Stuttgart 1994.
- Rost, Valentin Christian Friedrich: Griechisch-deutsches Wörterbuch für den Schul- und Handgebrauch, bearbeitet von Karl Friedrich Ameis und Gustav Mühlmann, Braunschweig 1871.

Zur Anschaffung zu empfehlen ist das folgende Lexikon, das alle Formen der griechischen *verba simplicia* verzeichnet:

- Traut, Georg: Lexikon über die Formen der griechischen Verba, Gießen 1867, Neudruck Darmstadt 1986.

Deutsch-griechische Wörterbücher sind über den Buchhandel überhaupt nicht mehr zu erwerben. Antiquarisch zu bekommen ist der oben genannte 2. Band des *Menge/Güthling*. Das Gleiche gilt für die folgenden Lexika:

- Christ, Valentin/ Rost, Friedrich: Deutsch-griechisches Wörterbuch, hg. von Friedrich Berger, Göttingen ¹⁰1874 u.ö.
- Schenkl, Karl: Deutsch-griechisches Wörterbuch, bearb. von Heinrich Schenkl, Leipzig ⁶1909 (u.ö.).

Für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Texten sollten grundsätzlich die großen Wörterbücher benutzt werden, die im Folgenden genannt werden.

Für jede wissenschaftliche Arbeit im Bereich des Griechischen ist dieses griechisch-englische Wörterbuch einzusehen:

- Liddell, Henry George/ Scott, Robert/ Jones, Henry Stuart: A Greek-English Lexicon, Oxford, Neuauflage 1968 (öfter nachgedruckt).

Der *Liddell/Scott/Jones (LSJ)* ist sehr ausführlich in den Stellenbelegen und für die frühe und klassische Zeit ist so gut wie absolut zuverlässig, für die spätere Literatur immer noch das beste vorhandene Werk, wobei die griechisch-christliche Literatur ausgeschlossen ist. Eigennamen sind nicht vollständig aufgenommen. Die Auflagen seit 1965 enthalten ein wichtiges Supplement, das Nachträge und Ergänzungen vor allem aus Papyri und Inschriften enthält und die Addenda und Corrigenda der älteren Auflagen ersetzt. Dieses Supplement ist auch gesondert publiziert: *Liddel and Scott's Greek Lexicon: A Supplement*, hg. von E. A. Barber, Oxford 1968 (für Benutzer der älteren Auflagen). Der *Liddell/Scott/Jones* enthält ein Abkürzungsverzeichnis für griechische Autoren und Werke, nach dem üblicherweise abgekürzte griechische Literatur zitiert wird (zur Zitierweise antiker Autoren und Werke s.u. Kapitel D. VII., S. 98). Dieses Lexikon ist online verfügbar unter:

<http://www.perseus.tufts.edu/hopper/resolveform?redirect=true>

Noch mehr Material als der LSJ bietet das griechisch-spanische Wörterbuch von Francisco Rodríguez Adrados *Diccionario Griego-Español (DGE)*, von

Wissenschaftliche
griechische
Lexika

dem die ersten 7 Bde. (-ἑξῆς) erschienen sind (Madrid 1980-2009). Das DGE ist unter folgender Adresse online verfügbar:

<http://dge.cchs.csic.es/xdge/>

Für Stellenbelege ist manchmal immer noch dieses alte griechisch-lateinische Wörterbuch hilfreich, dessen Anfänge im 16. Jahrhundert liegen:

- Henricus Stephanus (Henri Estienne), *Thesaurus Graecae Linguae* (ThGL), 8 Teile in 9 Bänden, Paris 1865 in der Bearbeitung von Karl Bendedikt Hase, Wilhelm und Ludwig Dindorf u.a. (Neudruck Graz 1954).

Als Ergänzung zum *Liddell/Scott/Jones*, aber nicht statt dessen können folgende griechisch-deutsche Gebrauchs-Lexika benutzt werden:

- Pape, Wilhelm: *Griechisch-deutsches Handwörterbuch*, 2 Bde., Braunschweig³1914, Neudruck Graz 1954. Als DVD erhältlich.

Obwohl dieses Werk das griechische Wortmaterial keineswegs vollständig und vor allem nicht immer die ältesten Belege erfaßt, ist es als Ergänzung des *Liddel/Scott/Jones* wichtig, weil es für die nachklassische Zeit oft zusätzliche Stellen nennt. Die Angaben einzelner Stellen sind allerdings inzwischen oft überholt, also – was für die Benutzer jedes Lexikons für wissenschaftliche Arbeiten gilt – stets an der heute maßgeblichen Ausgabe nachzuprüfen, bevor man sie zitiert. Die griechischen Eigennamen sind in diesem Werk nicht behandelt.

- Pape, Wilhelm/ Benseler, Gustav: *Wörterbuch der griechischen Eigennamen*, 2 Bde., Braunschweig³1911 (Neudruck Graz 1959).

Dieses Werk gibt eine gute Übersicht über das Vorkommen griechischer Orts- und Personennamen usw. sowie über die Bezeugung der verschiedenen Formen dieser Namen. Vollständigkeit ist allerdings auf diesem Gebiet nicht erstrebt und wohl auch nicht möglich. Hinzugefügt sind den einzelnen Namen etymologische Erklärungen, die jedoch mit Vorsicht zu benutzen sind, da viele der so erklärten Namen in Wirklichkeit vorgriechisch (Ortsnamen), also mit unseren Hilfsmitteln allein nicht zu deuten sind.

- Passow, Franz: *Handwörterbuch der griechischen Sprache*, 4 Bände, neu bearbeitet und zeitgemäß umgestaltet von Valentin Christian Friedrich Rost, Friedrich Palm, Otto Keussler, Karl Keil und Ferdinand Peter, 5. Auflage, Leipzig 1841-1857, Neudruck Darmstadt 1993 u.ö.

Dieses Werk ist, ähnlich wie der *Pape*, als Ergänzung des *Liddell/Scott/Jones* in vielen Fällen noch wichtig, obwohl seine Angaben weitgehend unvollständig sind.

Griechische etymologische Wörterbücher sind:

- Chantraine, Pierre: Dictionnaire etymologique de la langue grecque. Neue Auflage, überarbeitet von Jean Taillard, Olivier Masson und Jean-Louis Perpillou, Paris 2009.
- Frisk, Hjalmar: Griechisches etymologisches Wörterbuch, 3 Bde., Heidelberg 1960-1972.

Das Standardwerk für die griechische christliche Literatur ist:

- Lampe, Geoffrey W. A.: A Patristic Greek Lexicon, Oxford 1987 (öfter nachgedruckt).

Für das byzantinische Griechisch stehen zur Verfügung:

- Sophocles, Evangelinos A.: Greek Lexicon of the Roman and Byzantine Periods, Cambridge³1914 (Nachdruck Hildesheim 1992).
- Trapp, Erich: Lexikon zur byzantinischen Gräzität, 2 Bde. in jeweils 4 Faszikeln, Wien 1994- voraussichtlich 2016.

Das lateinische Pendant zum griechischen *Gemoll* und für Fachstudenten ebensowenig zu empfehlen ist der *Stowasser*:

- Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch von Joseph Michael Stowasser, M. Petschenig, Franz Skutsch, auf der Grundlage der Bearbeitung 1979 von Pichl et al. neu bearbeitet und erweitert von Alexander Christ et al., Wien-München 1994.

Nur noch antiquarisch zu bekommen sind die beiden folgenden Lexika, von denen der *Heinichen* auch ausgewählten mittellateinischen Wortschatz enthält:

- Menge, Hermann/ Güthling, Otto: Enzyklopädisches Wörterbuch der lateinischen und deutschen Sprache, 1911/1918, heute: Langenscheidt.
Teil 1: Lateinisch-deutsch.
Teil 2: Deutsch-lateinisch.
- Heinichen, Friedrich Adolph: Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch, bearbeitet von Baumer et al. 1931, Neudruck Stuttgart 1993.

Ebenfalls nur antiquarisch zu bekommen ist das maßgebliche deutsch-lateinische Lexikon:

- Georges, Karl Ernst: Ausführliches deutsch-lateinisches Handwörterbuch, 2 Bände, Leipzig 1882.

Noch zu erwerben ist sein ‚kleiner Bruder‘ in folgenden Versionen:

- Georges, Karl Ernst: Kleines deutsch-lateinisches Handwörterbuch, 7., verbesserte und vermehrte Auflage von Heinrich Georges, Hannover 1911, Nachdruck Darmstadt 1997 (u.ö.).
- Kleines deutsch-lateinisches Handwörterbuch, 2 Bde., Neusatz der Ausgabe von 1910, bearbeitet und eingerichtet von Michael Holzinger, Berlin 2004.

Lateinische
Schul- und
Handwörter-
bücher

Diese abgespeckte und leider nur mit Einschränkungen brauchbare Version kann über die e-Bibliothek der UB zu benutzt werden.

Für alle Fragen der lateinischen Sprache ist der *Thesaurus*, ein lateinisch-lateinisches Lexikon, das maßgebende Werk.

- *Thesaurus Linguae Latinae* (ThLL), editus auctoritate et consilio academi-
arum quinque Germanicarum Berolensis Gottingensis Lipsiensis Mona-
censis Vindobonensis, Leipzig 1900-. (Seit einiger Zeit: ..., editus iussu et
auctoritate consilii ab academiis societatisque diversarum nationum
electi). Bisher liegen vor: Vol. I-VIII (a-m), Vol. IX2-X2 (o-pubertas) und
das Onomasticon.

Der ThLL umfaßt die lateinische Literatur von ihren Anfängen bis 600 n.Chr., die Zeit bis Tacitus ist vollständig erfaßt, die spätere auszugsweise. Da nicht bei allen Wörtern alle Stellen im gedruckten Werk erscheinen können (z.B. *et*), zeigt ab Vol. III (Buchstabe c) ein Sternchen vor dem Artikel an, wenn Stellen ausgelassen sind.

Dem Registerband zum ThLL sind die korrekten Abkürzungen und die maßgeblichen Ausgaben der lateinischen Autoren der Antike zu entnehmen (zur Zitierweise antiker Autoren und Werke s.u. Kapitel D. II. und VII., S. 90 und 98). Der ThLL ist über das Bonnet online verfügbar.

Für die vom ThLL noch nicht bearbeiteten Teile des Alphabets dient als Ersatz, der allerdings an Umfang und Genauigkeit mit dem ThLL nicht vergleichbar ist, das folgende ebenfalls lateinisch-lateinische Werk:

- *Lexicon totius latinitatis* ab Aegidio Forcellini, deinde a Iosepho Furlanetto emendatum et auctum, nunc vero curantibus Francisco Corradini et Iosepho Perin. 6 Bde. (Bde. 5-6: Onomasticon). Neudruck Padua 1940.

Dem *Forcellini* fehlt der umfassende Überblick, den das Material des ThLL gestattet, besonders für die Spätantike ist er nicht maßgebend, jedoch ist er ausführlicher als die im folgenden genannten Lexika, die zum großen Teil von ihm abhängen.

Das bei Studenten beliebteste, am leichtesten zu beschaffende, aber beileibe nicht das beste lateinische Gebrauchs-Lexikon ist der *Georges*. Er berücksichtigt immerhin die wesentlichen nichtchristlichen Autoren bis weit in die Spätantike hinein und auch christliche Autoren. Leider bezeichnet er das Vorkommen der Wörter und Bedeutungen nur allgemein dem Autor nach, ohne die genaue Fundstelle zu nennen:

- *Georges*, Karl Ernst: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch, 2 Bde., photomechanischer Nachdruck der 8. Auflage, Darmstadt 1995, online verfügbar unter: <http://www.zeno.org/Georges-1913>

Diese alte Ausgabe des *Georges* ist vor allem drucktechnisch überarbeitet worden und liegt nun in zwei neuen Druckversionen vor:

Wissenschaftliche
lateinische
Lexika

Lateinische Ge-
brauchs-Lexika

- Der Neue *Georges*, hg. von Thomas Baier, bearb. von Tobias Dänzer, Darmstadt 2013.
- *Georges*, Karl Ernst: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch, Neusatz in 5 Bdn.:
 - Gebundene Ausgabe herausgegeben von Karl-Maria Guth, Berlin 2014.
 - Taschenbuch bearbeitet und eingerichtet von Michael Holzinger, Berlin 2014.

Der alte und der neue *Georges* werden durch folgende Bände ergänzt:

- *Georges*, Karl Ernst: Lexikon der lateinischen Wortformen, Leipzig 1890 (Nachdruck Hildesheim 1969).

Hier werden ungewöhnliche Formen lateinischer Wörter vorgestellt.

- *Georges*, Karl Ernst: Kurzgefaßtes Wörterbuch der wichtigsten Eigennamen der lateinischen Sprache, Leipzig 1878, Neudruck Hildesheim 1971.

Anders als der *Georges* bezeichnen die drei folgenden Wörterbücher das Vorkommen und die Bedeutung der Wörter mit genauer Fundstelle und sollten dem *Georges* vorgezogen werden:

- Klotz, Reinhold: Handwörterbuch der lateinischen Sprache, 2 Bde., Braunschweig³1879, Neudruck Graz 1963.

Der *Klotz* ist wertvoll durch seine reichen Stellenangaben.

- Lewis, Charlton T./ Short, Charles: A Latin Dictionary, founded on Andrew's edition of Freud's Latin dictionary, revised, enlarged, and in great part rewritten, Oxford 1879 (mehrere Neudrucke).

Auch der *Lewis/Short* zeichnet sich durch reiche Stellenangaben aus. Er ist online verfügbar unter:

<http://www.perseus.tufts.edu/hopper/resolveform?redirect=true&lang=Latin>

- Glare, Peter G. W.: The Oxford Latin Dictionary (**OLD**), Oxford 1968.
Das lateinisch-englische OLD, das auf neuer Durchsicht der lateinischen Literatur bis etwa 200 n.Chr. beruht und reichliche Stellenangaben bietet, ist für die Buchstaben, die vom *Thesaurus* noch nicht bearbeitet sind, das maßgebliche Lexikon. Nur für Autoren, die nach dem 2. nachchristlichen Jahrhundert gelebt haben, sollten der *Klotz* oder hilfsweise der *Georges* benutzt werden.

Für die lateinische Sprachgeschichte stehen folgende Lexika zur Verfügung, von denen der *Maltby* alte, wissenschaftlich oft problematische Etymologieversuche wiedergibt, der Walde-Hofmann die moderne Etymologie:

- Maltby, Robert: A Lexicon of Latin Etymologies, Leeds 1991 (Classical and Medieval Texts and Monographs. 25).
- Walde, Alois/ Hofmann, Johannes B./ Berger, Elisabeth: Lateinisches etymologisches Wörterbuch, 3 Bde., Heidelberg 1938-156 (Nachdruck 2008) (Indogermanische Bibliothek. 1,2,1-3).

Hilfreich für die Lektüre spätantiker (christlicher) Texte sind:

- Souter, Alexander: A Glossary of Later Latin, Oxford 1949.
- Blaise, Albert: Dictionnaire latin-français des auteurs chrétiens, Turnhout 1954.

Für das Mittellateinische stehen folgende Wörterbücher zur Verfügung:

- Blaise, Albert: Lexicon Latinitatis Medii Aevi praesertim ad res ecclesiasticas investigandas pertinens, Turnhout 1975.
- Du Cange, Charles Dufresne: Glossarium mediae et infimae latinitatis, 10 Bde., Niort 1883-1887 (Nachdruck Graz 1954). Der lateinisch-lateinische DuCange für den Teil des Alphabets, der noch nicht vom *Mittellateinischen Wörterbuch* (s.u.) abgedeckt wird, immer noch ein maßgebliches Wörterbuch für die lateinische Sprache des Mittelalters.
- Habel, Edwin/ Gröbel, Friedrich: Mittellateinisches Glossar, Stuttgart 1979. Dieses Glossar ist zwar hilfreich, darf aber nicht zitiert werden.
- Latham, Ronald Edward, Revised Medieval Latin Word-List from British and Irish Sources, London 1965 (Neudruck 1980, mit Supplement).
- Lehmann, Paul u.a. (Hg.) Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert, erschienen Bde. 1-4,9 (implumis) und 1 Abkürzungs- und Quellenverzeichnis, München 1959-.
- Niermeyer, Jan Frederik/ Kieft, Co van: Mediae latinitatis lexicon minus, 2. Auflage bearb. von Jan W. J. Berger, Leiden 2002.

*Wörterbücher
für die latei-
nische Sprache
des Mittelalters*

Kennzeichnend für die lateinische Sprache der Frühen Neuzeit, namentlich der Renaissance ist die Rückkehr zu Grammatik und Lexik der klassischen Antike. Insofern sind die bereits genannten Wörterbücher für die lateinische Sprache der Antike oft hinreichend, um einen frühneuzeitlichen Text zu entschlüsseln. Nichtsdestoweniger sind in der Frühen Neuzeit auch neue Wörter geprägt worden.

*Wörterbücher
für die latei-
nische Sprache
der Frühen
Neuzeit*

Wörterbücher für die lateinische Sprache der Frühen Neuzeit:

- Ramminger, Johann: Neulateinische Wortliste. Ein Wörterbuch des Lateinischen von Petrarca bis 1700, nur online: <http://www.neulatein.de>.
- Hoven, René: Lexique de la prose latine de la Renaissance - Dictionary of Renaissance Latin from Prose Sources, deuxième édition revue et considérablement augmentée/ second, revised and significantly expanded edition, Leiden 2006 (erste Edition, nur französisch, 1994).

V. Reallexika

Selbst wenn ein Text übersetzt ist, bleibt er manches Mal schwer verständlich oder ganz unverständlich, weil die behandelten Gegenstände einer zeitlich oder geographisch fernliegenden Kultur angehören. Es bedarf also weiterer Hilfsmittel, um die Texte nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich zu erschließen. Hierbei helfen zunächst (wissenschaftliche) Kommentare (zum Kommentar und zum Auffinden von Kommentaren s.u. Kapitel C. III., S. 84f., und D. III, S. 91f.), die sprachliche und inhaltliche Schwierigkeiten erläutern. Solche Kommentare liegen zwar für viele, jedoch nicht alle antiken Texte vor, für mittelalterliche und frühneuzeitliche Texte eher selten, und hin und wieder bleibt eine Stelle sachlich unverständlich, die im Kommentar nicht erläutert ist. An solchen Stellen können Reallexika weiterhelfen, die Personen, Orte, Sachen usw. einer fremden Kultur erläutern. Für Antike, Mittelalter und Frühe Neuzeit stehen folgenden Standardwerke zur Verfügung.

- Pauly's Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft (**RE**), hg. von August Pauly, bearb. von Georg Wissowa, fortgeführt von Wilhelm Kroll, Stuttgart 1894-1978 (60 Bde., 15 Supplementbde., 1 Registerbd.). Die RE ist das älteste und gleichzeitig ausführlichste Reallexikon zur Antike. Auch wenn manche Artikel inzwischen durch die Artikel im NP (s.u.) überholt sind, bleibt die RE die Auskunftsource für all die Lemmata, die nicht in den NP übernommen worden sind.
- Lexikon der Alten Welt (**LAW**), hg. von Carl Andresen, Hartmut Erbse, Olof Gigon, Karl Schefold, Karl Friedrich Stroheker, Ernst Zinn, 3 Bde., Stuttgart 1965.
- Der Kleine Pauly (**KP**). Lexikon der Antike, hg. von Walter Sontheimer, Konrad Ziegler, 5 Be., Stuttgart 1964-1975. Gekürzte, teilweise modernisierte Fassung der RE, 1979 bei dtv in München als Taschenbuch nachgedruckt.
- Der Neue Pauly (**NP**), Enzyklopädie der Antike, herausgegeben von Hubert Cancik, Helmuth Schneider (15 Bände in 19 Teilbänden + 1 Registerband, Stuttgart-Weimar 1996-2003, von den geplanten Supplementbänden sind bisher die Bände 1-10 erschienen). Die Artikel im NP stellen zwar nicht immer einen Fortschritt zur RE und zum KP dar, trotzdem ist der NP die erste Adresse, wo man Realien der Antike nachschlagen sollte. Der 1. Band enthält außerdem ausführliche Abkürzungsverzeichnisse, darunter ein Verzeichnis bibliographischer Abkürzungen (S. XV-XXXIX) von häufig abgekürzt zitierter wissenschaftlicher Literatur (s.u. Kapitel D. VII., S. 84) und ein Abkürzungsverzeichnis für antike Autoren und Werktitel (S. XXXIX-XLVII), nach dem in manchen Publikationen abgekürzt wird statt nach den Abkürzungen im ThLL (s.o. Kapitel A. IV: Wörterbücher, S. 16f.; s.u. Kapitel D. II., S. 90).

*Hilfsmittel zur
inhaltlichen
Erschließung
von Texten*

Der NP ist über das Bonnet online verfügbar:

<http://referenceworks.brillonline.com/browse/brill-s-new-pauly>

- The Oxford Classical Dictionary, hg. von Simon Hornblower, Oxford 42012.
- Reallexikon für Antike und Christentum (**RAC**). Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt, bearb. im Franz-Joseph-Dölger-Institut der Universität Bonn, herausgegeben von Georg Schöllgen, Stuttgart 1941-. (erschienen sind die Bände 1-25 Aaron-Nymphaeum, der Registerband zu den Bänden 1-15 und 1 Supplementband Aaron-Biographie II).
- Lexikon des Mittelalters (**LexMA**), hg. von Robert Auty, Robert-Henri Bautier, Norbert Angermann, 9 Bde., München 1977-1998 (Nachdruck Darmstadt 1999 u.ö.).

Online verfügbar im Bonnet unter:

<http://apps.brepolis.net/lexiema/test/Default2.aspx>

- Enzyklopädie der Neuzeit (**EdN**), hg. von Friedrich Jäger, 16 Bde., Stuttgart 2005-2012.

Die EdN bietet Auskünfte über die europäische Kultur der Zeit von Zeit 1450-1850. Sie ist im Bonnet online verfügbar unter:

<http://referenceworks.brillonline.com/browse/enzyklopaedie-der-neuzeit>

VI. Literaturgeschichten

Ein Text steht nicht für sich allein, sondern ist Teil des literaturgeschichtlichen Kontinuums. Er steht in Beziehung zu anderen Texten desselben Autors, zu anderen Texten desselben Inhalts, derselben Form, derselben Gattung usw.

Für die erste grobe Einordnung eines antiken oder mittelalterlichen Autors und Textes können folgende kleine Lexika dienen:

- Nickel, Rainer: Lexikon der antiken Literatur, Düsseldorf-Zürich 1999. Gibt einen Überblick über die Werke.
- Buchwald, Wolfgang (Hg.): Tusculum-Lexikon griechischer und lateinischer Autoren des Altertums und des Mittelalters, München-Zürich 31982. Gibt einen Überblick über die Autoren.

Es lohnt sich durchaus, eines von ihnen für die private Bibliothek anzuschaffen. Doch für die wissenschaftliche Einordnung literarischer Texte, z.B. im Rahmen einer Hausarbeit, sind die jeweiligen meist chronologisch angelegten Literaturgeschichten zu benutzen.

Standard-Nachschlagewerke zur griechischen Literatur sind die folgenden:

*Hilfsmittel zur
literarischen
Einordnung von
Texten*

- Schmidt, Wilhelm/ Stählin, Otto: Geschichte der griechischen Literatur, München 1920-1946 (Handbuch der Altertumswissenschaft 7,1,1-7,2,2).
Der Schmidt/Stählin mittlerweile abgelöst von Neufassungen des Handbuchs der griechischen Literatur der Antike:
 - Zimmermann, Bernhard (Hg.): Literatur der archaischen und klassischen Zeit, München 2011 (Handbuch der Altertumswissenschaft. 7,1).
 - Zimmermann, Bernhard/ Rengakos, Antonios (Hg.): Die Literatur der klassischen und hellenistischen Zeit, München 2014 (Handbuch der Altertumswissenschaft. 7,2).
 - Zimmermann, Bernhard (Hg.): Die griechische Literatur der Kaiserzeit und Spätantike, München 2015 (Handbuch der Altertumswissenschaft. 7,3).

*wissenschaftliche
Griechische
Literatur-
geschichte*

Eine einbändige griechische Literaturgeschichte bietet:

- Lesky, Albin: Geschichte der griechischen Literatur, 3. Auflage, Bern-München 1971 (im dtv Verlag als Taschenbuch nachgedruckt).

Darüber hinaus gibt es kleinere und durchaus lesbare griechische Literaturgeschichten. Schließlich gilt es nicht nur zu wissen, wo man nachschlagen kann, sondern sich auch ein Grundwissen zur Literaturgeschichte anzueignen, mit dessen Hilfe jeder neue Text leichter eingeordnet werden kann.

*Grundwissen
zur griechischen
Literatur*

- Dihle, Albrecht: Griechische Literaturgeschichte, München ²1991.
Umfasst Archaik, Klassik und Hellenismus.
- Görgemanns, Herwig (Hg.): Die griechische Literatur in Text und Darstellung, 5 Bde., Stuttgart 1985-1991.
Eine Kombination von zweisprachigen Textbeispielen mit Einleitungen.
- Hose, Martin: Kleine griechische Literaturgeschichte, München 1999.
- Paulsen, Thomas: Geschichte der griechischen Literatur, Stuttgart 2004.
- Vogt, Ernst: Griechische Literatur, Wiesbaden 1981 (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. 2). Diese Literaturgeschichte ist nach Gattungen geordnet.

Ausschließlich die Spätantike wird in folgenden Darstellungen behandelt:

- Dihle, Albrecht: Die griechische und lateinische Literatur der Kaiserzeit, München 1989.
- Engels, Lodewijk/ Hofmann, Heinz: Spätantike, mit einem Panorama der byzantinischen Literatur, Wiesbaden 1997 (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. 4). Dieses Handbuch ist nach Sachgebieten geordnet.

Zur byzantinischen Literatur gibt es folgende Standardwerke:

- Beck, Hans-Georg: Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich, München ²1977 (Handbuch der Altertumswissenschaft. 12,2,1).
- Engels, Lodewijk/ Hofmann, Heinz: Spätantike, mit einem Panorama der byzantinischen Literatur, Wiesbaden 1997 (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. 4). Nach Sachgebieten geordnet

*Byzantinische
Literatur-
geschichten*

- Hunger, Herbert: Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, 2 Bde., München 1978 (Handbuch der Altertumswissenschaft. 12,5).

Einen kurzgefassten Überblick bietet:

- Rosenqvist, Jan Olof: Die byzantinische Literatur. Vom 6. Jahrhundert bis zum Fall Konstantinopels 1453, Berlin u.a. 2008.

Standardwerke zur römischen Literaturgeschichte sind die folgenden:

- von Albrecht, Michael: Geschichte der römischen Literatur von Andronicus bis Boethius, mit Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Neuzeit, 2 Bde., 2., verbesserte und erweiterte Auflage, München 1994 (im dtv Verlag als Taschenbuch nachgedruckt).
- Schanz, Martin/ Hosius, Carl/ Krüger, Gustav: Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian, München 1914-1935 (Handbuch der Altertumswissenschaft 8,1-8,4,2).

Diese alte Ausgabe ist mittlerweile teilweise (die Jahre 77 v.Chr. bis 116 n.Chr. fehlen noch) abgelöst durch:

- Handbuch der lateinischen Literatur der Antike, hg. von Reinhart Herzog und Peter Lebrecht Schmidt, davon sind bisher erschienen:
 - Suerbaum, Werner (Hg.): Die archaische Literatur: Von den Anfängen bis Sullas Tod. Die vorliterarische Periode und die Zeit von 240 bis 78 v.Chr., München 2002 (Handbuch der Altertumswissenschaft. 8,1).
 - Sallmann, Klaus (Hg.): Die Literatur des Umbruchs: Von der römischen zur christlichen Literatur, 117 bis 284 n.Chr., München 1997 (Handbuch der Altertumswissenschaft. 8,4).
 - Herzog, Reinhart (Hg.): Restauration und Erneuerung. Die lateinische Literatur von 285 bis 374 n.Chr., München 1989 (Handbuch der Altertumswissenschaft. 8,5).

Aus folgenden Darstellungen kann Grundwissen der römischen Literatur erworben werden:

- von Albrecht, Michael (Hg.): Die römische Literatur in Text und Darstellung, 5 Bde., Stuttgart 1985-1991.

Eine Kombination von zweisprachigen Textbeispielen mit Einleitungen.

- Bieler, Ludwig: Geschichte der römischen Literatur, 2 Bde., Berlin ⁴1980.
- Fuhrmann, Manfred (Hg.): Römische Literatur, Frankfurt 1974 (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft, Bd. 3).

Diese Literaturgeschichte ist nach Gattungen geordnet.

- ders.: Geschichte der römischen Literatur, Stuttgart 2005 (Reclams Universal-Bibliothek. 17658).

Ausschließlich die Spätantike wird in folgenden Darstellungen behandelt:

- Dihle, Albrecht: Die griechische und lateinische Literatur der Kaiserzeit, München 1989.

Wissenschaftliche römische Literaturgeschichten

Grundwissen zur römischen Literatur

- Engels, Lodewijk/ Hofmann, Heinz: Spätantike, mit einem Panorama der byzantinischen Literatur, Wiesbaden 1997 (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. 4).

Dieses Handbuch ist nach Sachgebieten geordnet.

Ein umfassendes, veraltetes, aber immer noch teilweise nützliches Handbuch zur Literaturgeschichte des Mittelalters ist:

- Manitius, Max: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, 3 Bde., München 1911-1931 (Handbuch der Altertumswissenschaft 9,2,1-3).

Einen aktualisierten, aber (bisher) leider unvollendet gebliebenen Gesamtüberblick über die mittellateinische Literatur, dessen zweiter Band bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts reicht, bietet:

- Brunhölzl, Franz: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, 2 Bde., München 1975-1992. Ein dritter und letzter Band wird seit geraumer Zeit vom Fink Verlag angekündigt, ist aber bisher nicht erschienen (Franz Brunhölzl starb 2014).

Eher zur Einführung können dienen:

- Gröber, Gustav: Übersicht über die lateinische Litteratur [sic!] von der Mitte des VI. Jahrhunderts bis zur Mitte des XIX Jahrhunderts, Straßburg 1902 (Grundriß der romanischen Philologie. 2,1).
- Kindermann, Udo: Einführung in die lateinische Literatur des mittelalterlichen Europa, Turnhout 1996.
- Langosch, Karl: Mittellatein und Europa. Führung in die Hauptliteratur des Mittelalters, Darmstadt ²1997.

Sehr anregend ist die neueste, thematisch orientierte Gesamtdarstellung der mittellateinischen Literatur:

- Hexter, Ralph J./ Townsend, David (Hg.): The Oxford Handbook of Medieval Latin Literature, Oxford 2012.

Standardwerke zur Geschichte der lateinischen Literatur des frühneuzeitlichen Europa existieren noch nicht, aber neben dem oben schon genannten Companion von IJsewijn/Sacré (s.o. Kapitel A. I., S. 8) bieten die folgenden neuen Referenzwerke eine ausgezeichnete Orientierung in der lateinischen Literaturgeschichte der Frühen Neuzeit:

- Ford, Philip (†)/ Bloemendal, Jan /Fantazzi, Charles (Hg.): Brill's Encyclopaedia of the Neo-Latin World, 2 Bde., Leiden 2014.
- Knight, Sarah/ Tilg, Stefan (Hg.): The Oxford Handbook of Neo-Latin, Oxford 2015.

Im Druck befindet sich:

- Moul, Victoria (Hg.): Cambridge Companion to Neo-Latin Literature, Cambridge [2015].

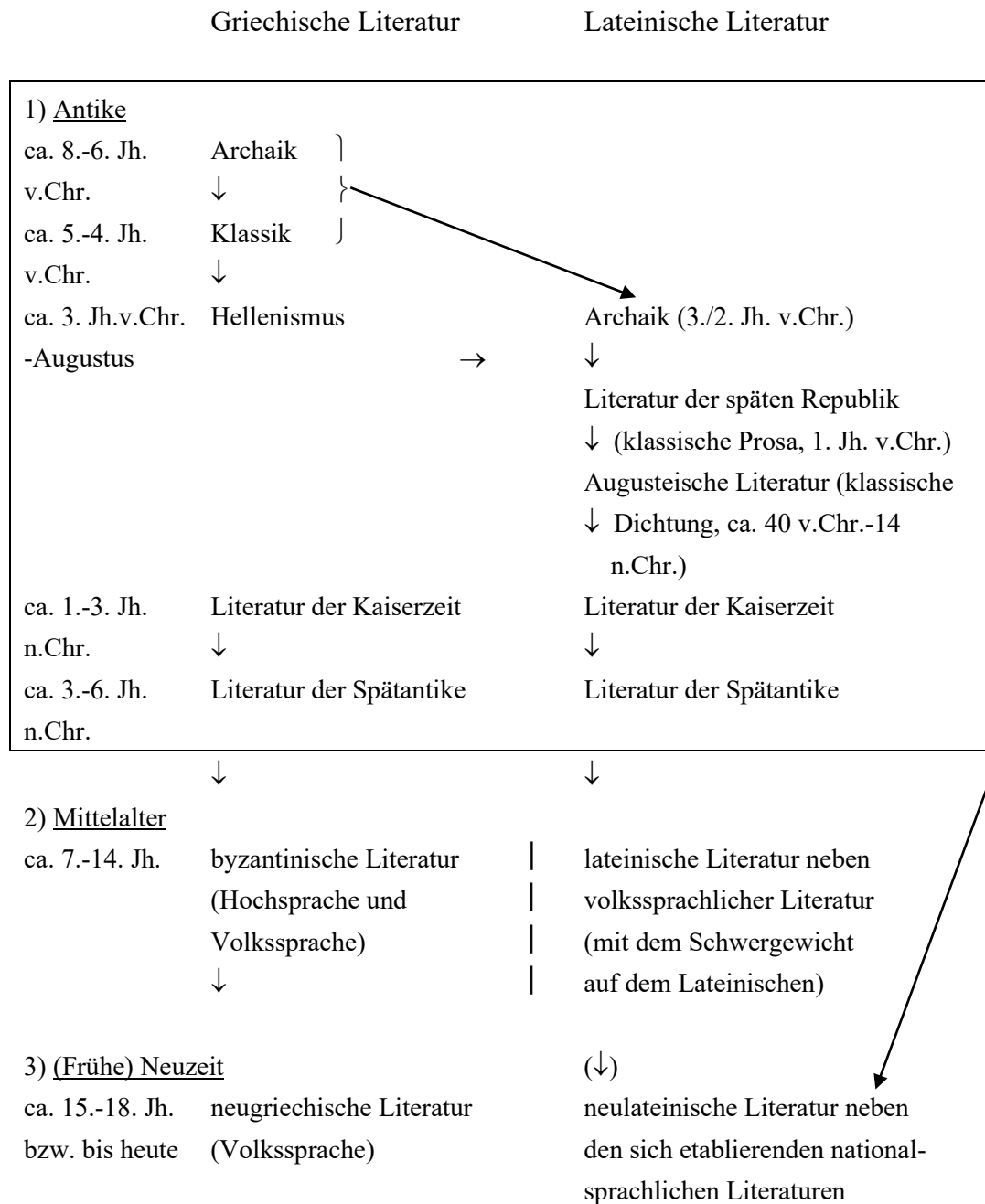
Literaturgeschichte des Mittelalters

Überblick die Geschichte der lateinischen Literatur der Frühen Neuzeit

Als erster Einstieg werden im Folgenden – sehr grobe – Übersichten präsentiert:¹

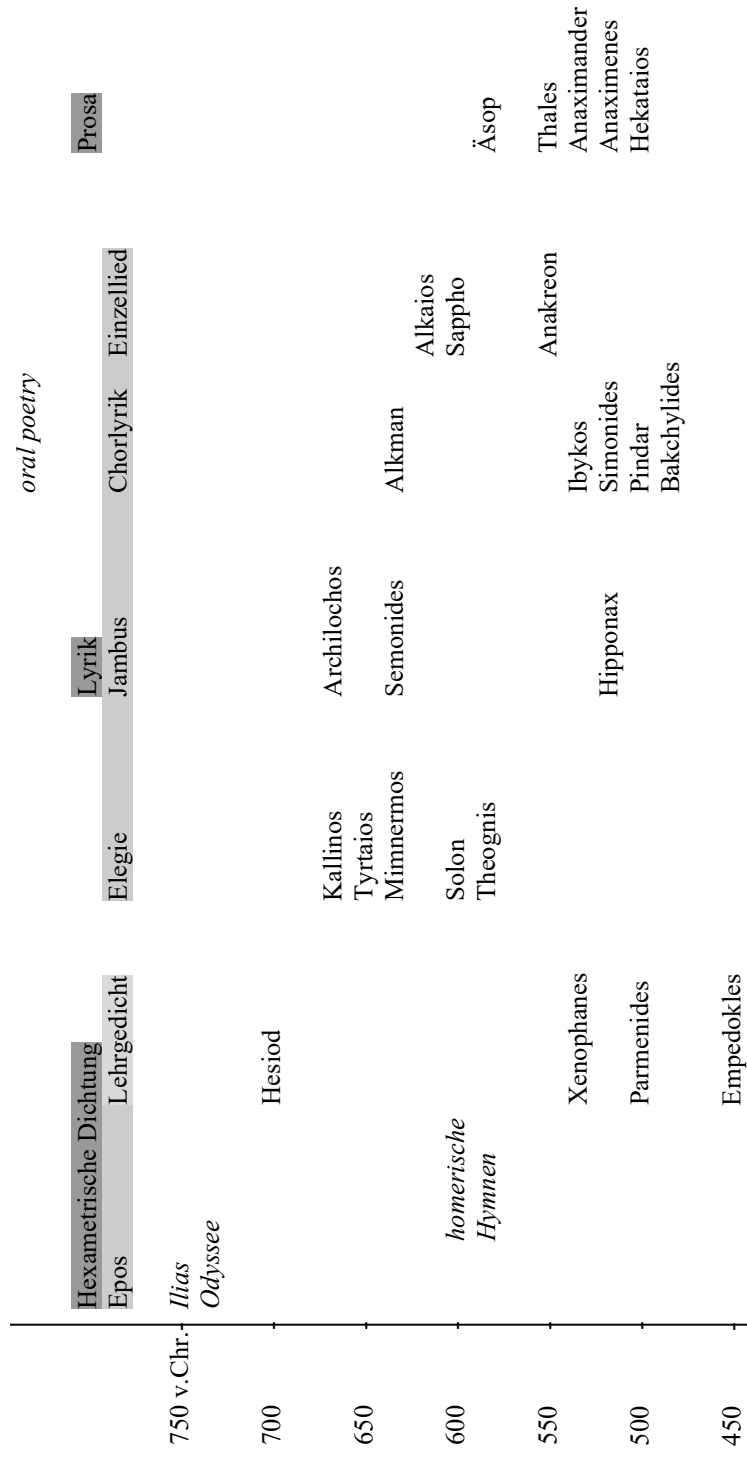
Übersichten
über lateinische
und griechische
Literatur

Gesamtübersicht über die griechische und lateinische Literatur



¹ Zu den Übersichten über die römische Literatur vgl. die Übersichten in: Krefeld, Res Romanae (s.u. S. 34), S. 79, 85, 94, 105, 111.

Übersicht über die archaische griechische Literatur



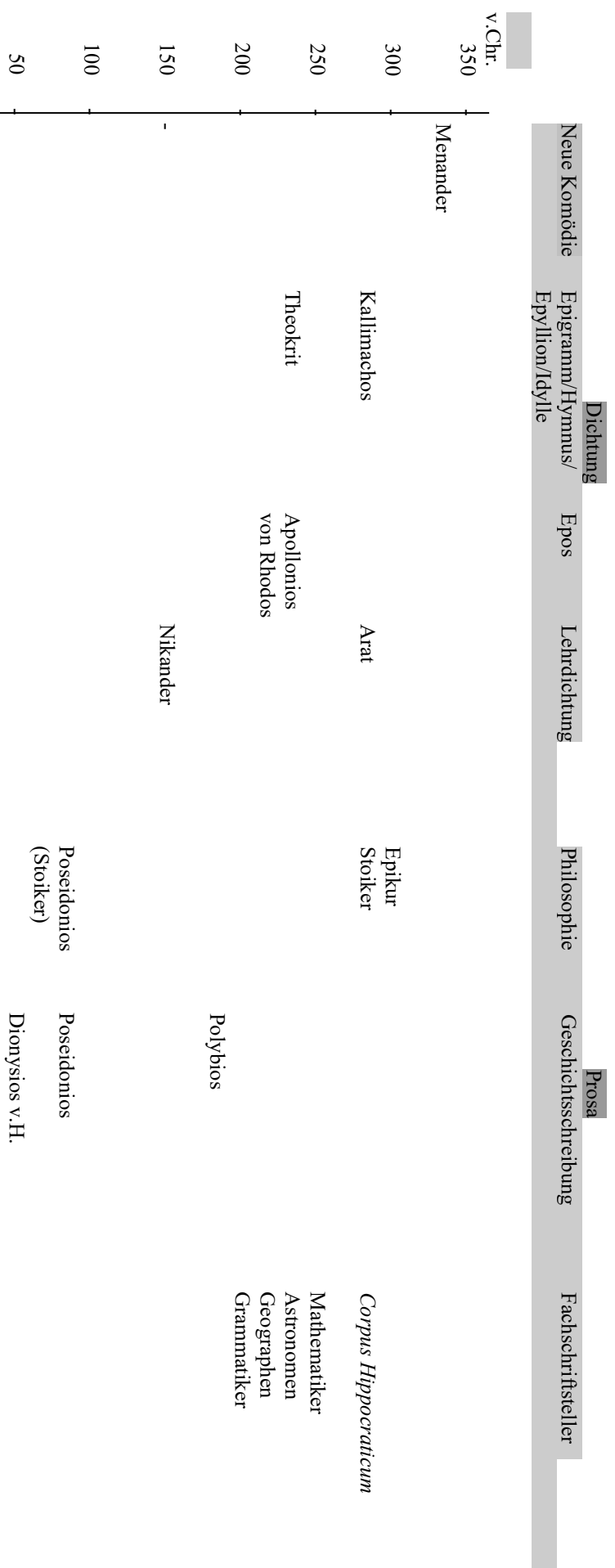
Übersicht über die klassische griechische Literatur bis 400 v. Chr.

	Tragödie	Dichtung	Komödie	Geschichtsschreibung	Prosa Redekunst	Philosophie
v. Chr. 480	Aischylos					
	<i>Perseer</i>					
470	<i>7 gegen Theben</i>					
	<i>Hiketiden</i>	Sophokles				
460	<i>Orestie</i>					
	<i>(Prometheus)</i>					
450	<i>Aias</i>					
	<i>Trachinerinnen</i>			Herodot		
	<i>Antigone</i>			<i>Historien</i>		
440		Euripides			Gorgias	Gorgias
	<i>König Ödipus</i>					Protagoras
430		<i>Alkestis</i>	Aristophanes	Thukydides		
	<i>Medea</i>	<i>Herakliden</i>	<i>Acharner</i>			
420	<i>Elektra</i>	<i>Troerinnen</i>	<i>Wolken</i>	<i>Peloponnesischer Krieg</i>		
		<i>Elektra</i>	<i>Frieden</i>			
410		<i>Iphigenie b. d. Taurern</i>	<i>Vögel</i>		Isokrates	
	<i>Philoctet</i>	<i>Iphigenie in Aulis</i>	<i>Frösche</i>		Lysias	
400	<i>Ödipus auf Kolonos</i>	<i>Bakchen</i> (u.a.)	(u.a.)			

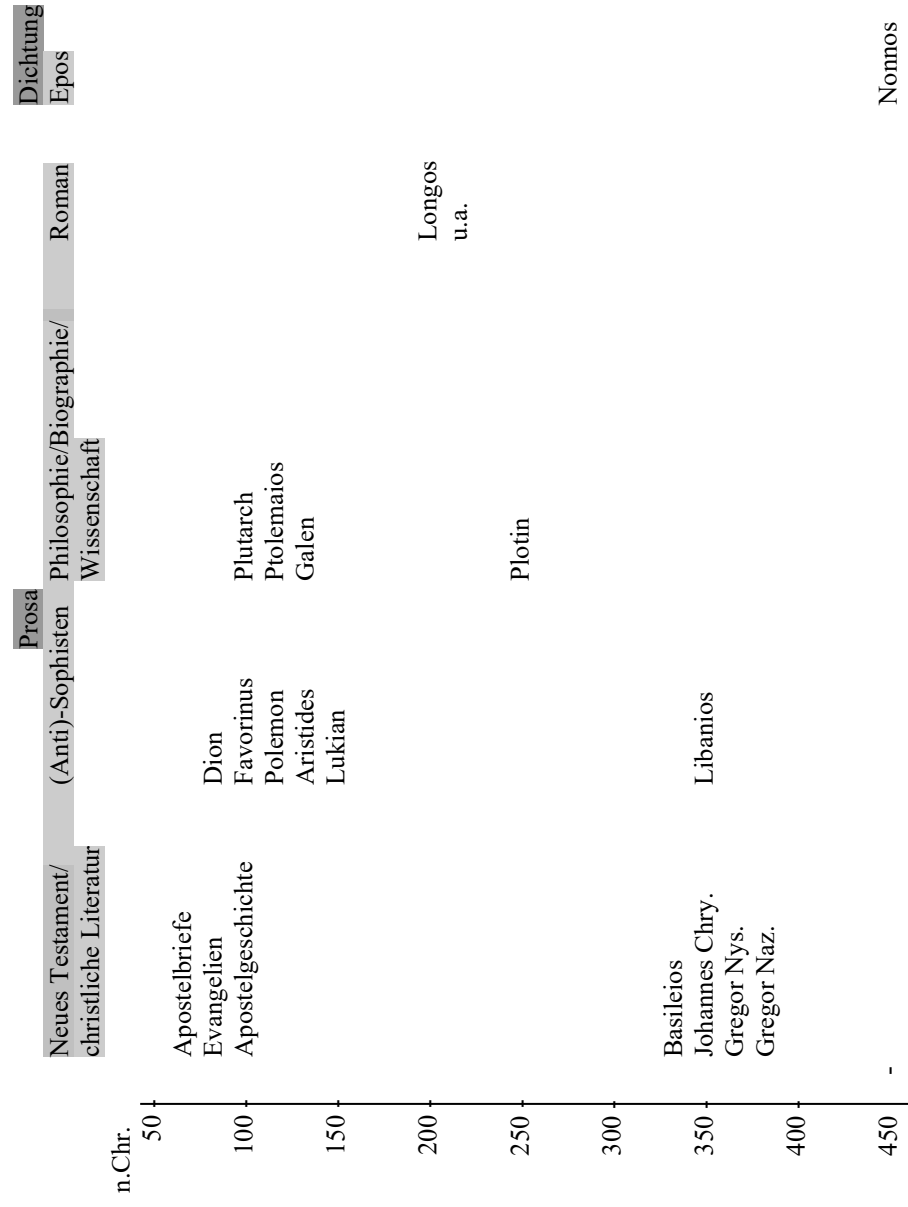
Übersicht über die klassische griechische Literatur ab 400 v.Chr.

v.Chr.	Dichtung		Geschichtsschreibung	Prosa		Philosophie
	Tragödie	Komödie		Redekunst		
400	<i>Ödipus auf Kolonos</i>		Xenophon		Platon	
	<i>Bakchen</i> (u.a.)	<i>Frösche</i> (u.a.)	<i>Hellenika</i>		<i>Apologie sokrat. Dialoge</i>	
390					<i>Gorgias</i>	
380			<i>Anabasis</i>		<i>Protagoras</i>	
					<i>Symposion</i>	
370			<i>Kyrupädie</i>		Xenophon	
					<i>Memorabilien</i>	
					<i>Symposion</i>	
360					<i>Politeta</i>	
					<i>Politikos</i>	
					<i>Nomoi</i>	
350					Demosthenes	
					<i>Apologie ?</i>	
					Aristoteles	
					<i>Ethiken</i>	
					<i>Rhetorik</i>	
					<i>Poetik</i>	
340					usw.	

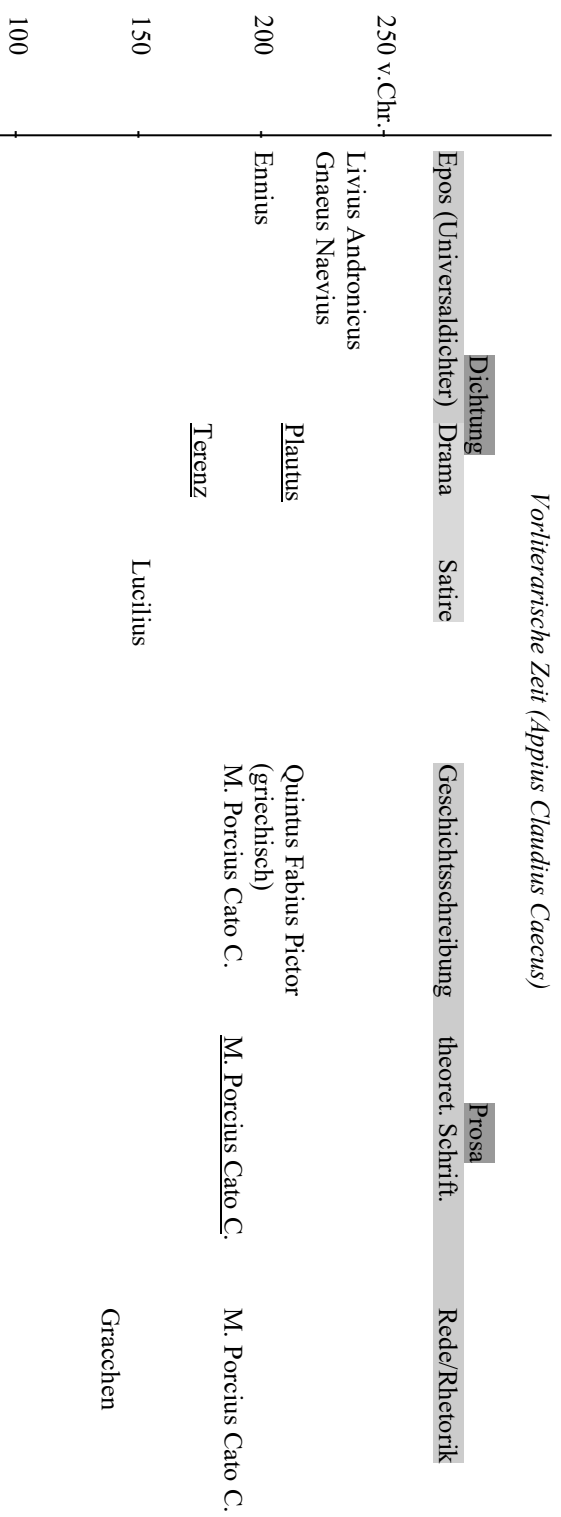
Übersicht über die hellenistische griechische Literatur



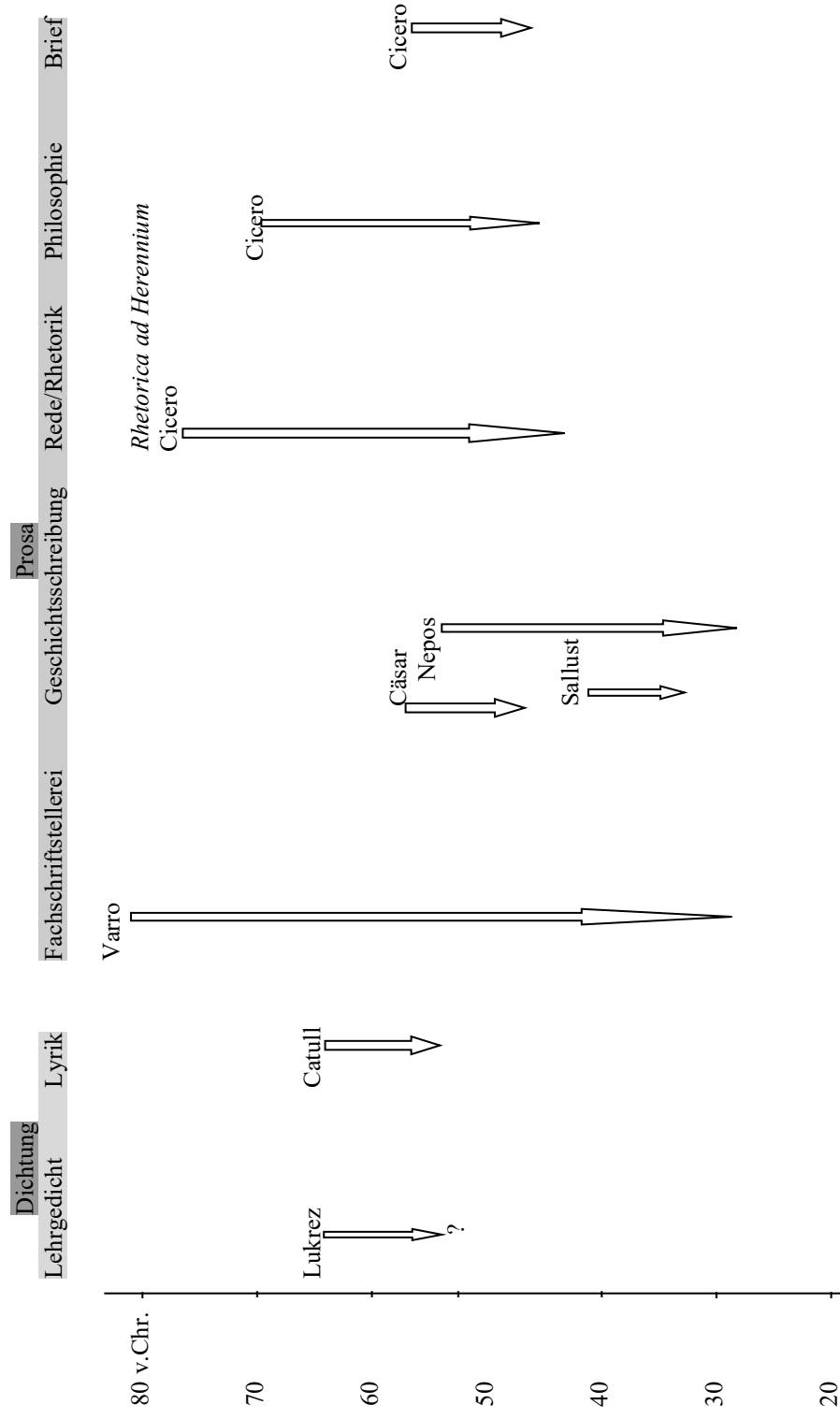
Übersicht über die griechische Literatur der Kaiserzeit und Spätantike



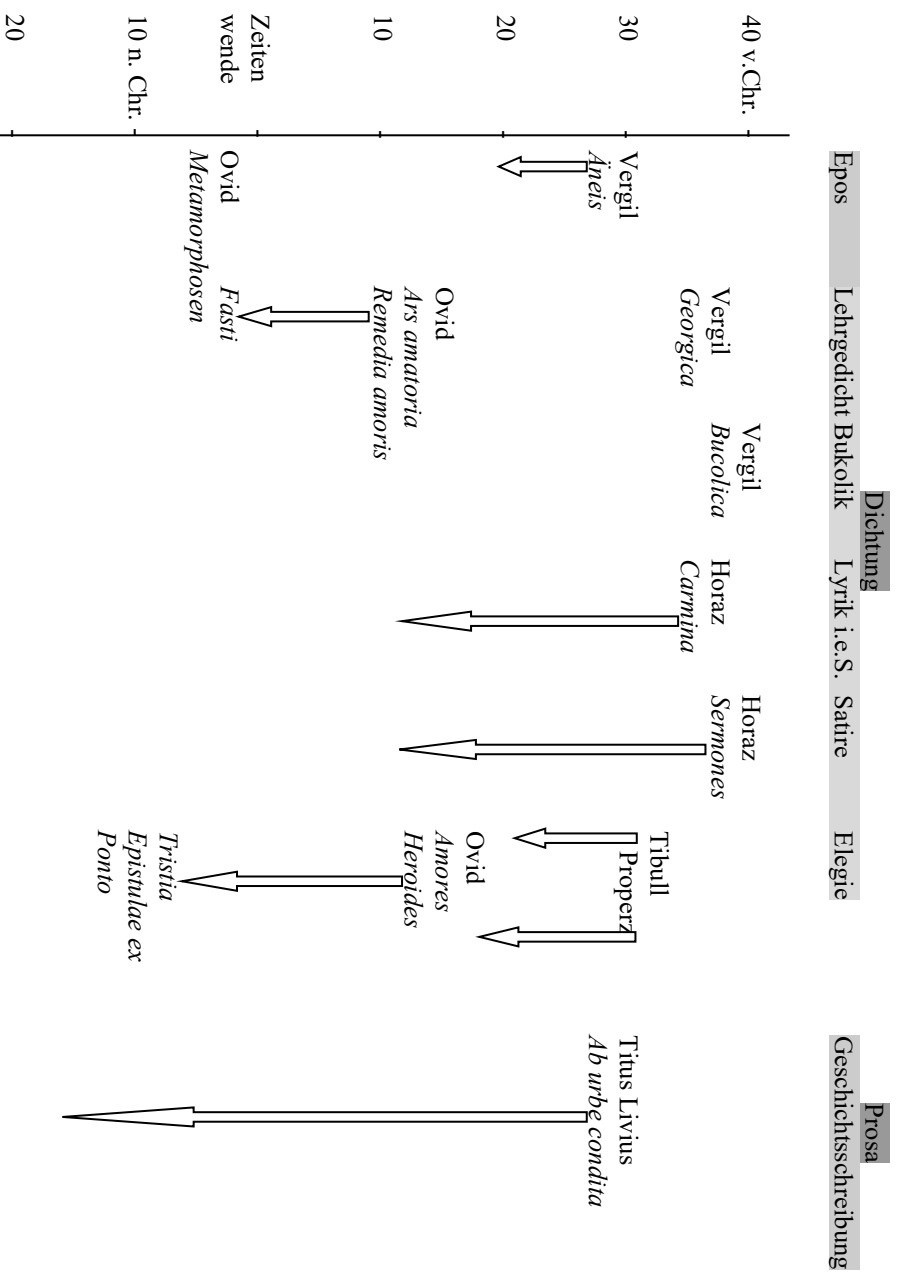
Übersicht über die archaische römische Literatur



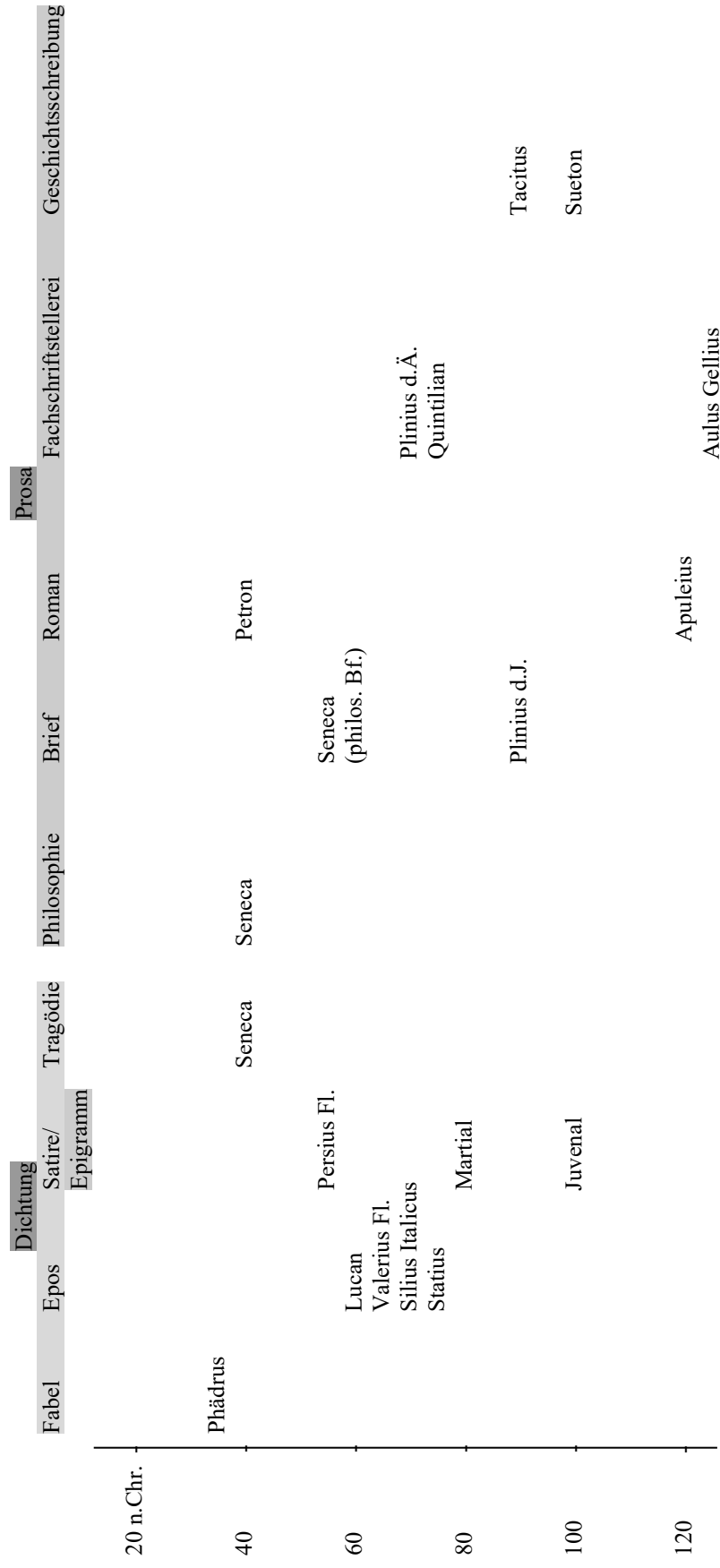
Übersicht über die römische Literatur der späten Republik



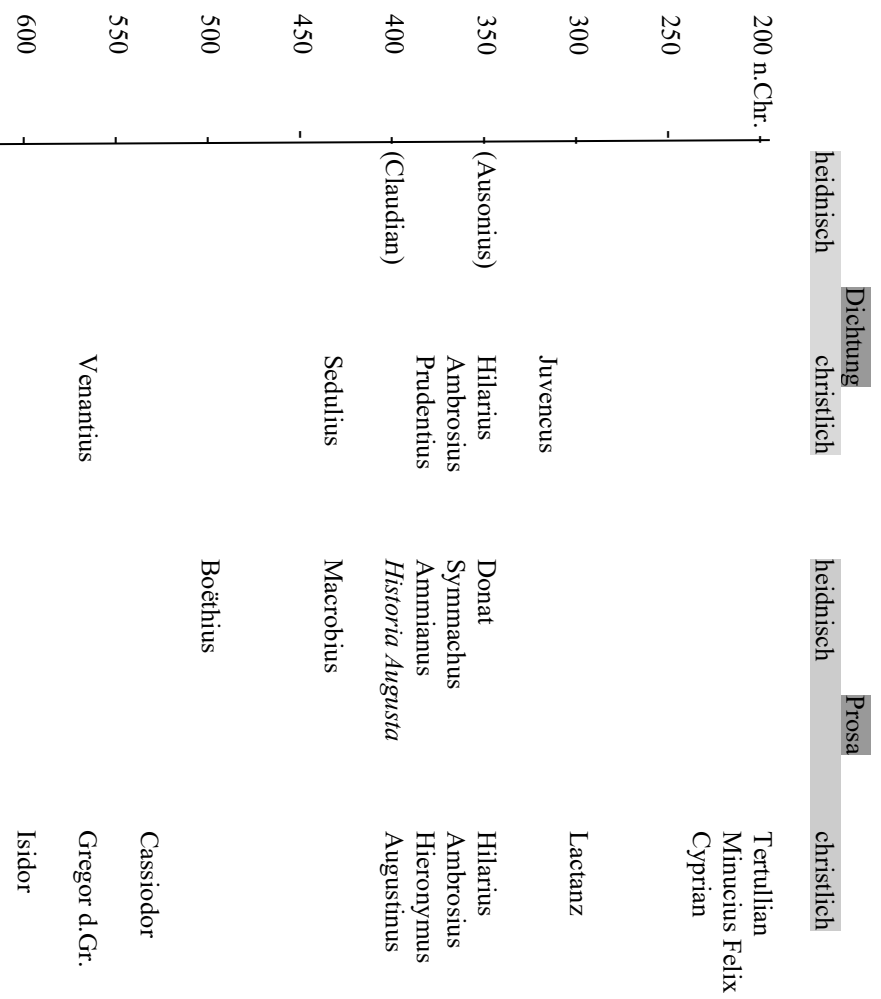
Übersicht über die Literatur der augusteischen Epoche



Übersicht über die römische Literatur der Kaiserzeit



Übersicht über die römische Literatur der Spätantike



B. Teil- und Nachbardisziplinen der Philologie

Die Philologie ist nicht autark, sondern steht in einem interdisziplinären Verbund mit einer Reihe von weiteren wissenschaftlichen Disziplinen. So wie diese Disziplinen sich der griechischen und lateinischen Philologie bedienen, um ihre griechischen und lateinischen Quellentexte zu erschließen, benötigt die Philologie umgekehrt diese Disziplinen, um mit Hilfe ihrer Kenntnisse die Texte zu erklären und zu analysieren. Teil- und Nachbardisziplinen der klassischen, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Philologie sind in erster Linie Rhetorik, Metrik, Mythologie, Geschichte, Archäologie und Epigraphik, Philosophie sowie Religion und Kirchengeschichte. Zu diesen Gebieten werden im folgenden Kapitel teilweise kurze Überblicke, vor allem aber Literaturempfehlungen gegeben. Vor der Beschäftigung mit dieser Spezialliteratur ist es jedoch ratsam, sich zunächst ein Grundgerüst von Kenntnissen zu verschaffen. Für die Klassische Antike können hierzu Werke dienen, die als Begleitbücher für die Lektüre altsprachlicher Texte in der gymnasialen Oberstufe konzipiert sind und auch in den staatlichen Latinums- und Graecums-Prüfungen zugrunde gelegt werden. Doch für den Übergang von der Schule zur Universität sind diese Werke ebenfalls recht geeignet. Sie enthalten auch kurzgefasste Literaturgeschichten.

Für die griechische Antike sind zu nennen:

- Krefeld, Heinrich (Hg.): Hellenika. Einführung in die Kultur der Hellenen, Berlin 2002.
- Müller, Armin (Hg.): Die Welt der Hellenen, Münster 1995.

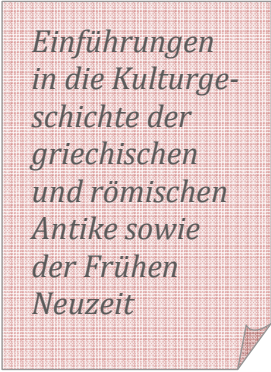
Für die römische Antike stehen zur Verfügung:

- Krefeld, Heinrich (Hg.): Res Romanae. Begleitbuch für die lateinische Lektüre, Berlin 1997.
- Müller, Armin (Hg.): Die Welt der Römer, Münster 1999.

Darüber hinaus sollten auch die jeweiligen Kapitel in den Einführungen zur klassischen Philologie (s.o. S. 7) gelesen werden, bevor Spezialliteratur konsultiert wird.

Für die Kulturgeschichte der frühen Neuzeit steht folgendes Überblickswerk mit Kapiteln über Sozialgeschichte, Philosophie und Religionen, Politik, Wissenschafts- und Technikgeschichte u.a. zur Verfügung:

- Grabner-Haider, Anton/ Davidowicz, Klaus/ Prenner, Karl: Kulturgeschichte der frühen Neuzeit. Von 1500 bis 1800, Göttingen 2014.



*Einführungen
in die Kulturgeschichte der
griechischen
und römischen
Antike sowie
der Frühen
Neuzeit*

I. Rhetorik

Die Rhetorik, die Kunst zu reden, so zu reden, dass andere Menschen vom Gesagten überredet oder sogar überzeugt werden, ist eine genuin griechische Disziplin. Wie weit ihre Wurzeln zurückreichen, lässt sich daran sehen, dass bereits im frühesten literarischen Text, der uns erhalten ist, in der *Ilias* Homers, die auf das 8. vorchristliche Jahrhundert datiert wird, das Erziehungsziel für junge Adlige darin besteht, „ein Redner von Worten zu sein und ein Täter von Taten“ (Hom. Il. 9,443). Die frühesten (nicht erhaltenen) Lehrbücher werden für das 5. vorchristliche Jahrhundert angenommen und von dieser Zeit bis zum Ausgang der Antike war die Rhetorik ein integraler Bestandteil der Bildung. Da aber eben alle eine rhetorische Bildung genossen hatten, wurden die Lehren der Rhetorik zum Produktionsmuster nicht nur der Reden, sondern nahezu aller Texte, und zwar sowohl von Prosa-Texten als auch von poetischen Texten. In der Frühen Neuzeit erhielt die Rhetorik wieder einen ähnlichen Stellenwert wie in der Antike. Darüber hinaus stellt die rhetorische Theorie zwei Seiten einer Medaille dar: Sie stellt zum einen natürlich die Regeln zur Abfassung eines (wirkungsvollen) Textes zur Verfügung, liefert damit gleichzeitig aber auch ein Instrumentarium zur (wissenschaftlichen) Analyse von Texten. Da die Analyse von Texten Aufgabe des Philologen ist, ist also die Rhetorik eine besonders wichtige Nachbardisziplin der Philologie. Daher wird in diesem Kapitel nicht nur Literatur zur Rhetorik vorgestellt, sondern es wird ein Überblick über Elemente und Begriffe dieser Disziplin vermittelt, die grundlegend für die Interpretation von Texten aller Sprachen und Epochen sind.

Alter und Bedeutung der Rhetorik

Da die antiken Rhetorik-Lehrbücher aus der Perspektive der Textproduktion geschrieben sind, liegt es in der Natur der Sache, dass sie oft nach der Abfolge der Aufgaben, die der Redner oder Redenschreiber zu erledigen hatte, gegliedert sind. Diese Aufgaben werden lateinisch als *officia oratoris* (Aufgaben des Redners) bezeichnet. Etwa in der Zeit des Hellenismus hatte sich ein fünfgliedriges Schema dieser *officia* herausgebildet, das im Folgenden beschrieben wird:

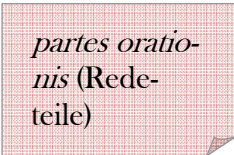
1. *Inventio* (Auffindung): Zunächst muß sich ein Redner Gedanken darüber machen, was er überhaupt sagen will, d.h. er muß Argumente finden. Für diese Auffindung gab es standardisierte Handreichungen, welche Argumente in welchen Fällen brauchbar sind. Diese Handreichungen sind zwar ausschließlich für Gerichtsreden brauchbar, den Arbeitsschritt der *inventio* selbst, die Überlegung, was gesagt werden soll, muss aber jeder Autor vollziehen, unabhängig davon, ob er eine Rede, ein Geschichtswerk, einen philosophischen Traktat, ein Gedicht oder auch eine Hausarbeit im Studium zu schreiben hat.

officia oratoris
(Aufgaben des Redners)

2. *Dispositio* (Anordnung): In einem zweiten Schritt sollte der Redner seine Argumente in eine möglichst wirkungsvolle Anordnung bringen. Oft (aber nicht immer) ist es z.B. nützlich, sich das stärkste Argument für den Schluß aufzusparen. Auch dieses *officium* ist ein Schritt, der bei jeder Textproduktion zu gehen ist. Abgesehen von der Anordnung der Argumente hatte sich ein Schema von *partes orationis* (Redeteilen) entwickelt, dem viele Reden folgen. Diese *partes* werden im nächsten Abschnitt erläutert.
3. *Elocutio* (Ausformulierung, Ausschmückung): Eine wesentliche Aufgabe ist es natürlich, die Argumente in gut klingende Worte zu kleiden. Hierbei kamen u.a. die rhetorischen Schmuckmittel zur Anwendung. Diese Schmuckmittel, auch gern als Stilmittel bezeichnet, finden sich natürlich nicht nur in Reden, sondern in beinahe allen literarischen Texten, insbesondere in der Poesie. Sie zu kennen ist für jede Textanalyse, d.h. für die philologische Arbeit an sich, unabdingbar. Die wichtigsten Stilmittel, die jeder Philologe kennen muss, sind daher im übernächsten Abschnitt aufgelistet und mit (meist deutschen) Beispielen erläutert.
4. *Memoria* (Auswendiglernen): Mit den ersten drei Schritten ist die Rede selbst (bzw. der Text) fertig. Doch ein antiker Redner las seine Rede nicht ab, sondern trug sie auswendig vor. Zum Auswendiglernen bediente er sich systematischer Techniken. Diese Techniken verselbständigten sich zu einer eigenen Kunst, der *Ars memoriae* (Gedächtniskunst), die insbesondere in der Frühen Neuzeit in eigenen Schriften behandelt wurde.
5. *Actio* (Vortrag): Die Wirkung einer Rede hängt zu einem nicht unerheblichen Teil von einer guten Präsentation ab. Die Redner schulten daher ihre Stimme und verfügten auch über ein Repertoire von Gesten, um ihren Vortrag zu unterstützen. In dem lateinischen Wort *actio* steckt das Verb *agere*, das ‚handeln‘ bedeutet, aber auch ‚(eine Rolle auf der Bühne) spielen‘. Das Wort allein weist also auf den recht lebhaften Charakter einer solchen Vorführung hin. Da wir eine Reihe von Hinweisen auf die Vortragskunst in Reden und anderen Texten der Antike finden, wissen wir zwar einiges darüber, doch es sind uns eben nur die reinen Texte überliefert. Daher spielt dieser Arbeitsschritt, ebenso wie die *memoria*, für den Philologen eine weniger wichtige Rolle.

Der Aufbau einer Rede folgt, wie gesagt, seit der Antike einem mehr oder minder festgelegten Schema, d.h. eine Rede, besonders eine Gerichtsrede besteht aus den folgenden fünf *partes orationis* (Redeteilen):

1. *Prooemium* oder *Exordium* (Einleitung): Das Ziel der Einleitung besteht nach den Vorgaben eines anonymen römischen Rhetors des 1. vorchristlichen Jahrhunderts darin, den Zuhörer in eine Stimmung zu versetzen, in der er wohlwollend, aufmerksam und belehrbar ist. In in diesem Sinne kann der Redner darlegen, welche Gründe ihn bewogen haben einen be-



partes orationis (Redeteile)

stimmten Fall zu übernehmen oder eine bestimmte Position zu beziehen. Die Gunst der Zuhörer gewinnen – dieses Vorgehen nennt man *captatio benevolentiae* – kann er, indem er ihre politische Bedeutung herausstreicht und an ihre Weisheit appelliert oder sich auf seine eigenen geringen Fähigkeiten oder seine eigene geringe Bedeutung zurückzieht. Derart bescheiden haben sich Redner so oft präsentiert, daß man vom Topos der Bescheidenheit spricht.

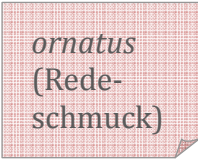
2. *Narratio* (Darstellung oder Erzählung): Dieser Redeteil liefert eine möglichst knappe Darstellung des Sachverhalts, selbstverständlich aus der Sicht des Redners bzw. im Sinne des Angeklagten.
3. *Dispositio* (Anordnung oder Gliederung): Die Bezeichnung dieses Redeteils ist nicht zufällig identisch mit derjenigen der 2. Aufgabe des Redners. Denn dieser Redeteil ist die ausformulierte Anordnung des 3. Redeteils, gewissermaßen die Gliederung oder Inhaltsangabe der Argumentation, die naturgemäß den Kern einer Rede bildet. Es werden die Punkte genannt, über die der Redner im Folgenden ausführlich sprechen wird.
4. *Argumentatio*: Die Argumentation oder Beweisführung ist das Kernstück der Rede. Der Redner versucht in der *probatio* (positive Beweisführung) die eigene Position zu beweisen, in der *refutatio* (negative Beweisführung) die Argumentation der Gegenseite zu widerlegen. Die *argumentatio* kann aber auch nur aus einer *probatio* oder nur aus einer *refutatio* bestehen.
5. *Peroratio* (Epilog, Schlußteil): Im Schlußteil der Rede wendet sich der Sprecher in der Regel noch einmal direkt an das Entscheidungsgremium und versucht seine Mitglieder mit emotionalen Argumenten zu einer Entscheidung in seinem Sinne zu bewegen.

Die rhetorische Lehre stellt eine Fülle von Schmuck- bzw. Stilmitteln zur Verfügung, von denen im Folgenden die wichtigsten genannt werden. Eine wirklich befriedigende Systematik dieser Mittel ist nicht zu erreichen. Da aber eine gewisse Ordnung nötig ist, wird die in der Antike vorgenommene Einteilung in Tropen und Figuren benutzt, die sich auch in der Grammatik von Rubenbauer/Hofmann/Heine (s.o. Kapitel A. II., S. 10) findet (§ 265). Unter Tropen (griech. *τρόπος* [*trópos*] = „Wendung“) versteht man Formen uneigentlichen Sprechens, d.h. unter einem Wort ist etwas anderes zu verstehen als sein eigentlicher Inhalt. Unter Figuren versteht man hingegen die kunstvolle Anordnung einzelner Wörter, wobei sich Wort- und Gedankenfiguren und bei den Wortfiguren wiederum verschiedene Unterarten unterscheiden lassen.

1. Tropen

Metapher: verkürzter Vergleich ohne die formale Ausführung des Vergleichs durch „wie“; Übertragung eines Wortes in eine andere ihm fremde Sphäre.

Bsp.: Bezeichnung des/der Geliebten als ‚Schatz‘, ‚Leben‘, ‚Licht‘ o.ä.



ornatus
(Redeschmuck)

Allegorie: bildhafte Darstellung eines abstrakten Begriffes oder eines Gedankenganges:

Bsp.: Beschreibung der menschlichen Lebensalter mit der Metaphorik der Schifffahrt in Friedrich Schillers Epigramm *Erwartung und Erfüllung*:

In den Ocean schiff't mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Personifikation: Einführung konkreter Dinge sowie abstrakter und kollektiver Begriffe als handelnde Personen (Nähe zur Metapher).

Bsp.: ‚Frau Germania‘ für Deutschland

Metonymie: Umbenennung. Für das eigentliche Wort wird ein anderes gesetzt, dessen Bedeutung zu dem eigentlichen in realer, kausaler oder zeitlicher Beziehung steht.

Bsp.: ‚Leder‘ statt ‚(Fuß)ball‘

Synekdote: Wahl eines engeren Begriffes statt des umfassenden (*pars pro toto*):

Bsp.: ‚unter meinem Dach‘ statt ‚in meinem Haus‘

Katachrese (Abusio): Verwendung eines nicht passenden Ausdrucks/ notwendige Metapher aus Spracharmut.

Bsp.: Stuhlbein

Antonomasie: Umschreibung von Eigennamen durch charakteristische Beiwörter oder Eigenschaften:

Bsp.: ‚Pelide‘ oder ‚Peleussohn‘ für Achill; ‚der Dichter‘ für Homer.

Litotes: scheinbar vorsichtige Aussage, tatsächlich verstärkte Hervorhebung eines Begriffes durch die Verneinung des Gegenteils:

Bsp.: ‚nicht übel‘ für ‚ausgezeichnet‘

Periphrase: Umschreibung von Begriffen:

Bsp.: ‚Das Land, wo die Zitronen blühen‘ für Italien

Hyperbel: das Maß der Glaubwürdigkeit übersteigernde Aussage:

Bsp.: ‚Wenn du das schaffst, fresse ich einen Besen.‘ (Niemals ist jemand bei dieser Tätigkeit gesehen worden).

Ironie: Das Gesagte ist das Gegenteil des Gemeinten:

Bsp.: Ein Familienvater will eine überflüssige Geldausgabe rügen und kommentiert: ‚Wir haben’s ja.‘ Eigentlich meint er, dass die Familie sich diese Ausgabe nicht leisten kann.

Euphemismus: Verhüllendes Umschreiben; Unangenehmes oder Unheilbringendes wird durch einen beschönigenden Ausdruck bezeichnet:

Bsp.: Eumeniden (= ‚die Wohlwollenden‘) für die Erynnyen, die Rachegeister der Unterwelt

Rhetorische Frage: Eine Frage, die ihre Antwort schon enthält oder auf die sich nicht antworten läßt:

Klassisches Beispiel einer rhetorischen Frage ist der Beginn der ersten Rede gegen Catilina von Cicero: ‚Wie lange noch, Catilina, wirst du unsere

Geduld missbrauchen?“ Gemeint ist: „Du missbrauchst unsere Geduld schon viel zu lange.“

2. Figuren

2.1. Wortfiguren

2.1.1. Figuren der Wortverbindung

Asyndeton: Reihe gleichgeordneter Wörter Satzteile oder Sätze ohne verbindende Konjunktion.

Bsp.: Es waren zwei Königskinder, | die hatten einander so lieb; | sie konnten zusammen nicht kommen: | das Wasser war viel zu tief. (Volkslied)

Polysyndeton: Durch ständige, ungewöhnlich häufige Wiederholung derselben Konjunktion verbundene, koordinierte Wort- oder Satzreihe:

Bsp.: Und es wallet und siedet und brauset und zischt ... (Friedrich Schiller, Der Taucher)

Hendiadyoin: formale Gleichordnung von zwei Begriffen, von denen einer dem anderen inhaltlich untergeordnet ist.

Bsp.: Alle die ihm (sc. dem zwölfjährigen Jesus) zuhörten, waren über seinen Durchblick und seine Antworten verblüfft. (NT, Luk. 2,47) ‚Durchblick und Antworten‘ für ‚Durchblick beweisende Antworten‘.

Enallage: Verschiebung der Wortbeziehung, besonders der Verschiebung eines Adjektivs: Das Adjektiv wird nicht seinem eigentlichen Beziehungswort zugeordnet, sondern einem Substantiv, zu dem es logisch nicht gehört.

Bsp.: ‚ein trockenes Bündel von Stroh‘ statt ‚ein Bündel von trockenem Stroh‘

Hypallage: Veränderung der Wortbeziehung oder scheinbare Verwechslung einzelner Satzteile; besonders Ersetzung eines Adjektivs durch ein Substantiv und umgekehrt.

Bsp.: ‚mütterliche Küche‘ für ‚Küche der Mutter‘

Prolepse: Vorwegnahme; Beilegung einer Eigenschaft durch ein Adjektiv, die dem Substantiv noch nicht eigen ist, sondern erst durch die betreffende Handlung bewirkt wird.

Bsp.: Aber ihnen schloß auf ewig / Hekate den stummen Mund. (Friedrich Schiller, Hero und Leander)

Paronomasie: Wortspiel; Gleichklang oder Klangähnlichkeit bedeutungsverschiedener Wörter.

Bsp.: betrogener Betrüger, Wer sich auf den verlässt, der ist verlassen.

2.1.2. Figuren der Worteinsparung

Ellipse: Auslassung eines minder wichtigen, leicht zu ergänzenden Wortes innerhalb eines Satzes; besonders häufig wird, gerade in Sentenzen, ein Form von ‚sein‘ eingespart:

Bsp.: Kleine Kinder kleine Sorgen, große Kinder große Sorgen. (Sprichwort)

Zeugma: Einmalige Setzung eines Satzteils zu zwei Satzgliedern, obwohl er zu beiden nur in verschiedenem Sinn oder zu einem gar nicht paßt.

Bsp.: Er trug die Verantwortung und eine lange Stange. (Kurt Tucholsky, Der Laternenanzünder)

Figuren der Worthäufung

Dihärese/Distributio: Zerlegung eines Hauptbegriffs in mehrere Unterbegriffe.

Bsp.: Einen derartigen Befehl hat es weder schriftlich noch mündlich, weder indirekt noch direkt (d.h. niemals in irgendeiner Weise) gegeben.

Klimax: Anordnung einer Wort- oder Satzreihe nach stufenweiser Steigerung in Aussageinhalt oder Aussagekraft.

Bsp.: Wie habe ich ihn nicht gebeten, gefleht, beschworen, siebenmal alle sieben Tage auf den Knien beschworen [...]. (Gotthold Ephraim Lessing, Philotas)

Epiphrase: Stilfigur, die einem syntaktisch scheinbar beendeten Satz in nachträglicher Anknüpfung noch ein oder mehrere Glieder folgen läßt.

Bsp.: Schön und lieblich muß es klingen; ordentlich und kräftig obendrein.

Pleonasmus: Übertriebene Aufhäufung oder Verbindung von Worten, oft Hinzufügung eines Adjektivs, das keine neue Information bringt.

Bsp.: gelbe Sonne, grünes Gras, alter Greis, schwarzer Rabe; gewöhnlich pflegte er das zu tun; die Fähigkeit regieren zu können.

Tautologie (Copia dicendi): stilistische Doppelaussage; Bezeichnung desselben Begriffs, Gedankens oder Sachverhalts durch zwei oder mehrere synonyme Wörter zum Zweck der stärkeren Eindringlichkeit.

Bsp.: bitten und betteln.

Epimone: Wiederholung eines Gedankens in einer anderen synonymen Formulierung.

Bsp.: Wie lange willst du, Catilina, unsere Geduld noch mißbrauchen? Wie lange noch wird uns dieser dein Wahnsinn verspotten? Bis zu welchem Punkt wird sich die zügellose Frechheit vorwagen? (Cicero, 1. Rede gegen Catilina)

2.1.3. Figuren der Wortwiederholung

Anapher: Wiederkehr desselben Wortes bzw. derselben Wortgruppe am Anfang von mehreren Sätzen bzw. Versen.

Bsp.: Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen. (Friedrich Schiller, Die Verschwörung des Fiesco zu Genua)

Epipher: Wiederkehr desselben Wortes oder derselben Wortgruppe am Schluß mehrerer aufeinanderfolgender Sätze bzw. Verse.

Bsp.: Aber wir sind unschuldig. Ich bin unschuldig. Deine Tochter ist unschuldig. Unschuldig, in allem unschuldig. (Gotthold Ephraim Lessing, Emilia Galotti)

Symploke: Verbindung von Anapher und Epipher.

Bsp.: Hier faulet Mimulus, ein Affe | Und leider! Leider! Welch ein Affe! | So zahm, als in der Welt kein Affe; | so rein, als in der Welt kein Affe; | so keusch, als in der Welt kein Affe; | so ernst, als in der Welt kein Affe; | so ohne Falsch. O Welch ein Affe! | Damit ichs kurz zusammenraffe: | Ein ganz originaler Affe. (Gotthold Ephraim Lessing, Grabschrift auf den Tod eines Affen)

Geminatio (Epanalepse/Anadiplose): Wiederaufnahme eines Wortes bzw. Satzteils.

Bsp.: Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an. (Johann Wolfgang von Goethe, Erlkönig); Auferstehn, ja auferstehn wirst du. (Friedrich Gottlieb Klopstock, Geistliche Lieder)

Figura etymologica: Verbindung zweier Wörter desselben Stammes.

Bsp.: Antonie Häußler, welche denselben Kampf in ziemlich derselben Art gekämpft hatte, ... (Wilhelm Raabe, Der Schüdderump)

Polyptoton: Wiederholung desselben Wortes innerhalb desselben Satzes in verschiedenen Flexionsformen.

Bsp.: „Zwar wenn man muß –“ „Muß Derwisch! – Derwisch muß? Kein Mensch muß müssen, und ein Derwisch müßte? Was müßt' er denn?“ „Worum man ihn recht bittet, und er für gut erkennt: das muß ein Derwisch.“ (Gotthold Ephraim Lessing, Nathan der Weise)

2.1.4. Figuren der Wortstellung und des Satzbaus

Parallelismus: Wiederkehr derselben Wortfolge, Konstruktion mehrere aufeinanderfolgender parallel gebauter Sätze:

Bsp.: As Caesar loved me, I weep for him; as he was fortunate, I rejoice at it; as he was valiant, I honour him: but, as he was ambitious, I slew him. (William Shakespeare, Julius Caesar)

Chiasmus: Symmetrische Überkreuzstellung von syntaktisch oder semantisch einander entsprechenden Satzgliedern.

Bsp.: Ach Gott! Die Kunst ist lang; | Und kurz ist unser Leben. (Johann Wolfgang von Goethe, Faust I); Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit. (Friedrich Schiller, Wallensteins Tod); der Herr brach das Brot, das Brot brach den Herrn. (Paul Celan, Fadensonnen)

Hyperbaton: Sperrung, Abweichung von der üblichen Wortstellung und künstliche Trennung einer syntaktisch zusammengehörigen Wortgruppe (z.B. Substantiv und Adjektiv) zu einer Spreizstellung durch eingeschobene Wörter, im Deutschen eher selten, in der Dichtung flektierender Sprachen wie dem Lateinischen und Griechischen recht häufig.

Bsp.: „Hier“, rief er, „bin ich.“

Inversion: Umstellung von Satzgliedern, die vom normalen Gebrauch abweicht.

Bsp.: In seinen Armen das Kind war tot. (Johann Wolfgang von Goethe, Erlkönig)

Anakoluth: Folgewidrigkeit im grammatikalischen Satzbau, im Mündlichen in der Regel ungewollt, im Schriftlichen oft gewollt, besonders nach der Unterbrechung durch längere Nebensätze oder Einschaltung einer Parenthese oder um Emphase oder gar Aufgewühltheit der mündlichen Rede nachzuahmen.

Bsp.: Doch sie – die Löwin hätte ihn gehört, | Die hungrige, die wild nach Raub umher, | Auf öden Schneegefilden heulend treibt; | Sie schlägt, die Rüstung ihm vom Leibe reißend, | Den Zahn schlägt sie in seine weiße Brust, | Sie und die Hunde, die wetteifernden, Oxus und Sphinx den Zahn in seine rechte, | In seine linke sie; als ich erschien, | Troff Blut von Mund und Händen ihr herab. (Heinrich von Kleist, Penthesilea)

Gleichklänge in Form der *Alliteration* (Gleichklang im Anlaut) oder des *Homoioleuton* (Gleichklang im Auslaut):

Alliteration: Bsp.: Spiel, Spaß und Spannung; Mars macht mobil; Röslein, Röslein, Röslein rot.

Homoioleuton: Bsp.: ... und verschlang die kleine fade Made ohne Gnade. Schade! (Heinz Erhardt, Die Made)

2.2. Gedankenfiguren

Antithese: Gegenüberstellung entgegengesetzter Begriffe. Antithesen werden oft in bestimmten Stellungsfiguren formuliert, z.B. Parallelismus, Chiasmus.

Bsp.: „Was dieser heute baut/ reißt jener morgen ein.“ (Andreas Gryphius, Es ist alles eitel)

Paradoxon: Unvermittelte Hinführung des Lesers bzw. Höreres zu einem überraschenden Gedanken, oft eine scheinbar widersprüchliche Aussage.

Bsp.: Wenn Du den Frieden willst, rüste dich zum Krieg; wer sein Leben gewinnen will, der wird es verlieren; Das Leben ist der Tod, und der Tod ist das Leben; der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und würd' er in Ketten geboren; je mehr es sich verändert, desto mehr bleibt es das Gleiche; im Rückschritt liegt der Fortschritt; wenn jemand den Sinn des Lebens erklärte, hätte das Leben seinen Sinn verloren.

Oxymoron: Sonderform des Paradoxon, pointierte Verbindung zweier sich gegenseitig widersprechender oder ausschließender Begriffe, oftmals in der Form einer *contradictio in adiecto*.

Bsp.: Schwarze Milch der Frühe (Paul Celan, Todesfuge)

Hysteron Proteron: Frühere Erwähnung des zeitlich späteren von zwei aufeinanderfolgenden Vorgängen.

Bsp.: Ihr Mann ist tot und läßt Sie grüßen (Johann Wolfgang von Goethe, Faust I)

Gleichnis/Vergleich: Gemeinsamer Grundgehalt der verknüpften Bereiche wird durch „(so) ... wie“ oder in ähnlicher Weise angedeutet.

Bsp.: Wenn einer von euch hundert Schafe hat und eins davon verliert, läßt er dann nicht die neunundneunzig in der Steppe zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden hat, nimmt er es voll Freude auf die Schultern, und wenn er nach Hause kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: Freut euch mit mir; ich habe mein Schaf wiedergefunden, das verloren war. Ich sage euch: Ebenso wird auch im Himmel mehr Freude herrschen über einen einzigen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die es nicht nötig haben umzukehren. (Lukas 15, 4-7)

Praeteritio: Erwähnung (und Hervorhebung) eines Sachverhalts mit der Scheinbehauptung, man wolle ihn gar nicht darstellen.

Bsp.: Ich wollte, es wäre mir gegeben, in die letzten Worte dieses voraussichtlich letzten Briefes, den ich an Francis Bacon schreibe, alle die Liebe und Dankbarkeit, alle die ungemessene Bewunderung zusammenzupressen, die ich für den größten Wohltäter meines Geistes, für den ersten Engländer meiner Zeit im Herzen hege und darin hegen werde, bis der Tod es bersten macht. (Hugo von Hofmannsthal, Ein Brief = „Chandos-Brief“)

Aposiopese: Verschweigen des Wichtigen, d.h. überraschendes und bewusstes Abbrechen inmitten der Rede bzw. eines Gedankens vor der Hauptsache.

Bsp.: „Liebes Mädchen, sag mir ob –?“ Und sie lächelt: „Ja, Herr Knopp.“ (Wilhelm Busch, Herr und Frau Knopp)

Apostrophe: Direkte, oftmals beschwörende Anrede meist abwesender Personen (z.B. Anrufung der Götter oder Selbstanrede des Autors) oder abstrakter Begriffe.

Bsp.: Musenanrufe wie am Beginn von Homers Ilias: Singe mir, Muse, vom Zorn des Peleussohnes Achilleus. – Alter Freund! Immer getreuer Schlaf! Flihest du mich auch, wie die übrigen Freunde? Wie willig senkstest du dich sonst auf mein freies Haupt herunter und kühltest, wie ein schöner Myrtenkranz der Liebe, meine Schläfe! (Johann Wolfgang von Goethe, Egmont)

Literatur:

Als erste Einführung in die Geschichte und das System der antiken Rhetorik ist der Artikel *Rhetorik* im NP geeignet:

– Weißenberger, Michael: Rhetorik, in: NP 10 (2001), Sp. 958-987.

Eine Monographie zur Geschichte der antiken Rhetorik bietet:

– Fuhrmann, Manfred: Die antike Rhetorik, Düsseldorf⁵2003.

Das Standardwerk zur Geschichte der Rhetorik von der Antike bis in die Neuzeit ist:

– Historisches Wörterbuch der Rhetorik (**HWdR**), hg. von Gerd Ueding, 9 Bde., Tübingen 1992-2009.

Standardwerke zur Theorie der Rhetorik sind:

Literatur zur
Rhetorik

– Martin, Josef: Antike Rhetorik: Technik und Methode, München 1974 (Handbuch der Altertumswissenschaft. 2,3).

– Lausberg, Heinrich: Handbuch der literarischen Rhetorik, Stuttgart ³1990.

Eine Monographie zur römischen Rhetorik bietet:

– Leeman, Anton D.: Oratoris ratio. The Stilistic Theories and Practice of the Roman Orators, Historians and Philosophers, Amsterdam 1963.

Ein nützliches Nachschlagewerk für Stilmittel mit deutschen Beispielen ist:

– Harjung, J. Dominik: Lexikon der Sprachkunst: Die rhetorischen Stilformen, mit über 1000 Beispielen, München 2000.

II. Metrik

Der Begriff Metrik bezeichnet die Lehre vom Vers nach verschiedenen Systemen. Für die griechische wie die lateinische Metrik der Antike war die quantifizierende Metrik bestimmend, in der die Silben nach ihrer Länge (Quantität) gemessen werden. Dem gegenüber steht die silbenzählende Metrik, die für die romanischen Sprachen kennzeichnend ist und im vorliegenden Zusammenhang nicht berücksichtigt wird, sowie die akzentuierende Metrik, in der die Anordnung von betonten und unbetonten Silben für den Aufbau des Verses bestimmend ist. Die akzentuierende Metrik ist charakteristisch für germanische Sprachen und im vorliegenden Zusammenhang insofern von Belang, als ab dem 3./4. Jahrhundert n.Chr. das Gefühl für die Quantität der Silben in der lateinischen Sprache schwand und das (germanische) akzentuierende System auf die lateinische Dichtung übertragen wurde. Im Mittelalter existierte quantifizierende und akzentuierende Dichtung nebeneinander. Es gibt sogar mittelalterliche lateinische Texte, die gleichzeitig dem quantifizierenden und dem akzentuierenden System entsprechen. In der Dichtung der Frühen Neuzeit kehrten die Autoren lateinischer Texte fast ausschließlich zum antiken quantifizierenden System zurück.

Dieses quantifizierende System wird nun in den Grundzügen beschrieben. Hierzu ist die Kenntnis einiger Symbole notwendig:

- lange Silbe
- ∪ kurze Silbe
- × Syllaba anceps (doppelköpfige Silbe), d.h. Silbe, die lang oder kurz sein kann
- ≍ lange Silbe, an deren Stelle auch zwei Kürzen erscheinen können
- ⋈ zwei kurze Silben, an deren Stelle auch eine lange Silbe erscheinen kann

*metrische
Symbole*

Aus langen und kurzen Silben werden zunächst die kleinsten Einheiten gebildet, die Versfüße. Aus Versfüßen werden Metren zusammengesetzt, aus Metren ganze Verse. Die wichtigsten Versfüße sind:

Versfüße

Jambus	υ –
Trochäus	– υ
Spondeus	– –
Daktylus	– υ υ
Anapäst	υ υ –
Kretikus	– υ –
Choriambus	– υ υ –
Bakcheus	υ – –

In daktylischen Versmaßen wird ein Metrum nur aus einem Versfuß gebildet, in jambischen, trochäischen und anapästischen Metren hingegen aus zwei Versfüßen. Ein jambisches Metrum hat also eigentlich folgende Grundform: υ – υ –. Solche reinen Jamben sind aber selten. Üblich ist die Form: × – υ –.

Metren

Ein Vers besteht aus einem oder mehreren Metren und wird jeweils nach der Anzahl der verwendeten Metren bezeichnet:

Monometer	aus 1 Metrum bestehender Vers (nach griech. μόνον ‚allein‘)
Dimeter	aus 2 Metren bestehender Vers (nach griech. δῖς ‚zweimal‘)
Trimeter	aus 3 Metren bestehender Vers (nach griech. τρίς ‚dreimal‘)
Tetrameter	aus 4 Metren bestehender Vers (nach griech. τετράκις ‚viermal‘)
Pentameter	aus 5 Metren bestehender Vers (nach griech. πεντάκις ‚fünfmal‘)
Hexameter	aus 6 Metren bestehender Vers (nach griech. ἑξάκις ‚sechsmal‘)

usw.

Versmaße

Ein gängiges, als Sprechvers der Tragödie verwendetes Versmaß ist z.B. der jambische Trimeter, ein aus 3 jambischen Metren (d.h. 6 jambischen Füßen) bestehender Vers:

× – υ –, × – υ –, × – υ ×

Außerdem werden Verse danach unterschieden, ob sie katalektisch, d.h. (vorab) aufgehört sind (nach dem griechischen Verb καταλήγω ‚aufhören‘) oder nicht. Katalektische Verse sind um eine Silbe am Ende gekürzt. Für eine gewisse Art von Lyrik ist z.B. der katalektische jambische Dimeter typisch:

× – υ –, × – υ

Katalexe

Nun muss man oft damit rechnen, dass ein Metrum nicht rein verwendet wird, sondern mit sogenannten Auflösungen. In besonders hohem Maß finden sich solche Auflösungen in anapästischen Versmaßen: Im Anapäst können sowohl die beiden Kürzen durch eine Länge ersetzt werden als auch die Länge durch zwei Kürzen. Ein anapästisches Metrum ist also genaugenommen folgendermaßen zu notieren:

υ υ υ υ

Auflösungen

Das bedeutet, dass die Silbenzahl eines solchen Metrums sehr variabel ist. Es besteht aus mindestens 4 und maximal 8 Silben. Die Silbenzahl hilft also bei der Analyse antiker Dichtung überhaupt nicht. Es führt kein Weg daran vorbei, die Quantität der Silben, d.h. der Vokale, entweder zu hören bzw. zu kennen oder auswendig zu lernen, nachzuschlagen und zu errechnen.

Zunächst einmal ist jeder Vokal im Lateinischen von Natur aus kurz oder lang und manchmal macht allein der Unterschied zwischen einem langen und einem kurzen Vokal einen Bedeutungsunterschied aus. So bedeutet *pōpulus* ‚das Volk‘, *pōpulus* aber ‚die Pappel‘ und *lēgit* ‚er, sie, es liest‘, *lēgit* aber ‚er, sie, es hat gelesen‘. Es ist also gut, beim Lernen von Vokabeln und Grammatik die Quantitäten gleich mitzulernen. Darüber hinaus gibt es aber auch einige Regeln zur Quantität:

Von Natur aus lang sind:

- alle Diphthonge
- auslautendes -i, -o und -u
- die Endsilben -as, -es und -os
- auslautendes -a im Ablativ Singular der a-Deklination
- auslautendes -e im Ablativ Singular der e-Deklination, beim Adverb der a/o-Deklination und im Imperativ Singular der e-Konjugation
- die Endsilbe -us im Nominativ Singular der Feminina der konsonantischen Deklination (z.B. *virtus*) sowie im Genetiv Singular und im Nominativ und Akkusativ Plural der u-Deklination
- die Endsilbe -is im Dativ und Ablativ Plural der a/o-Deklination, im Akkusativ Plural der konsonantischen Deklination sowie in der 2. Person Singular Präsens der i-Konjugation
- die Binnensilben vor b im Futur und Imperfekt

Von Natur aus kurz sind:

- auslautendes -a im Nominativ Singular der a-Deklination sowie im Nominativ und Akkusativ Plural Neutrum der o-Deklination
- auslautendes -e im Ablativ Singular der konsonantischen Deklination, im Infinitiv aktiv aller Verben, im Imperativ Plural aller Verben, im Imperativ Singular der konsonantischen Konjugation
- die Endsilbe -us im Nominativ Singular der o- und der u-Deklination, im Nominativ und Akkusativ Singular der Neutra der konsonantischen Deklination (z.B. *genus*), in allen Dativen und Ablativen auf -ibus
- die Endsilbe -is im Nominativ und Genetiv Singular der konsonantischen Deklination, in der 2. Person Singular Präsens Indikativ der konsonantischen Deklination, in der 2. Person Singular des mit b(i) gebildeten Futur

Metrik und Grammatik ergänzen sich also an diesen Stellen gegenseitig: Die Grammatik bestimmt die Quantität, die (erkannte) Quantität gibt Hinweise auf die Grammatik.

Quantitäten

Naturlängen und -kürzen

Darüber hinaus wird die Quantität eines Vokals durch seine Position bestimmt.

- Ein kurzer Vokal wird gelängt, wenn zwei oder mehr Konsonanten folgen, wobei es unerheblich ist, ob diese Konsonanten zum gleichen oder (teilweise) zum folgenden Wort gehören. Das bedeutet z.B. für die Wortverbindung *in nova*, dass das naturkurze *i* in *in* lang gemessen wird, weil zwei Konsonanten folgen, das *n* von *in* und das *n* von *nova*. Wir erhalten also: *īn nōvā*.
- Ein langer Vokal vor einem Vokal wird häufig gekürzt. Hier gilt die lateinische Regel: *Vocalis ante vocalem corripitur*. Das bedeutet z.B., dass es zwar *flērē* heißt, in der 1. Person Präsens aber *flēō*.

Weiterhin wird manchmal eine lange Silbe nach dem sogenannten Jambenkürzungsgesetz gekürzt. Dieses Gesetz besagt, dass eine jambische Silbenfolge, insbesondere ein jambisches Wort (z.B. *mīhī*, *ūbī*, *ēgō*, *mōdō*) als Doppelkürze gemessen werden kann, wenn die tontragende Silbe unmittelbar folgt.

Außerdem wird in der lateinischen Sprache der Hiatus (von *hiatus* ‚Klaffen, Kluft‘), d.h. das Aneinanderstoßen von zwei Vokalen, bis auf wenige Fälle vermieden. Dies geschieht auf dem Weg von Elision, Synalöphe, Aphärese und Synizese.

Elision (Ausstoßung) und Synalöphe (Verschleifung):

Wenn ein Vokal am Wortende mit einem Vokal am nächsten Wortanfang zusammenstoßen, werden Auslaut und Anlaut miteinander verschliffen (Synalöphe). In der klassischen Zeit wurde dabei der Auslaut (wahrscheinlich) nur kurz angeschlagen, in späterer Zeit wohl ganz unterdrückt oder ausgestoßen (Elision).

Die Wortfolge *primaque ab* ist also *primaqu(e) ab* oder *primaqu'ab* zu lesen. Da letzteres einfacher ist, wird es meist praktiziert. Diese Regel gilt auch, wenn das zweite Wort mit *h* beginnt. *Errare humanum* ergibt *errar(e) humanum* bzw. *errar'umanum*. Die Regel gilt ebenfalls, wenn das erste Wort auf *m* endet. *Monstrum informe* ergibt also *monstr(um) informe* bzw. *monstr'informe*. Der Grund dafür, dass auslautendes *m* verschliffen bzw. elidiert wurde, ist wohl darin zu suchen, dass dieses *m* nasaliert wurde. Auf alten Inschriften wird es oft gar nicht geschrieben. Auf die Spitze getrieben sind die Phänomene der Synalöphe bzw. Elision in einem Vers Vergils (Aen. 3,658): *Monstrum horrendum informe ingens* (schreckliches, häßliches, riesiges Ungeheuer) ist zu lesen: *Monstr(um) horrend(um) inform(e) ingens* bzw. *monstr'orrend'inform'ingens*.

Aphärese (Ausstoßung):

Wenn auf ein Wort, das auf einen Vokal oder ein *m* endet, eine 2. oder 3. Person von *esse* folgt, wird umgekehrt der Anfang des 2. Wortes, d.h. das *e* von *es* oder *est* ausgestoßen. Es ergibt sich also *humana (e)st* bzw. *humanast* und *humanum (e)st* bzw. *humanumst*.

Positionslängen und -kürzen

Hiatvermeidung durch:
Elision,
Synalöphe,
Aphärese,
Synizese

Synizese (Verschmelzung):

Wenn zwei Vokale im Wortinneren zusammentreffen, können sie verschmolzen werden. *De-inde* kann also z.B. zu *dein-de* werden, muss aber nicht.

Wenden wir uns nun einem wichtigen und häufig verwendeten Versmaß zu, das hier exemplarisch behandelt wird, dem katalektischen daktylischen Hexameter. Er ist das typische Versmaß des Epos, der antiken Gattung, die als erhabenste galt. Nach unseren Regeln vom Versaufbau sieht dieser Vers zunächst einmal folgendermaßen aus:

– ∪, – ∪, – ∪, – ∪, – ∪, – ×

Tatsächlich wird es ein wenig komplizierter, weil der Daktylus, der seine (griechische Bezeichnung ‚Finger‘ erhalten hat, weil er wie der Finger ein langes und zwei kurze Glieder hat, aufgelöst werden kann. Statt der beiden Kürzen kann eine Länge eintreten, so dass ein aufgelöster Daktylus wie ein Spondeus (– –) aussieht. Diese Auflösungen treten im 1., 2., 3. und 4. Vers regelmäßig auf, im 5. Versfuß recht selten. Wenn im 5. Versfuß tatsächlich ein Spondeus auftritt, nennt man den ganzen Vers *versus spondaicus*. Doch der regelmäßige Hexameter hat folgende Gestalt

– ∪, – ∪, – ∪, – ∪, – ∪, – ×

Dementsprechend sieht die Analyse der ersten vier Verse von Ovids *Metamorphosen* folgendermaßen aus:

Īn nōvā fērt ānimūs mūtātās dīcērē fōrmās
cōrpōrā: dī, cōēptīs (nām vōs mūtāstīs ēt īllā)
ādspīrātē mēīs prīmāqu(e) āb ōrīgīnē mūndī
ād mēā pērpētūūm dēdūcītē tēmpōrā cārmēn.

Da die deutsche Sprache nicht quantifizierend, sondern akzentuierend ist, gelingt es uns nicht ganz, die Verse nur nach Längen und Kürzen zu lesen. Wir helfen uns damit, dass wir im Hexameter die ursprüngliche Länge ein wenig betonen. Für den ersten Vers von Ovids *Metamorphosen* sähe das so aus:

Īn nova fērt animūs mutātas dīcere fōrmas

Doch die Betonung ist nur eine Hilfskonstruktion. Wir sollten, wenn überhaupt, nur schwach betonen und so weit wie irgend möglich, die Silben entsprechend ihrer Quantität aussprechen.

Es fehlt noch ein abschließendes Kriterium in der Analyse des Versmaßes: die Gliederung der Verse. Gerade im Hexameter fallen die Versenden oft nicht mit grammatikalischen Einschnitten zusammen. Wäre das so und würde ein Vortragender regelmäßig eine Atempause am Versende machen, ergäbe sich für den Zuhörer eine höchst unschöne leiernde Angelegenheit. Statt dessen werden im Hexameter Wortenden und grammatikalische Einschnitte an bestimmten Stellen im Versinnern gesucht. Wenn solch ein Einschnitt zwischen zwei Füßen erfolgt, spricht man von Dihärese, wird jedoch ein Versfuß oder Metrum zerschnitten, spricht man von Zäsur. Sowohl Zäsuren als auch Dihäresen werden mit || bezeichnet. Im Hexameter sind folgende Zäsuren üblich:

katelektischer
daktylischer
Hexameter

Zäsuren
und Dihä-
resen

Trithemimeres = Zäsur nach dem 3. Halbfuß (T)

Penthemimeres = Zäsur nach dem 5. Halbfuß (P)

Hepthemimeres = Zäsur nach dem 7. Halbfuß (H)

Zäsur κατὰ τὸν τρίτον τροχᾶιον = nach dem 3. Trochäus (KTT)

Die häufigste Dihärese ist diejenige nach dem 4. Versfuß, die sogenannte bukolische Dihärese (bD).

Im äußersten Fall könnte ein Hexameter also folgendermaßen zerteilt sein:

– ∞, – ||T ∞, – ||P ∪ ||KTT ∪, – ||H ∞, ||bD – ∞, – ×

In der Regel aber zeigt ein Vers nur ein bis zwei, seltener drei Einschnitte. Die ersten vier Verse von Ovids Metamorphosen sind folgendermaßen einzuteilen:

Īn nŏvā fērt ||T ānīmūs ||P mūtātās ||bD dīcērē fŏrmās
cŏrpŏrā: dī, ||T cŏēptīs ||P (nām vŏs ||H mūtāstīs ēt īllā)
ādspīrātē mēīs ||P prīmāqu(e) āb ōrīgīnē mūndī
ād mēā pērpētūūm ||P dēdūcītē ||bD tēmpŏrā cārmēn.

Ein weiteres wichtiges Versmaß ist das elegische Distichon (Zweizeiler). Im Distichon werden ein katelektischer daktylischer Hexameter und ein Pentameter verbunden. Der Pentameter wird gebildet, indem die erste Hälfte des Hexameters bis zur Penthemimeres (– ∞ – ∞ –) verdoppelt wird. In der zweiten Hälfte des Pentameters dürfen die beiden Kürzen allerdings nicht durch eine Länge ersetzt werden. Außerdem hat der Pentameter immer eine Mittelzäsur. Ein Distichon sieht dementsprechend folgendermaßen aus:

– ∞ – ∞ – ∞ – ∞ – ∞ – ×
– ∞ – ∞ – || – ∞ – ∞ ×

Ein Beispiel für ein solches elegisches Distichon ist der Beginn von Ovids *Amores* (Liebesgedichte):

Ārmā grāvī ||T nūmērŏ ||P vīŏlētāquē ||bD bēllā pārābām
ēdērē, mātērīā || cŏnvēnīēntē mŏdīs.

Literatur:

Zur griechischen Metrik sind die Standardwerke:

- Snell, Bruno: Griechische Metrik, Göttingen ⁴1982 (mehrmals nachgedruckt).
- West, Martin L.: Greek Metre, Oxford 1982.

Zur römischen Metrik liegen folgende Standardwerke vor, von denen der *Crusius* besonders empfehlenswert ist:

- Boldrini, Sandro: Prosodie und Metrik der Römer. Aus dem Italienischen übertragen von Bruno W. Häuptli, Stuttgart/ Leipzig 1999.
- Crusius, Friedrich: Römische Metrik. Eine Einführung, neu bearbeitet von Hans Rubenbauer, München ⁸1967 (Nachdruck Hildesheim 1986).
- Halporn, James W./ Ostwald, Martin: Lateinische Metrik, 3. Auflage, Göttingen 1983.

Als Standardwerk zur mittelalterlichen Metrik und Rhythmik ist zu benutzen:

elegisches
Distichon

Literatur

- Norberg, Dag Ludvig: *An Introduction to the Study of Medieval Latin Versification*, Washington 2004 (englische Übersetzung der französischen Originalausgabe: *Introduction à l'étude de la versification latine médiévale*, Stockholm 1958).

III. Mythologie

Der griechisch-römische Mythos ist bis in die heutige Zeit Gegenstand vieler literarischer Texte, nicht nur lateinischer und griechischer, und auch der Gegenstand vieler Bilder, oder vielleicht sollte man den Sachverhalt umgekehrt ausdrücken: Viele Texte und Bilder sind ohne Kenntnis dieser über Jahrtausende tradierten Erzählungen über die Fahrt der Argo nach Kolchis, die Taten des Herakles, die Kriege um Troja und Theben usw. nicht verständlich.

Natürlich gibt es auch zu dieser Disziplin eine Reihe von Nachschlagewerken, die man kennen sollte. Die zitierbaren Standardwerke sind:

- Harrauer, Christine/ Hunger, Herbert †: *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*, mit Hinweisen auf das Fortwirken antiker Stoffe und Motive in der bildenden Kunst, Literatur und Musik des Abendlandes bis zur Gegenwart, Purkersdorf bei Wien ⁹2006.
- Roscher, Wilhelm Heinrich: *Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*, 6 Bde. und 4 Supplementbde., Leipzig 1884-1937, (Nachdruck 1965 in 9 Bänden und 1 Supplementbd.)

Zur Anschaffung geeignete, aber nicht zitierbare Nachschlagewerke sind:

- Lücke, Hans-Karl/ Lücke Susanne: *Antike Mythologie. Ein Handbuch. Der Mythos und seine Überlieferung in Literatur und Bildender Kunst*, Reinbek 1999, Lizenzausgabe Wiesbaden 2005.
- Ders./dies.: *Helden und Gottheiten der Antike. Ein Handbuch. Der Mythos und seine Überlieferung in Literatur und Bildender Kunst*, Reinbek 2002, Lizenzausgabe Wiesbaden 2006. Ergänzung zu *Antike Mythologie*.
- Tripp: Edward: *Reclams Lexikon der antiken Mythologie*, Stuttgart ⁸2012.

Letztlich reicht es aber nicht zu wissen, wo man nachschlagen kann, wenn man erfahren möchte, welche Heldentaten Achill, Odysseus, Theseus, Herakles und, wie sie alle heißen, vollbracht haben, da sich in der Literatur und auf Bildern oft nur Anspielungen auf Mythen finden, die man erkennen muss, um Text oder Bild deuten zu können. So ist z.B. folgendes Fragment (2a) Catulls ohne Mythenkenntnis völlig unverständlich:

...

Tam gratum est mihi, quam ferunt puellae
Pernici aureolum fuisse malum,

Nachschla-
gewerke

eigene
Kennt-
nisse

quod zonam soluit diu negatam.

[... So lieb ist es mir, wie dem flinken Mädchen der goldnen Apfel gewesen sein soll, der den lange verweigerten Gürtel löste.]

Erst wenn man weiß, dass mit der *puella* Atalante, eine berühmte arkadische Jägerin, gemeint ist, erschließt sich der Text. Denn Atalante will ihre Jungfräulichkeit nicht aufgeben. Alle Bewerber, die sie heiraten wollen, müssen gegen sie im Wettlauf antreten. Wer den Kürzeren zieht – und lange Zeit ziehen alle Bewerber den Kürzeren –, wird getötet. Erst Hippomenes (nach einer anderen Version Meilanion) gelingt es, sie mit Hilfe eines Tricks zu besiegen: Während des Laufes lässt er drei goldene Äpfel aus dem Garten der Hesperiden fallen. Atalante bückt sich nach den kostbaren Früchten, verliert den Lauf und muss Hippomenes heiraten. Das Lösen des Gürtels durch den Ehemann ist das Symbol für den Vollzug der Ehe und den Verlust der Jungfräulichkeit. Dem Sprecher ist also irgendetwas so lieb wie Atalante die goldenen Äpfel, die ihre Niederlage verursachten.

Für einen Philologe ist es also unabdingbar, sich die Kenntnis der wichtigsten Mythen zu verschaffen. Hierzu können folgende gut lesbare, aber keinesfalls zitierbare Nacherzählungen ohne jeden wissenschaftlichen Anspruch herangezogen werden:

- Abenstein, Reiner: Griechische Mythologie, Paderborn u.a. ³2012.
- Fink, Gerhard: Die schönsten Sagen der Antike, Düsseldorf ²2011 (Nachdruck Berlin 2014).
- Schwab, Gustav: Die schönsten Sagen des Klassischen Altertums, ungekürzte Ausg., München 2013.

Darüber hinaus ist in den Kulturwissenschaften eine eigene Theorie des Mythos herausgebildet worden. Eine Einführung in die Theorie des Mythos findet sich in folgenden Monographien:

- Graf, Fritz: griechische Mythologie. Eine Einführung, Düsseldorf ⁵1999.
- Jamme, Christoph/ Matuschek, Stefan: Handbuch der Mythologie, Darmstadt 2014.
- Powell Barry B.: Einführung in die klassische Mythologie, Stuttgart 2009.
- Reinhardt, Udo: Der antike Mythos. Ein systematisches Handbuch, Freiburg im Breisgau 2011.

Außerdem kann der Artikel *Mythos* im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (zu diesem Nachschlagewerk s.u. Kapitel B. VI., S. 64) benutzt werden:

- Horstmann, Axel: Mythos, in: HWdPH 6 (1984, Sp. 80-318).



Theorie

IV. Geschichte

Ähnliches wie für den Mythos gilt auch für die Geschichte. Nicht nur wenn man Geschichtswerke liest, ist es nötig, Geschichtskennntnisse der behandelten Epoche zu besitzen, sondern in Texten aller literarischen Genera (und ebenso auf Bildern) finden sich Anspielungen auf historische Ereignisse. So erinnern die Athener immer wieder gern an identitätsstiftende Ereignisse wie die Schlacht bei Marathon, die Römer an die *exempla maiorum*, die leuchtenden Vorbilder ihrer Vorfahren aus der glorreichen Frühzeit, Gestalten wie Horatius Cocles, Gaius Mucius Scaevola u.v.a.

Folgende Eckdaten der europäischen Geschichte von der griechischen Frühzeit bis zum Beginn der Aufklärung sollte jeder auswendig wissen:



Griechische Geschichte:

- | | |
|-----------|--|
| 750-550 | Griechische Kolonisation (u.a. Sizilien, Unteritalien) |
| 7./6. Jh. | Entwicklung vom Königtum zur Demokratie in Athen: versch. Reformen und Phasen der Tyrannis; 509-7 Reform des Kleisthenes |
| 490 | Schlacht bei Marathon |
| 480 | Schlacht bei den Thermopylen, Schlacht bei Salamis |
| 480-430 | Pentekontaetie: Blütezeit Athens |
| 431-404 | Peloponnesischer Krieg |
| 4. Jh. | Machtkämpfe der griechischen Poleis untereinander |
| 338 | Chaironeia: Sieg Philipps II. von Makedonien über die Griechen |
| 336-323 | Herrschaft Alexanders des Großen |
| 323-280 | Diadochenkämpfe |

Römische Geschichte:

- | | |
|---------|--|
| um 750 | Gründung Roms
(dummer, aber hilfreicher Merkspruch:
7 – 5 – 3
Rom kroch aus dem Ei) |
| 750-510 | sagenhafte Herrschaft der 7 Könige |
| 450/2 | Zwölftafelgesetz |
| bis 300 | Ständekampf |
| bis 272 | Eroberung Mittel- und Unteritaliens |
| 264-241 | 1. Punischer Krieg |
| 218-201 | 2. Punischer Krieg |
| 149-146 | 3. Punischer Krieg |
| 146 | Zerstörung Karthagos; Zerstörung Korinths |
| 133-121 | Reformbewegung der Gracchen |
| 113-101 | Krieg gegen die Kimbern und Teutonen |

88	Beginn der Auseinandersetzungen zwischen Marius und Sulla (Bürgerkrieg)
82-79	Diktatur Sullas
63/2	Ciceros Konsulat; Catilinarische Verschwörung
60	1. Triumvirat (Pompeius, Crassus, Cäsar)
59	Konsulat Cäsars
58-51	Cäsars Prokonsulat: Eroberung Galliens
49	Überschreitung des Rubicon durch Cäsar
49-46	Bürgerkrieg (Cäsar, Pompeius)
44	Ermordung Cäsars
43	2. Triumvirat (Antonius, Lepidus, Octavian) Ermordung Ciceros
42	Schlacht bei Philippi (Sieg der römischen Triumvirn Marcus Antonius und Octavian über die Anhänger der Republik, Marcus Iunius Brutus und Gaius Cassius Longinus, die zu den Anführern des Attentats auf Cäsar gezählt hatten)
31	Schlacht bei Actium (Sieg des Octavian über Marcus Antonius)
ab 27	Prinzipat
bis 14 n.Chr.	Regierungszeit des Augustus
bis 68 n.Chr.	julisch-claudische Dynastie (u.a. Tiberius, Caligula, Claudius, Nero)
69-96	flavische Dynastie (Vespasian, Titus, Domitian)
96-192	Adoptivkaiser (Nerva, Trajan, Antoninus Pius, Mark Aurel)
193-235	severisches Herrscherhaus
235-305	Soldatenkaiser (u.a. Diocletian)
311	Toleranzedikt des Galerius
313	„Toleranzedikt“ von Mailand (Freiheit der Glaubensentscheidung für alle Religionen)
324-337	Herrschaft Konstantins des Großen
391	Erklärung des Christentums zur röm. Staatsreligion
395	Reichsteilung durch Theodosius den Großen
Übergang zum Mittelalter:	
476	Absetzung des Romulus Augustulus als weströmischer Kaiser durch Odoaker
493-553	Ostgotenreich in Italien
568-774	Langobardenreich in Italien
Mittelalter:	
751-10. Jh.	Karolingerzeit
800	Kaiserkrönung Karls des Großen
919-1024	sächsische oder ottonische Kaiser
1024-1125	salische Kaiser
1074-1291	Zeitalter der Kreuzzüge

11./12. Jh.	Investiturstreit
12.-17. Jh.	Zeit der Deutschen Hanse
1309-1377	avignonesisches Papsttum (unter französischem Einfluss)
1378-1417	abendländisches Schisma (Spaltung innerhalb der lateinischen Kirche, Überwindung durch das Konzil von Konstanz, Wahl von Papst Martin. V.)
Frühe Neuzeit:	
Um 1445	Erfindung des Buchdrucks
1453	Eroberung von Byzanz durch die Türken
1492	Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus
1498	Entdeckung des Seeweges nach Indien durch Vasco da Gama
1517	legendärer Anschlag von 95 Thesen an die Schlosskirche von Wittenberg durch Martin Luther
1521	Wormser Edikt (Reichsacht für Luther)
1527	<i>Sacco di Roma</i> (Plünderung Roms durch außer Kontrolle geratene deutsche, italienische und spanische Söldner)
1530	<i>Confessio Augustana</i> (Bekenntnis der lutherischen Reichsstände zu ihrem Glauben)
1555	Augsburger Religionsfriede (<i>Cuius regio, eius religio</i>)
1571	Seeschlacht von Lepanto (überraschender Sieg der christlichen Mittelmeermächte über das Osmanische Reich)
1582	Kalenderreform durch Papst Gregor XIII.
1618-1648	Dreißigjähriger Krieg



Literatur:

Für die Vertiefung auf unterschiedlichem Niveau können folgende historische Einführungen und Standard-Nachschlagewerke dienen:

Gesamtdarstellungen der antiken Geschichte:

- Gehrke, Hans-Joachim: Kleine Geschichte der Antike, München ⁵2009 (sehr knapp, aber empfehlenswert für einen ersten Überblick).
- Gehrke, Hans-Joachim/ Schneider, Helmuth (Hg.): Geschichte der Antike. Ein Studienbuch, Stuttgart-Weimar ⁴2013. Übersichtlich.
- dies. (Hg.): Geschichte der Antike. Quellenband, Stuttgart-Weimar ²2013.
- Leppin, Hartmut: Einführung in die Alte Geschichte, München ²2014.
- Piepenbrink, Karen: Das Altertum, Stuttgart ²2015 (Grundkurs Geschichte). Alles auf 251 S.

Griechische Geschichte, Gesamtdarstellungen:

- Bengtson, Hermann: Griechische Geschichte, München ⁵1977 (Handbuch der Altertumswissenschaft. 3,4), als Sonderausgabe erhältlich: München ¹⁰2009. Standardwerk.
- Lotze, Detlef: Griechische Geschichte, München ⁸2010. Sehr knapp.

- Schuller, Wolfgang: Griechische Geschichte, München ⁶2008 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 1).

Epochen der griechischen Geschichte:

Archaik und Klassik:

- Welwei, Karl-Wilhelm: Die griechische Frühzeit. 2000 bis 500 v.Chr., München ²2007.
- Rosen, Klaus: Griechische Geschichte erzählt. Von den Anfängen bis 338 v.Chr., Darmstadt ²2006. Unterhaltsam geschrieben, auch für Erstsemester geeignet.

Hellenismus:

- Gehrke, Hans-Joachim: Geschichte des Hellenismus, München ⁴2009 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte. 1b).
- Heinen, Heinz: Geschichte des Hellenismus. Von Alexander bis Kleopatra, München ³2013.

Römische Geschichte, Gesamtdarstellungen.

- Bengtson, Hermann: Grundriss der römischen Geschichte mit Quellenkunde. Republik und Kaiserzeit bis 284 n.Chr., München ³1982 (Handbuch der Altertumswissenschaft. 3,5,1). Standardwerk.
- Bellen, Heinz: Grundzüge der römischen Geschichte, 3 Bde., Darmstadt ²1995-2003.
- Bleicken, Jochen: Geschichte der römischen Republik, München ⁶2004 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte. 2).
- Bringmann, Klaus: Römische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Spätantike, München ¹⁰2008. S.ehr komprimiert auf 127 S.
- König, Ingemar: Kleine römische Geschichte, Stuttgart 2004 (Reclams Universal-Bibliothek. 17044).

Epochen der römischen Geschichte:

Republik:

- Bringmann, Klaus: Geschichte der römischen Republik. Von den Anfängen bis Augustus, München ²2010.
- Jehne, Martin: Die römischen Republik. Von der Gründung bis Caesar, München ³2013. Komprimiert, gut lesbar.

Kaiserzeit:

- Christ, Karl: Geschichte der römischen Kaiserzeit von Augustus bis zu Konstantin, München ⁶2009. Standardwerk.
- Ders.: Die römische Kaiserzeit. Von Augustus bis Diokletian, München ⁴2011.
Komprimierte Fassung von Geschichte der römischen Kaiserzeit.
- Dalheim, Werner: Geschichte der römischen Kaiserzeit, München ³2003 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte. 3).

Spätantike Geschichte:

- Brandt, Hartwin: Das Ende der Antike. Geschichte des spätrömischen Reiches, München ⁴2010. Kurzgefasst, gut lesbar.
- Demandt, Alexander: die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284-565 n.Chr., München ²2007 (Handbuch der Altertumswissenschaft. 3,6). Standardwerk, aber nicht immer auf sorgfältigem Quellenstudium basierend.
- König, Ingemar: Die Spätantike, Darmstadt 2007 (Einführungswerk).
- Ders.: Die römische Spätantike, Stuttgart ²2013 (Reclams Universal-Bibliothek. 18952).
- Martin, Jochen: Spätantike und Völkerwanderung, München ⁴2001 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte. 4).
- Rosen, Klaus: Die Völkerwanderung, München ⁴2009.

Geschichte des Mittelalters:

- Meinhardt, Matthias/ Ranft, Andreas /Selzer, Stephan (Hg.): Oldenbourg Geschichte-Lehrbuch Mittelalter, München ²2008. Breite Einführung und Epochenübersicht, die auch außereuropäische Kontexte berücksichtigt und in Arbeitstechniken des Historikers einführt.
- Hilsch, Peter: Das Mittelalter – Die Epoche (UTB 2567), Konstanz ²2008. Epochenübersicht.
- Knefelkamp, Ulrich: Das Mittelalter. Geschichte im Überblick, Paderborn u.a. ²2003 (UTB 2105). Epochenübersicht.
- Goetz, Hans-Werner: Proseminar Geschichte: Mittelalter, Stuttgart ⁴2014 (UTB 1719). Einführung in das geschichtswissenschaftliche Arbeiten.

Geschichte der Frühen Neuzeit:

- Völker-Rasor, Anette (Hg.): Oldenbourg Geschichte-Lehrbuch Frühe Neuzeit, München ³2010. Breite Einführung und Epochenübersicht, die auch außereuropäische Kontexte berücksichtigt und in Arbeitstechniken des Historikers einführt.
- Erbe, Michael: Die Frühe Neuzeit, Stuttgart 2007 (Grundkurs Geschichte). Epochenübersicht.
- Emich, Birgit: Geschichte der Frühen Neuzeit studieren, Konstanz 2006 (UTB 2709). Einführung in das geschichtswissenschaftliche Arbeiten.

Außerdem können die einschlägigen großen Handbücher benutzt werden, in deutscher Sprache vor allem die einschlägigen Bände des:

- Gebhardt, Handbuch der Deutschen Geschichte, 10. Auflage (Band 1-8: Spätantike bis zum Ende des Mittelalters; Band 9-12: Frühe Neuzeit bis zum Ende des Alten Reiches)
- Oldenbourg Grundriss der Geschichte (jeder Band mit der bewährten Dreiteilung: Darstellung – Grundprobleme und Tendenzen der Forschung – Quellen und Literatur).

- Enzyklopädie Deutscher Geschichte (jeder Band mit der bewährten Dreiteilung: Darstellung – Grundprobleme und Tendenzen der Forschung – Quellen und Literatur).

Archäologie

V. Archäologie und Epigraphik

Textzeugnisse und steinerne Zeugnisse einer Epoche ergänzen einander. So sind (klassische) Philologie und Archäologie komplementäre Wissenschaften. Ein besonders anschauliches Beispiel dieser Komplementarität bildet die Beschäftigung mit dem griechischen Theater. Wir könnten uns ein weit weniger anschauliches Bild von den zeitgenössischen Aufführungen der überlieferten Texte machen, wenn uns nicht eine Reihe von Theaterbauten erhalten wäre.



Abb. 1: Theater von Epidauros

Auch wenn vom ehemaligen Bühnenhaus, vor dem gespielt wurde und aus dem die Schauspieler teilweise auftraten, gerade noch die Grundmauern stehen, wird deutlich, dass das Theatererlebnis vor einer solchen Freilichtbühne wie dem Theater von Epidauros (Abb. 1) ein ganz anderes Erlebnis ist als vor unserer Guckkastenbühne innerhalb eines Gebäudes.

Ein anderes einleuchtendes Beispiel sind Vasenbilder. So gibt uns Abb. 2 eine sehr plastische Vorstellung davon, wie die Aufführung einer Phlyakenposse (Phlyaken werden im griechisch-unteritalischen Raum die Akteure einer dort üblichen Volksposse genannt) im 4. Jh. v.Chr. ausgesehen hat, Abb. 3 von einem Lauf bei einem griechischen Sportwettkampf im 6. Jh. v.Chr.



Abb. 2: Phlyakenszene: drei Männer (Gynmilos, Kosios und Karion) berauben einen Geizhals (Kharinos) in dessen Haus. A-Seite eines rotfigurigen Kelchkraters aus Paestum, um 350-340 v. Chr. Aus Sant'Agata dei Goti



Abb. 3: Vase mit Läufern (ca. 530 v. Chr.)

Eine Einführung in die Archäologie der Antike bieten:

- Schaps David M.: Part IV: The Physical Remains, in: Handbook, S. 177-214 (s.o. Kapitel A. I., S. 7)
- Hölscher, Tonio: Klassische Archäologie. Grundwissen. Mit Beiträgen von Barbara Borg, Heide Frielinghaus, Daniel Graepler, Wolf-Dietrich Niemeier, Susanne Muth, Monika Trümper, Darmstadt ⁴2015.

Philologie und Epigraphik hängen noch enger zusammen als Philologie und Archäologie. Denn die Epigraphik beschäftigt sich mit Inschriften, d.h. mit Texten auf Steinen. Von den verschiedenen Arten von Inschriften werden in den Abb. 4 und 5 zwei gezeigt, nämlich eine (griechische) Grabinschrift (Abb. 4) und eine (lateinische) Bauinschrift (Abb. 5), die Abgabe des Erbauers auf dem Architrav des Pantheon in Rom:

Epigraphik



Abb. 4: Marmorbasis der Grabstele für Tettichos, ca. Mitte des 6. Jh. v.Chr., gefunden in Athen.

Der Text von Abb. 4 ist βουστροφεδόν geschrieben, d.h. wie der Ochse pflügt: 1. Z. von links nach rechts, 2. Z. von rechts nach links, 3. Zeile von links nach rechts, 4. Z. von rechts nach links, 5. Zeile von links nach rechts, 6. Z. von rechts nach links. Außerdem sind 4 Verse (2 elegische Distichen) auf die 6 Zeilen verteilt. Die folgende Umschrift ist versweise angeordnet. Die Zeilenumbrüche der Inschrift sind mit | markiert. Zwischen ε und η sowie zwischen ο und ω wird, wie oft in frühen Inschriften nicht unterschieden (die langen Vokale werden in der Umschrift durch Längenstrich markiert), das ι im Dativ Singular der ο-Deklination wird ad-, nicht subskribiert:¹

[Εἶτε ἀστό]ς τις ἀνὴρ εἶτε χσένος | ἄλοθεν ἐλθὼν,
 Τέτιχον οἰκτίρα|ς ἄνδρ' ἀγαθὸν παρίτῳ,
 ἐν πολέμῳι | φθίμενον νεαρὰν ἡβῆν ὀλέσαν|τα
 ταῦτ' ἀποδυράμενοι νῆσθε ἐπὶ πρᾶγμ' ἀγαθόν.

¹ Umschrift zitiert nach Pfohl (siehe Literatur zur Epigraphik), Abbildungsteil.

Sei es, dass du ein Mann aus der Stadt bist, oder, dass du ein Fremder bist und anderswo herkommst, gehe erst weiter, wenn du den Tettichos bemitleidest hast. Wenn ihr dies beklagt habt, dass er im Krieg ums Leben kam und seine frische Jugendblüte verlor, dann geht zu erfolgreicher Tat.



Abb. 5: Pantheon in Rom mit Erbauerinschrift

Umschrift und Übersetzung der Erbauerinschrift:

M(arcus) Agrippa L(uci) f(ilius) co(n)s(ul) tertium fecit

[Marcus Agrippa, Sohn des Lucius, Konsul zum dritten Male, hat (es) bauen lassen.]

Einführungen in die griechische und lateinische Epigraphik der Antike, des Mittelalters und der Frühen Neuzeit bieten:

- Robert, Louis/ Engelmann, Helmut: Die Epigraphik der klassischen Welt, Bonn 1970 (66 S.).
- Petzl, Georg: Epigraphik, in: Nesselrath (s.o. Kapitel A. I., S. 7), S. 72-83.
- Robert, Louis/ Engelmann, Helmut: Die Epigraphik der klassischen Welt, Bonn 1970 (66 S.).
- Schaps, David M.: 18. Epigraphy, in: Handbook, S. 217-234 (s.o. Kapitel A. I., S. 7).
- Pfohl, Gerhard: Das Studium der griechischen Epigraphik. Eine Einführung, Darmstadt 1977.
- Eck, Werner: Lateinische Epigraphik, in: Graf (s.o. Kapitel A. I., S. 7), S. 92-111.
- Walser, Gerold: Römische Inschriftkunst. Römische Inschriften für den akademischen Unterricht und als Einführung in die lateinische Epigraphik, Stuttgart ²1993.

- Schmidt, Manfred G.: Lateinische Epigraphik. Eine Einführung, Darmstadt³2015.
- Kloos, Rudolph M.: Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Darmstadt 1992.

VI. Philosophie

Philosophische Texte sind Gegenstand der griechischen Literatur der Antike (z.B. Platon, Aristoteles), der lateinischen Literatur der Antike (z.B. Lukrez, Cicero, Seneca, Augustinus), der lateinischen Literatur des Mittelalters (z.B. Petrus Abelardus, Anselm von Canterbury, Albertus Magnus, Thomas von Aquin) und der Frühen Neuzeit (z.B. Marsilio Ficino, Justus Lipsius, Gottfried Wilhelm Leibniz). Die Beschäftigung mit diesen Texten setzt naturgemäß philosophische Kenntnisse voraus. Doch auch in nicht genuin philosophischen Texten hat manchmal zeitgenössisches philosophisches Gedankengut seinen Niederschlag gefunden. So kann wohl de ein oder andere Vers in der griechischen Tragödie als Reflex auf sophistische Thesen gelesen werden. Die folgende Literaturliste bietet Nachschlagewerke und Überblicksdarstellungen. Das maßgebliche epochenübergreifende systematische Standardwerk zur Philosophie ist:

- Historisches Wörterbuch der Philosophie (**HWdPh**), 13 Bde., Darmstadt 1971-2077.

Einführungen in die antike (und mittelalterliche) Philosophie bieten:

- Erler, Michael/ Graesner, Andreas (Hg.): Philosophen des Altertums, Darmstadt 2010 (Große Philosophen. 1).
- Geyer, Carl Friedrich: Philosophie der Antike. Eine Einführung, Darmstadt⁴1996. Eher für Fortgeschrittene.
- Hirschberger, Johannes: Geschichte der Philosophie, Bd. 1: Altertum und Mittelalter, Freiburg im Breisgau¹⁴1987 (und Nachdrucke).
- Ricken, Frido: Philosophie der Antike, Stuttgart⁴2007 (Grundkurs Philosophie. 6). Auch für Anfänger geeignete Einführung

Darstellungen der griechischen Philosophie sind:

- Kranz, Walther: Die griechische Philosophie. Zugleich eine Einführung in die Philosophie überhaupt, Bremen⁵1965 (mehrere Nachdrucke). Gut lesbare, verständliche Einführung, 354 S.
- Ueberweg, Friedrich: Grundriß der Geschichte der Philosophie, Die Philosophie der Antike, Neubearbeitung (soweit erschienen), Basel:
 - Bd. 1,1+2: Flashar, Helmuth (Hg.): Frühgriechische Philosophie, 2013.
 - Bd. 2,1: Flashar, Helmuth (Hg.): Sophistik, Sokrates, Sokratik, Mathematik, Medizin, 1998.

*Verhältnis von
Philosophie und
Philologie*

*Literatur zur
Philosophie*

- Bd. 2,2: Erler, Michael: Platon, 2007.
- Bd. 3: Flashar, Helmuth (Hg.): Ältere Akademie, Aristoteles, Peripatos, ²2004.
- Bd. 4,1: Flashar, Helmuth (Hg.): Die hellenistische Philosophie, 1994.
- Zeller, Eduard: Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung, 3 Bde, in jeweils 2 Teilbden., Leipzig 1919-1923 (2. Nachdruck Hildesheim u.a. 1990):
 - Bd. 1,1+2: Allgemeine Einleitung; Vorsokratische Philosophie, ⁶1919.
 - Bd. 2,1: Sokrates und die Sokratiker; Plato und die alte Akademie, ⁵1922.
 - Bd. 2,2: Aristoteles und die alten Peripatetiker, ⁴1921.
 - Bd. 3,1+2: Die nacharistotelische Philosophie, ⁵1923.

Eine Einführung in die römische Philosophie bietet:

- Maurach, Gregor: Geschichte der römischen Philosophie. Eine Einführung, Darmstadt ³2006. Im Wesentlichen Rezeption der griechischen Philosophie und ihre Ausprägung in Rom, 208 S.

Einen Überblick über die Philosophie des Mittelalters gibt:

- Kobusch, Theo (Hg.): Philosophen des Mittelalters, Darmstadt 2010 (Große Philosophen. 2).

Einen Zugang zur Philosophie der Frühen Neuzeit ermöglichen:

- Blum, Paul Richard/ Kreimendahl, Lothar (Hg.): Philosophen der Frühen Neuzeit, Darmstadt 2010 (Große Philosophen. 3).
- Hirschberger, Johannes: Geschichte der Philosophie, Bd. 2: Neuzeit und Gegenwart, Freiburg im Breisgau ¹⁴1991 (und Nachdrucke).
- Ueberweg, Friedrich: Grundriß der Geschichte der Philosophie, Die Philosophie des 17. Jahrhunderts, Neubearbeitung, Basel:
 - Bd. 1,1+2: Schobinger, Jean-Pierre (Hg.): Allgemeine Themen, Iberische Halbinsel, Italien, 1998.
 - Bd. 2,1+2: Schobinger, Jean-Pierre (Hg.): Frankreich und Niederlande, 1993.
 - Bd. 3,1+2: Schobinger, Jean-Pierre (Hg.): England, 1988.
 - Bd. 4,1+2: Holzey, Helmuth (Hg.): Das heilige römische Reich deutscher Nation, Nord- und Ostmitteleuropa, 2001.

VII. Religion und Kirchengeschichte

In ähnlicher Weise wie mit der Philosophie sind die griechische und die lateinische Philologie mit Religion und Kirchengeschichte verquickt. Götterglaube oder -Unglaube, Staats- und Mysterienkult spielen für die heidnischen Texte eine Rolle, erst recht aber das Christentum für die griechischen und lateinischen Texte der nachchristlichen Ära. Der Grundtext des Christentums, das Neue Testament, aber auch das Alte Testament in der Septuaginta-Fassung sind Teil der griechischen Literatur; die Geschichte der christlichen Kirchen der Spätantike und des Mittelalters, der orthodoxen und der katholischen Kirche, und die Geschichte der Reformation und Gegenreformation ist in griechischen und lateinischen Texten niedergelegt bzw. wird von ihnen gespiegelt. Als übergreifendes religionswissenschaftliches Nachschlagewerk steht zur Verfügung:

- Waldenfels, Hans (Hg.): Lexikon der Religionen. Phänomene, Geschichte, Ideen, Freiburg i.Br. ⁴1999.

In die pagane griechisch-römische Religion führen ein:

- Burkert, Walter: Antike Mysterien, München ⁴2003.
- Ders.: Griechische Religion der archaischen und klassischen Epoche, Stuttgart ²2011 (Die Religionen der Menschheit. 15).
- Graf, Fritz: Gottesnähe und Schadenszauber. Die Magie in der griechisch-römischen Antike, München 1996.
- Latte, Kurt: Römische Religionsgeschichte, München 1960 (Handbuch der Altertumswissenschaft. 5,4). Standardwerk.
- Marksches, Christoph: Die Gnosis, München ³2010.
Übersichtliche Einführung in eine spätantike religiöse Bewegung
- Muth, Robert: Einführung in die griechische und römische Religion, Darmstadt ²1998.
- Nilsson, Martin P.: Geschichte der griechischen Religion, München (Handbuch der Altertumswissenschaft. 5,2):
 - Bd. 1: Die Religion Griechenlands bis auf die griechische Weltherrschaft, ³1967.
 - Bd. 2: Die hellenistische und römische Zeit, ⁴1988.
- Rüpke, Jörg: Die Religion der Römer. Eine Einführung, München 2001.
Gute Darstellung, aber nicht unbedingt für Anfänger geeignet

Übergreifende systematische und historische Nachschlagewerke zur christlichen Religion und Kirchengeschichte stellen folgende Lexika dar:

- Lexikon für Theologie und Kirche (**LThK**), Freiburg i.Br. 1993-2001.
- Religion in Geschichte und Gegenwart (**RGG**), Tübingen 1998-2007.
- Theologische Realenzyklopädie (**TRE**), Berlin u.a. 1977-2007.

Die Kirchengeschichte von der Antike bis zur Neuzeit wird ausführlich in folgenden Werken dargestellt:

*Verhältnis von
Religion und
Philologie*

*Literatur zu Re-
ligion und Kir-
chengeschichte*

- Brox, Norbert: Kirchengeschichte, 4 Bde (von denen die ersten 3 erschienen sind), Düsseldorf:
 - Bd. 1: Brox Norbert: Kirchengeschichte des Altertums, 2008.
 - Bd. 2: Frank, Isnard Wilhelm: Kirchengeschichte des Mittelalters, 2008.
 - Bd. 3: Smolinsky, Heribert: Kirchengeschichte der Neuzeit, 2008.
- Jedin, Hubert (Hg.): Handbuch der Kirchengeschichte, 7 Bde. (von denen die ersten 5 die Zeit von der Antike bis 1800 abdecken), Freiburg i.Br.:
 - Bd. 1: Baus, Karl: Von der Urgemeinde zur frühchristlichen Kirche, 1962.
 - Bd. 2,1: Die Reichskirche nach Konstantin dem Großen. Von Nikaia bis Chalkedon, 1973.
 - Bd. 2,2: Die Reichskirche nach Konstantin dem Großen. Von Chalkedon bis zum Frühmittelalter (451-700), 1975.
 - Bd. 3,1: Jedin, Hubert: Vom kirchlichen Frühmittelalter zur gregorianischen Reform, 1966.
 - Bd. 3,2: Beck, Hans-Georg u.a.: Vom kirchlichen Hochmittelalter bis zum Vorabend der Reformation, 1968.
 - Bd. 4: Iserloh, Edwin u.a.: Reformation, katholische Reform und Gegenreformation, 1967.
 - Bd. 5: Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung, 1970.

Der Geschichte des Christentums einzelner Epochen sind folgende Monographien gewidmet:

Antike bis zum Frühmittelalter:

- Angenendt, Arnold: Das Frühmittelalter, Münster ³2001.
- Brox, Norbert: Kirchengeschichte des Altertums, Düsseldorf ⁴1992 (Leitfaden Theologie. 8). Kurzgefasst.
- Dassmann, Ernst: Kirchengeschichte, 2 Bde., Stuttgart:
 - Bd. 1: Ausbreitung, Leben und Lehre der Kirche in den ersten drei Jahrhunderten, ³2012.
 - Bd. 2,1: Konstantinische Wende und spätantike Reichskirche, 1996.
 - Bd. 2,2: Theologie und innerkirchliches Leben bis zum Ausgang der Spätantike, 1999. Gut lesbar und informativ.
- Frank, Karl Suso: Lehrbuch der Geschichte der Alten Kirche, Paderborn u.a. ³2002.
- Zeller, Dieter (Hg.): Christentum I: Von den Anfängen bis zur konstantinischen Wende, Stuttgart 2002 (Religionen der Menschheit. 28).

Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit:

- Rapp, Francis, Christentum IV: Zwischen Mittelalter und Neuzeit : (1378-1552), Stuttgart 2006 (Religionen der Menschheit. 31).

C. Aufgaben der klassischen, mittellateinischen und neulateinischen Philologie

Obwohl die Aufgaben des Philologen, Edition, Kommentierung, Übersetzung und Interpretation, interdependente Vorgänge sind (eine kritische Edition kann nur auf Grund eines vertieften und sicheren Textverständnisses erstellt werden, d.h. ihr liegen Erläuterung, Übersetzung und Interpretation zugrunde; eine Interpretation ist umgekehrt abhängig von einer soliden und begründeten Textgrundlage sowie sprachlichem und sachlichem Textverständnis), werden sie in den folgenden Abschnitten jeweils einzeln beschrieben.

I. Die Edition

1. Entstehung einer kritischen Edition

1.1. Wesen der kritischen Edition

Bei Textausgaben wird üblicherweise zwischen Schul- und Leseausgaben auf der einen und wissenschaftlichen, sogenannten kritischen Ausgaben auf der anderen Seite unterschieden. Für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Texten sind ausschließlich kritische Ausgaben zu benutzen. Sie unterscheiden sich von Leseausgaben dadurch, dass sie nicht nur eine Fassung des Textes bieten, sondern auch eine Reihe von Informationen, wie die präsentierte Textfassung zustande gekommen ist und welche Abweichungen es von dieser Fassung gibt. Herstellung und Benutzung einer solchen kritischen Edition sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Daher muss sich nicht nur derjenige, der selbst einen Text nach den allgemein üblichen Maßgaben der Textkritik herausgeben will, mit den Entstehungsschritten einer solchen Ausgabe auseinandersetzen, sondern auch derjenige, der eine solche Ausgabe für seine wissenschaftlich Arbeit benutzt.

1.2. Edition und Überlieferungsgeschichte

1.2.1. Edition und Überlieferung antiker Texte

1.2.1.1. Überlieferung antiker Texte

Die Erstellung einer Textausgabe ist für die antike, die mittelalterliche und die frühneuzeitliche Literatur aus verschiedenen Gründen eine aufwendige Ange-

legenheit, die auf verschiedenen Bedingungen der Textüberlieferung beruht. Die antike Literatur wurde von ihrer Entstehung bis zu den ersten Drucken über viele Jahrhunderte hauptsächlich durch Abschriften überliefert. Von den uns erhaltenen Abschriften reicht keine bis in die Entstehungszeit der Texte zurück, geschweige denn, dass wir den Autographen eines Verfassers besitzen. Die meisten Abschriften stammen aus dem Mittelalter, einige wenige wie z.B. ein Vergilkodex (s.u. Abb. 6, S. 75) aus der Spätantike.

Primärüberlieferung durch:

Bei diesen wichtigsten Überlieferungsträgern handelt es sich um Kodizes (Handschriften in der heute üblichen Buchform), die aus Pergament (gegerbter Tierhaut) bestehen (das in China längst erfundene Papier wurde erst seit dem Hochmittelalter verwendet).

Pergamentkodizes

Pergament ist ein sehr haltbarer Beschreibstoff. Daher kam es vor, dass der ursprüngliche Text eines Kodex abgeschabt und der Kodex neu beschrieben wurde. Einen solchen „Recycling-Kodex“ bezeichnet man lateinisch als *Codex rescriptus* (wieder beschriebener Kodex), griechisch als Palimpsest (wieder [πάλι] abgewaschener bzw. abgeschabter [vom griechischen Verb ψάω] Kodex). Inzwischen ist es möglich, den abgeschabten Text wenigstens in Teilen wieder sichtbar zu machen. Manche antike und mittelalterliche Texte sind nur als Palimpsest überliefert und dementsprechend lückenhaft. Hierzu gehört z.B. Ciceros Schrift *De re publica*. Pergament war etwa an dem 2. vorchristlichen Jahrhundert in Gebrauch (etwa seit der Kaiserzeit in Kodexform).

Palimpseste

Vorher diente Papyrus als Beschreibstoff, der in der Regel in Rollen verwendet wurde. Von den Papyri sind im Vergleich zu den Kodizes nur wenige und diese oft in fragmentarischem Zustand überliefert. Trotzdem sind im Bereich der griechischen Literatur, besonders aus dem Bereich der frühen Lyrik, einige Werke ausschließlich durch Papyri bekannt. Angesichts der besonderen Schwierigkeiten, die sich bei der Konservierung und Entzifferung der Papyri ergeben, hat sich die Papyrologie als eigener Wissenschaftszweig etabliert.

Papyri

Kodizes, Palimpseste und Papyri geben die Texte unmittelbar wieder, stellen also die primäre Textüberlieferung dar.

Außer durch die beschriebene Primärüberlieferung haben sich antike Texte durch Sekundärüberlieferung erhalten. Als Sekundärüberlieferung gelten vor allem Zitate bei späteren Autoren. Solche Zitate können sich in allen möglichen Texten finden – Cicero zitiert z.B. in Reden und theoretischen Schriften gern aus Ennius' sonst weitgehend verlorenem Epos *Annales* –, doch gibt es Textsorten, die für solche Zitate prädestiniert sind:

Sekundärüberlieferung

- grammatische Traktate
- metrische Traktate
- Kommentare und Scholien (= Kommentare am Rand oder zwischen den Zeilen einer Texthandschrift)

- Buntschriftstellerei (Werke mit dem Ziel, Wissenswertes aus unterschiedlichen Sachgebieten in ‚bunter‘ Form zu präsentieren, z.B. Athenaios' *Deipnosophistae*, Aulus Gellius' *Noctes Atticae*)
- Anthologien (z.B. Stobaios' *Eclogae*, *Anthologia Graeca*)
- Epitomai (= Zusammenfassung größerer Textpassagen, z.B. die Epitomae von Livius' Geschichtswerk *Ab urbe condita*)
- Übersetzungen (z.B. die lateinische, syrische, koptische u.a. Übersetzung des Neuen Testaments)

Da die Texte über viele Jahrhunderte immer wieder ab- und aufgeschrieben wurden und beim Schreiben – zumal von Hand – immer Fehler gemacht werden, ist es nicht verwunderlich, dass die Texte heute zahlreiche, großenteils recht offensichtliche Fehler aufweisen oder, wie es in der Fachsprache heißt, verderbt sind. Diese Fehler sind teilweise durch Irrtümer der Schreiber entstanden, teilweise durch bewusste Eingriffe der Schreiber.

Fehlerhaftigkeit
der Texte

Typische Irrtümer, von denen die beiden ersten bei ausschließlicher Verwendung von Majuskeln ohne Worttrennung und Interpunktion natürlich häufiger vorkommen als bei unserer Schreibweise, sind die folgenden:

Typische
Fehlerarten

- Haplographie (Einfachschiebung), z.B. ABAVO (*abavo*, dem Ururgroßvater) statt ABABAVO (*ab abavo*, vom Ururgroßvater)
- Dittographie (Doppelschiebung), z.B. ABABAVO (*ab abavo*, vom Ururgroßvater) statt ABAVO *abavo*, dem Ururgroßvater)
- Auslassung durch Augensprung (Auslassung eines Textstücks, das mit einer bestimmten Buchstabengruppe beginnt und endet: Ein Kopist hat ein Stück Text geschrieben und sucht nun nach dem nächsten abzuschreibenden Textstück und irrt sich, weil das Wort, das er als Ansatzpunkt sucht, ein Stück weiter im Text noch einmal steht. Er lässt also ein Stück Text aus.)
- falsches Zitieren aus dem Gedächtnis

Manche Fehler erklären sich auch aus dem Schriftcharakter der Vorlage.

Fehler durch bewusste Eingriffe entstehen, wenn z.B. ein Schreiber ein Wort oder eine ganze Passage nicht versteht, weil das Wort oder die Formulierung besonders erlesen und nicht mehr geläufig oder bereits verderbt ist. Der Eingriff des Schreibers kann in der Ersetzung durch ein anderes geläufiges und sinngemäß halbwegs passendes Wort bzw. einer solchen Formulierung bestehen. Manchmal fügt ein Schreiber aber auch nach seinem Verständnis des Textes eine Erläuterung des ihm unverständlichen Wortes bzw. der Formulierung ein. Eine solche Einfügung nennt man Interpolation. Andere Gründe für Interpolationen sind die Aktualisierung oder eine interessantere, spannendere Gestaltung des Textes

Interpolation

1.2.1.2. Textkritik

Die Aufgabe der Textkritik besteht darin, die Verderbnisse der Überlieferung, soweit es möglich ist, zu heilen und aus allen überlieferten Textzeugen einen dem Original möglichst nahekommenden Text herzustellen. Dieser Aufgabe haben sich schon die hellenistischen Grammatiker gestellt, die einige Hundert Jahre nach der Abfassungszeit der Texte Homers und der frühen Lyriker lebten. Als bekanntester und bedeutendster gilt Aristophanes von Samothrake, der eine Weile die berühmte Bibliothek von Alexandria leitete. Im Mittelalter haben sich byzantinische Philologen um neue Textausgaben bemüht. Einen großen Fortschritt machte die Textkritik im Westen zu Beginn der Renaissance, als Petrarca und Boccaccio begannen, Handschriften zu vergleichen und einen möglichst korrekten Text zu rekonstruieren. Die Hochblüte der modernen Textkritik, insbesondere in Deutschland, ist jedoch das 19. Jahrhundert. Im ausgehenden 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat die Textkritik neue Impulse durch die Computertechnik bekommen.

Geschichte
der Textkritik

Die Aufgaben der modernen Textkritik werden üblicherweise in drei Arbeitsschritten beschrieben, die im Folgenden skizziert werden:

moderne
Textkritik

1) *Recensio*

Dieser Arbeitsschritt bezeichnet die Sammlung und Klassifikation aller Textzeugen der Primär- und der Sekundärüberlieferung. Klassifikation bedeutet hierbei, die Abhängigkeitsverhältnisse der einzelnen Textzeugen untereinander zu rekonstruieren. Der Einfachheit halber wird im Folgenden nur die Klassifikation der Primärüberlieferung beschrieben.

Zunächst einmal ist es nötig, das Alter der einzelnen Handschriften zu bestimmen. Kriterien hierbei sind der Beschreibstoff und vor allem die Art der Schrift. Der Editionsphilologe benötigt hierzu die Kenntnisse der Paläographie, d.i. die Wissenschaft von der Entwicklung der Schrift. Die Paläographie befähigt ihn, antike und mittelalterliche Handschriften zu entziffern, zu datieren, möglicherweise sogar bekannten Schreiberschulen oder gar einzelnen Schreibern zuzuweisen.

Bedeutung
der Paläographie

Nach der chronologischen Ordnung werden die Handschriften verglichen – diesen Vorgang bezeichnet man als Kollation – und nach ihren Leitfehlern (*errores significativi*) geordnet. Man geht davon aus, dass jede Abschrift in der Regel dieselben Fehler enthält wie ihre Vorlage und darüber hinaus noch weitere, die sich als typische Fehler der beschriebenen Art (Haplographie, Dittographie, Augensprung, Verlesung auf Grund des Schriftcharakters der Vorlage) erklären lassen. Gemeinsame Fehler, auf die die Schreiber nicht unabhängig voneinander verfallen sein können, bezeichnet man als Bindefehler. Sie weisen Handschriften als voneinander abhängig aus. Weist hingegen eine jüngere/spätere Handschrift einen Fehler nicht auf, der in einer älteren/früheren Handschrift enthalten ist, und kann der Schreiber der jüngeren/späteren Hand-

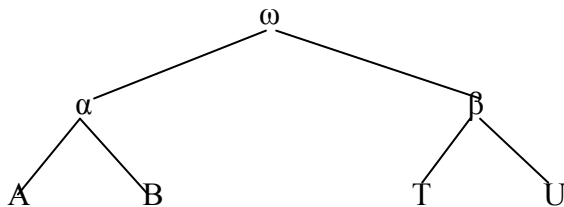
Kollation

Leitfehler:
Bindefehler,
Trennfehler

schrift nicht selbständig auf die korrekte Lesart gekommen sein, spricht man von einem Trennfehler. Die beiden Handschriften sind also voneinander unabhängig. Sie können jedoch, wenn sie ansonsten Bindefehler aufweisen, von einer gemeinsamen Vorlage stammen (die nicht überliefert ist).

Schließlich wird das Abhängigkeitsverhältnis der Handschriften zueinander in einer Art Stammbaum, dem Stemma, dargestellt. In einem solchen Stemma werden die Handschriften mit lateinischen Großbuchstaben dargestellt, erschlossene Vorlagen (auch als Familien bezeichnet) mit kleinen griechischen Buchstaben. Für die Familien finden sich sehr viel seltener kleine lateinische Buchstaben. Üblicherweise werden kleine lateinische Buchstaben benutzt, um eindeutige Abschriften zu bezeichnen, und zwar wird der gleiche (kleine) Buchstabe für die Abschrift benutzt, der als Majuskel zur Bezeichnung der Haupt- bzw. Vorlagenhandschrift dient.

Für Cäsars *Bellum Gallicum* sieht das Stemma – etwas vereinfacht – folgendermaßen aus:¹



Hier weisen die Handschriften A und B sowie die Handschriften T und U Bindefehler, aber auch jeweils Trennfehler gegeneinander auf. A und B sowie T und U sind also jeweils voneinander unabhängig, doch A und B gehen auf eine gemeinsame Vorlage α zurück und T und U auf eine gemeinsame Vorlage β . Ebenso weisen die Vorlagen α (= die Übereinstimmung von A und B) und β (= die Übereinstimmung von T und U) Bindefehler auf, aber auch Trennfehler gegeneinander, sind also auf eine gemeinsame Vorlage ω zurückzuführen. ω stellt in diesem Stemma den ältesten mit Hilfe dieser Methode erreichbaren Text dar. Dieser Text wird als Archetypus bezeichnet, die Familien α und β als Hyparchetypi. Es ist allerdings ein Irrtum zu glauben, dass grundsätzlich eine ältere Handschrift den besseren Text bietet. Schließlich kann eine späte Handschrift Kopie einer besonders guten, aber verlorenen alten Handschrift sein. Es gilt daher das Prinzip: *Recentiores non (semper) deteriores*.

Die eben beschriebene Methode, Handschriften genealogisch zu ordnen, die sogenannte Lachmannsche Methode (benannt nach ihrem Begründer, dem Philologen Karl Lachmann) funktioniert nur, wenn jeder Schreiber nur eine Vorlage verwendet hat. Hat ein Schreiber jedoch mehrere Handschriften verglichen (kollationiert) und einmal aus dieser, einmal aus jener Handschrift eine

Bezeichnung von
Handschriften
und Handschriftenfamilien,
Stemma

Lachmannsche
Methode

Archetypus und
Hyparchetypus

kollationieren
und kontaminieren

¹ Vgl. C. Iulius Caesar: *Commentarii rerum gestarum*, Bd. 1: *bellum Gallicum*, hg. von Wolfgang Hering, Leipzig 1987, S. XVIII.

Lesart ausgewählt, d.h. die Handschriften kontaminiert, ist es nicht mehr möglich das Abhängigkeitsverhältnis der Handschriften zu bestimmen. Man spricht dann von einer ‚offenen *Recensio*‘. Eine weitere Möglichkeit, die die Lachmannsche Methode unberücksichtigt lässt, ist diejenige, dass ein Text nur in einer Handschrift überliefert ist, dem *codex unicus*.

2) *Examinatio*

An denjenigen Textstellen, an denen die Handschriften voneinander abweichen, muß der Editor zwischen den verschiedenen Lesarten, auch als Varianten bezeichnet, eine Auswahl treffen. Zunächst einmal muss die ausgewählte Lesart natürlich grammatikalisch einwandfrei, in poetischen Texten metrisch korrekt, inhaltlich und stilistisch passend sein. Außerdem ist zu überlegen, was der wahrscheinliche Weg einer Veränderung ist. Hier kann neben der Berücksichtigung der beschriebenen mechanischen Abschreibefehler u.a. das Prinzip der *lectio difficilior* (schwierigere Lesart) angewendet werden. Denn es ist wahrscheinlicher, dass eine komplexere Version, ein seltenes Wort zu einer einfacheren Formulierung (*lectio faciliior*) verändert wurde als umgekehrt. Diejenige Lesart der Überlieferung, die der Editor für richtig hält, übernimmt er in den Text, die übrigen Varianten listet er im kritischen Apparat auf (zum kritischen Apparat s.u. S. 78).

Prinzip der
lectio difficilior

3) *Emendatio*

An manchen Stellen kann die *Examinatio* zu dem Ergebnis führen, dass keine der überlieferten Lesarten richtig sein kann. An solchen Stellen versucht der Editor die Überlieferung durch eine Konjekture (Vermutung, d.h. eine Formulierung, die nach Ansicht des Editors vermutlich dem ursprünglichen Wortlaut entspricht) zu emendieren, d.h. zu verbessern. Hierbei ist natürlich wieder Grammatik, Metrik, Stil usw. zu berücksichtigen, aber auch ein Wort, eine Formulierung zu finden, die unter Annahme der üblichen und wahrscheinlichen Abschreibefehlern möglicherweise zu den als falsch diagnostizierten Lesarten verändert werden konnte. Die Konjekture wird der Editor in den Text übernehmen, die überlieferten Lesarten im kritischen Apparat auflisten. Eine weitere Möglichkeit der *Emendatio* ist die *Athetese* (Tilgung). Zu einer *Athetese* wird sich ein Editor entschließen, wenn er eine Formulierung für eine Interpolation (s.o.) hält. Bei der *Athetese* hat er die Möglichkeit, die seiner Ansicht nach nicht ursprüngliche Formulierung aus dem Text auszuschneiden und in den kritischen Apparat zu verweisen oder diese Formulierung im Text zu belassen und zu markieren (s.u. S. 78). Es gibt außerdem Textstellen, die in der Überlieferung so verderbt wurden, dass eine *Emendatio* nicht möglich ist. Solche Stellen werden entsprechend markiert (s.u. S. 78).

Konjekture
und *Athetese*

1.2.1.3. Literatur zu Überlieferungsgeschichte, Paläographie und Textkritik antiker Literatur

- Delz, Josef: Textkritik und Editionstechnik, in: Graf (s.o. Kapitel A. I., S. 7), S. 51-73.
- Dorandi, Tiziano: Tradierung der Texte im Altertum; Buchwesen, in: Nesselrath (s.o. Kapitel A. I., S. 7), S. 3-16.
- Dover, Kenneth: Textkritik, in: Nesselrath (s.o. Kapitel A. I., S. 7), S. 45-58.
- Erbse, Hartmut: Art. Textkritik, in: Lexikon der Alten Welt (s.u. Kapitel A. V., S. 20), S. 3021–3023.
- Hunger, Herbert: Handschriftliche Überlieferung in Mittelalter und Früher Neuzeit; Paläographie, in: Nesselrath (s.o. Kapitel A. I., S. 7), S. 17-44.
- Jäger, Gerhard: Der Wortlaut der Texte, in: Einführung in die Klassische Philologie (s.o. Kapitel A. I., S. 7), S. 32–59.
- Maas, Paul: Textkritik, Leipzig ⁴1960. Standardwerk.
- Marshall, Peter K./ Reynolds, Leighton D.: Text and Transmission. A Survey of the Latin Classics, Oxford ²1990.
- Pöhlmann, Egert: Einführung in die Überlieferungsgeschichte und die Textkritik der antiken Literatur, Bd. 1/2, Darmstadt ³2008.
- Riesenweber, Thomas: Die Wiedergewinnung des Originals mit den Mitteln der Textkritik, in: Michael Hollmann/ André Schüller-Zwierlein (Hg.): Diachrone Zugänglichkeit als Prozess – kulturelle Überlieferung in systematischer Sicht, Berlin/ New York 2014, S. 405-454.
- Reynolds Leighton D./ Wilson, Nigel G. (Hg.): Scribes and Scholars. A Guide to the Transmission of Greek & Latin Literature, Oxford ³1991.
- Riemer, Peter/ Weißenberger, Michael/ Zimmermann, Bernhard: Vom Autograph zur modernen Edition, in: Einführung in das Studium der Latinistik (s.o. Kapitel A. I., S. 7), S. 54–83.
- Schaps, David M.: Part V: The Written Word, Handbook, S. 217-264 (s.o. Kapitel A. I., S. 7).
- Steinmann, Martin: Römisches Schriftwesen, in: Graf (s.o. Kapitel A. I., S. 7), S. 74-91.

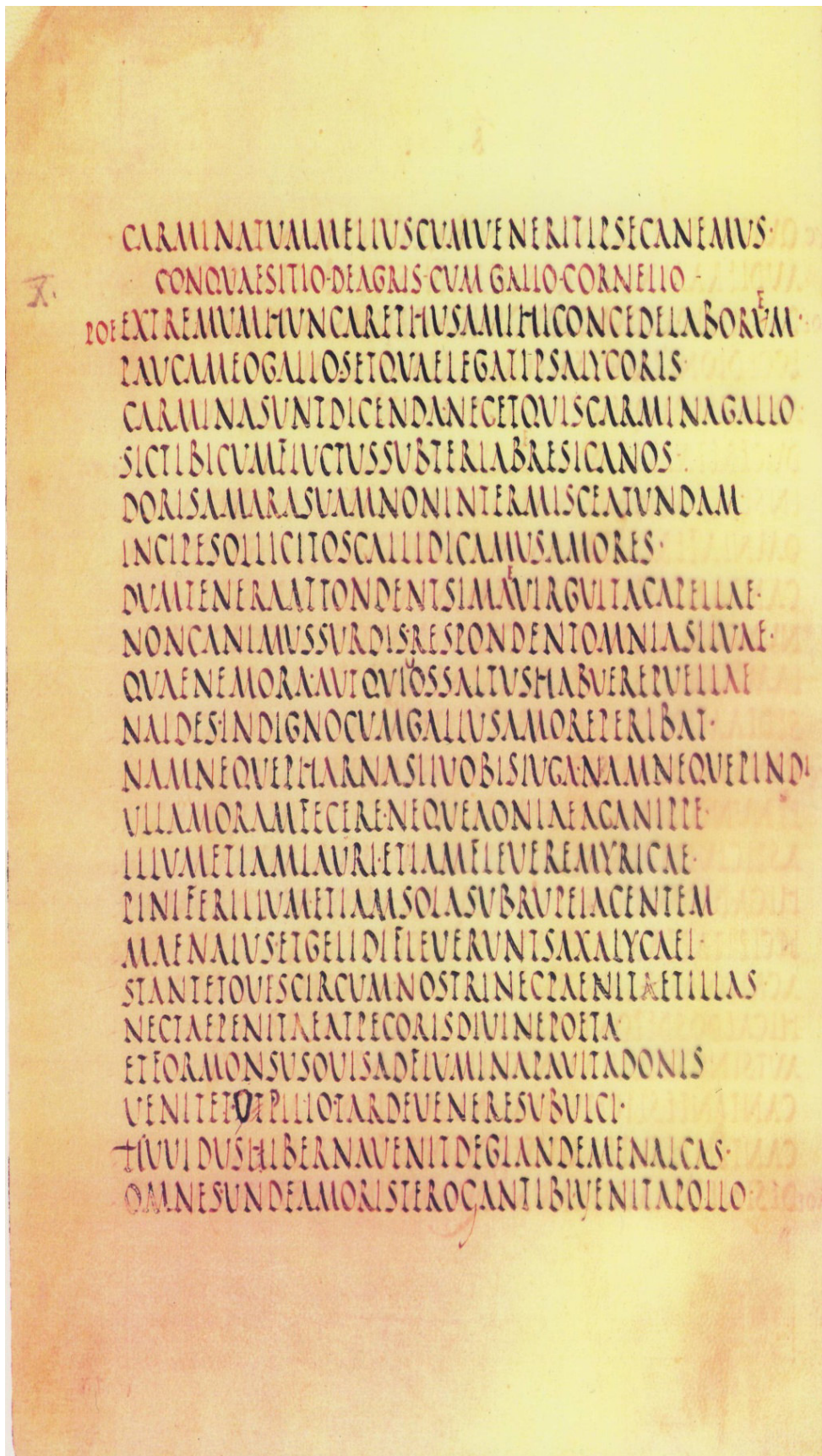


Abb. 6: Seite aus dem Vergilkodex Vat. Lat. 3867 (Beginn der 10. Ekloge),
5. Jahrhundert n. Chr.

1.2.2. Überlieferung mittellateinischer Texte

Die Probleme bei der Edition mittelalterlicher Texte sind denen bei der Edition antiker Texte verwandt, sind aber nicht die gleichen. Ein wesentlicher Unterschied zwischen der Überlieferung antiker und mittelalterlicher Texte besteht darin, dass der zeitliche Abstand zwischen der Abfassung und Abschrift(en) des Textes wesentlich kürzer ist. Es sind aus dem Mittelalter sogar Autographen überliefert (z.B. von Albertus Magnus). Die Edition mittelalterlicher Texte ist jedoch nicht grundsätzlich einfacher als diejenige antiker Texte, weil es andere Probleme gibt, die für die Antike kaum eine Rolle spielen. So kann es z.B. vorkommen, dass ein Text in mehreren deutlich voneinander abweichenden Versionen überliefert ist, die nicht durch Abschreibefehler entstanden sind. Vielmehr hat ein Autor gleich mehrere Versionen in Umlauf gebracht oder es sind an verschiedenen Orten verschiedene Versionen einer mündlichen Tradition verschriftlicht worden. Hier ist es praktisch nicht möglich, den einen „richtigen“ Text zu edieren. Außerdem zeigen mittelalterliche Handschriften Abweichungen von der in Editionen antiker Texte üblichen Norm-Graphie. Für den Diphthong *ae* findet sich üblicherweise ein *e*, statt *hiems* kann man durchaus *hyemps* finden. Außerdem weicht die Interpunktion von der heute üblichen ab. Hier hat der Editor zu entscheiden, ob er den überlieferten Lautstand und die überlieferte Interpunktion bewahrt oder Graphie und Interpunktion normiert.

Literatur zur Überlieferungsgeschichte der mittellateinischen Literatur:

- Langosch, Karl u.a. (Hg.): Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur, Band II. Überlieferungsgeschichte der mittelalterlichen Literatur, Zürich 1964 (das 1. Kapitel ist der mittellateinischen Literatur gewidmet: S. 9-185).
- Chiesa, Paolo/ Castaldi, Lucia (Hg.), La trasmissione dei testi latini del Medioevo/ Mediaeval Latin Texts and their Transmission (TE.TRA), bisher 5 Bde., Florenz 2004-2013.

1.2.3. Überlieferung neulateinischer Texte

Die Texte der Frühen Neuzeit sind zum größeren Teil nicht in Handschriften, sondern in Drucken überliefert. Dieser Umstand lässt die Edition dieser Texte zunächst einfacher erscheinen, weil ein Druck natürlich in der Regel deutlich leichter zu entziffern ist als eine Handschrift. Schließlich sind nicht alle Handschriften so leserlich wie die in Abb. 6 (S. 75) gezeigte Vergilhandschrift. Doch auch die Edition von gedruckten Texten hat ihre Tücken. Zunächst einmal muß man damit rechnen, dass ein Setzer in den Text eingegriffen hat. Manche Setzer waren philologisch versiert und haben den Text des Autors kor-

rigiert. Umgekehrt haben Setzer Fehler gemacht, und zwar die gleichen typischen Fehler wie Abschreiber. Hinzu kommen Fehler, die sich aus der Technik des Setzens mit beweglichen Lettern ergeben. Ein typischer Satz-Fehler ist z.B. ein sogenannter Fliegenkopf, d.h. dass ein u auf dem Kopf steht und aussieht wie ein n und umgekehrt. Zu den Veränderungen des Setzers kommen Veränderungen durch den Autor. Mancher Autor hat im Laufe seines Lebens mehrere Auflagen eines Werkes drucken lassen und den Text von Auflage zu Auflage verändert. Dieses Phänomen finden wir z.B. bei den Gedichten des niederländischen Dichters und Philologen Daniel Heinsius. Welcher Text soll nun ediert werden? Zusätzlich finden wir in der Frühen Neuzeit das Phänomen von Raubdrucken und nicht vom Autor autorisierten Drucken. So wurden z.B. die *Acht Bücher Deutscher Poematum* von Martin Opitz, dem ‚Vater der deutschen Dichtung‘ 1624 ohne sein Einverständnis von Julius Wilhelm Zingref publiziert, erst ein Jahr später vom Autor selbst. Auch frühneuzeitliche Drucke zeigen Abweichungen von der Norm-Graphie antiker lateinischer Textausgaben und von der heute üblichen Interpunktion.

Literatur zur Überlieferung neulateinischer Texte:

Für eine erste Orientierung eignen sich die Beiträge in Teil II (Latin and Printing) von:

- Ford, Philip (†)/ Bloemendal, Jan /Fantazzi, Charles (Hg.): Brill’s Encyclopaedia of the Neo-Latin World, 2 Bde., Leiden 2014, S. 171-271.

2. Aufbau einer kritischen Edition

Eine kritische Edition besteht in der Regel aus drei Teilen, einer *Praefatio*, dem Text und einem Apparat oder mehreren Apparaten.

1) *Praefatio*

Die *Praefatio* oder Vorrede bildet gewissermaßen die Quintessenz aus *Recensio* und *Examinatio*. In diesem Teil der Textausgabe gibt der Editor Auskunft über die Überlieferungslage und sein Vorgehen bei der Erstellung des Textes. Er legt dar, welche Handschriften und ggf. welche gedruckten Textausgaben der Frühen Neuzeit er berücksichtigt hat. Eine frühneuzeitliche Textausgaben wird zum einen dann herangezogen, wenn sie auf einer Handschrift basiert, die mittlerweile verlorengegangen ist, zum anderen haben frühneuzeitliche Editoren bereits Konjekturen vorgenommen, auf die es sich oft lohnt zurückzugreifen. Die *Praefatio* enthält weiterhin eine Beschreibung der Handschriften und nach Möglichkeit ein Stemma, oft auch eine Bibliographie, die ältere Editionen (des 19. und 20. Jahrhunderts) umfasst sowie Sekundärliteratur zur Überlieferungsgeschichte und zu einzelnen Problemen bei der Rekonstruktion des Textes.

2) Text

Im Anschluss an die *Praefatio* ist der Text in der Gestalt abgedruckt, in der er nach Ansicht des Editors dem ursprünglichen Text am nächsten kommt. Ein Prosa-Text verfügt über eine Zählung nach Büchern und Paragraphen oder nach Büchern, Kapiteln und Paragraphen, ein poetischer Text eine Buch- und Verszählung. Außerdem finden sich im Text folgende kritische Zeichen, die das Verhältnis des gedruckten Textes zur Überlieferung bezeichnen:

[Text] oder [[Text]] oder {Text}: Athetese (s.o.), d.h. der eingeklammerte Text ist nach Ansicht des Editors zu tilgen.

<Text>: Konjekturelle Textergänzung des Editor, ohne dass eine Lücke im Text vorliegt. Die Konjektur muss nicht vom aktuellen Editor stammen, sondern kann auch schon von einem anderen Philologen vorgeschlagen worden sein.

†Text†: In sämtlichen Handschriften ist ein und derselbe Text überliefert, verstößt jedoch gegen grammatikalische, lexikalische und /oder metrische Regeln, und keine der bisher vorgeschlagenen Konjekturen ist der Ansicht des Editors zufolge befriedigend.

†...†: Unheilbar verderbte Stelle, an der sich der Editor nicht mehr zu einer Konjektur in der Lage sieht (sogenannte *crux critica* oder *crux desperationis*).

***: offensichtliche Lücke im Text.

<***>: Vermutliche Lücke im Text.

3) Apparat(e)

Unterhalb des Textes findet sich wenigstens ein Apparat, der kritische Apparat, der – in der Regel in lateinischer Sprache – Auskunft über die verschiedenen Lesarten des auf der betreffenden Seite abgedruckten Textes gibt sowie über wichtige Konjekturen, wenn es welche gibt. Neben dem kritischen Apparat kann es noch einen Similienapparat geben, in dem inhaltlich oder vor allem lexikalisch ähnliche Stellen aus der Literatur verzeichnet sind, die älter als der abgedruckte Text sind. Außerdem gibt es manchmal einen Testimonienapparat. Dieser verzeichnet ähnliche Formulierungen bei späteren Autoren.

Beim kritischen Apparat unterscheidet man prinzipiell zwei Typen:

Positiver Apparat: Im positiven Apparat ist zunächst – meist mit Zeilenangabe – diejenige Lesart verzeichnet, die der Editor in den Text übernommen hat, und zwar mit Angabe der Textzeugen, in denen diese Lesart überliefert ist. Es folgen, manchmal durch einen Doppelpunkt getrennt, abweichende Lesarten wiederum mit Angabe der Textzeugen, in denen sie überliefert sind, und gegebenenfalls Konjekturen mit Angabe des Konjektors, wenn die Konjektur nicht vom Editor stammt.

Negativer Apparat: Im negativen Apparat werden nur abweichende Lesarten mit Angabe der Textzeugen, in denen sie überliefert sind, verzeichnet. Auch die Handschriften, in denen die Lesart überliefert ist, für die sich der Editor entschieden hat, werden nicht angegeben.

Kritische Zeichen im Text

Kritischer Apparat, Similienapparat, Testimonienapparat

2 Typen des kritischen Apparates: positiver und negativer Apparat

Außer den Handschriftenbezeichnungen werden im kritischen Apparat zahlreiche Abkürzungen verwendet, ohne deren Kenntnis der Apparat nicht lesbar ist.

Zunächst gibt es folgende Ergänzungen zu den Handschriftenbezeichnungen, die in der Regel klein und hochgestellt zur Handschriftenbezeichnung gedruckt werden (z.B. H^s).

- s die Lesart findet sich als Hinzufügung des Schreibers über der Zeile (*supra lineam*)
- mg die Lesart findet sich als Hinzufügung des Schreibers auf dem Rand
- m (*in margine*)
- marg
- c die Lesart ergibt sich aus einer Korrektur (*e correctione*) des Schreibers, wobei der ursprüngliche Wortlaut nicht lesbar ist
- 1 Lesart eines Korrektors, der nicht sicher vom Schreiber unterschieden werden kann
- 2 Lesart eines Korrektors, der sicher nicht mit dem Schreiber identisch ist

Darüber hinaus werden folgende Abkürzungen im kritischen Apparat häufig verwendet:²

a.	annus, anni, anno, ante annum	Jahr, im Jahr, des Jahres vor dem Jahr
acc.	accedente, accedit accentus accusativus	wobei hinzukommt, es kommt hinzu Akzent Akkusativ
a.c(orr).	ante correctionem	vor der Korrektur
add.	addidit	hat hinzugefügt
ad l(oc).	ad locum	zur Stelle
adn.	adnotatio	Anmerkung
adscr.	adscripsit	hat hinzugeschrieben
al.	aliter, alii, alibi	anders, andere, anderswo
al. al.	alii aliter	andere haben andere Vorschläge/ Versionen/ Meinungen
alt.	alterum	den anderen
ap.	apud	(zitiert) bei
a.r.	ante rasuram	vor Rasur (Stelle, an der radiert wurde)
c.	cum	mit

² weitgehend nach: Wolfgang Bernard, <http://www.altertum.uni-rostock.de/fileadmin/Altertum/dateien/latinistik/AbkuerzungenundSymboleimKritApp.pdf>.

ca.	circa	ungefähr
canc(ell).	cancellavit	hat durchgestrichen
cet(t).	ceteri	die anderen
c(on)f.	confer, conferatur	vergleiche, es ist zu vergleichen
cl., coll.	collatio, collatis	zum Vergleich herangezogen
cod., codd.	codex, codices	die Handschrift, die Handschriften
comp.	compendium	Abkürzung
coni.	coniecit	hat vermutet
cont.	contulit	hat verglichen
corr.	correxit	hat verbessert
damn.	damnavit	hat verworfen
def.	deficit	ermangelt, fehlt
def(end.)	defendit	hat verteidigt
del.	delevit	hat getilgt
des.	desinit	hört auf
desp.	desperavit	verzweifelte, hielt die Stelle für konjunktural unheilbar
dett.	deteriores	minderwertige (Handschriften)
dist.	distinxit	hat durch Interpunktion getrennt
distr.	distribuit	hat verteilt/ zugeteilt (Sprecherwechsel)
dub.	dubitanter, dubie, dubitavit	zweifelhaft, hat bezweifelt
ed.	editor, editio, edidit	Herausgeber, Ausgabe, hat herausgegeben
ed.pr.	editio princeps	Erstausgabe
e corr.	e correctione	nach Verbesserung
e.g.	exempli gratia	zum Beispiel
eiec.	eiecit	hat entfernt
em.	emendavit	hat verbessert, hat emendiert
eras.	erasit	hat ausradiert
evan.	evanuit	ist verschwunden
excid.	excidit	ist ausgefallen
exp.	expunxit	hat getilgt

expl.	explevit	hat (die Lücke) ausgefüllt
fort./ ft.	fortasse	vielleicht
gl.	glossa	Glosse (antike Worterklärung)
γρ.	γράφεται	es wird geschrieben
hab.	habet, habent	hat, haben (d.h. Handschrift[en] enthält/ enthalten Fehrendes)
h.l.	hoc loco	an dieser Stelle
i.	infra	(weiter) unten
ib(id).	ibidem	am selben Ort
id.	idem	derselbe
i.e.	id est	das heißt
i(n) m(arg)./ mg.	in margine	am Rand
inc.	incipit	es beginnt
inc. sed.	incertae sedis	(Fragment) von unsicherer Position (im Werk)
ind.	indicavit	hat angezeigt, hat festgestellt
inf.	inferior	unten befindlich
init.	initium, initio	(am) Anfang
ins(er).	inseruit	hat eingefügt
inscr.	inscripsit inscriptio	hat überschrieben Überschrift
in scrib.	in scribendo	beim Schreiben
in v.	in versu	im Vers
i(n) r(as)./ ra.	in rasura	in Rasur (d.h. an einer Stelle, an der radiert wurde)
it(er).	iteravit	hat wiederholt
i.t.	in textu	im Text (d.h. nicht am Rand)
κτλ.	καὶ τὰ λοιπὰ	und so weiter
l.	linea, lectio, lege, liber, locus, lemma, littera	Zeile, Lesart, lies, Buch, Stelle, Lemma, Buchstabe
lac.	lacuna	Lücke
lac. ind./ stat.	lacunam indicavit/ statuit	eine Lücke hat festgestellt
l. diff.	lectio difficilior	schwierigere Lesart

lect.	lectio, lectionem, lectiones	Lesart(en)
leg.	legit	hat gelesen, liest
legend.	legendum	man muss lesen
l. fac.	lectio facilior	leichtere Lesart
lib.	liber	Buch
lit.	litura	ausgestrichene/ korrigier- te Stelle
litt.	littera(e)	Buchstabe(n)
l(oc). c(it).	loco citato	an der angegebenen Stel- le
l.l.	loco laudato/ lecto	an der angegebenen/ ge- nannten Stelle
l.n.	legi nequit	ist unlesbar
loc.	locavit locus	hat plaziert Stelle
m.	manus, margo	Hand, Rand
m.r.	manus recentior	jüngere (d.h. spätere) Hand
med.	medio	mitten, in der Mitte
mg.	margo, (in) margine	(am) Rand
ms.	(codex/ liber) manu scriptus	Handschrift
mss.	(codices/ libri) manu scripti	Handschriften
mut.	mutavit	hat verändert
n.	nota	Anmerkung
n.l.	non liquet	bleibt unklar
om.	omisit	hat ausgelassen
op. cit.	opus citatum, in opere citato	zitiertes Werk, im zitier- ten Werk
Π, pap.	papyrus	Papyrus
p./pag.	pagina	Seite
pal.	codex palimpsestus	Palimpsest
plur.	plurimi	die meisten
p.c(orr).	post correctionem	nach der Verbesserung
p.r(as).	post rasuram	nach der Rasur (Stelle, an der radiert wurde)
pos.	posuit	hat plaziert
pr.	prius, primum	vorher, zuerst
praef.	praefatio	Praefatio

praem.	praemisit	hat vorausgeschickt
pr.m.	prima manus	erste Hand
prob.	probavit, probante	hat zugestimmt, unter Zustimmung von
q.v.	quod vide	siehe dort, siehe dies
ra./ ras.	rasura	Rasur (Stelle, an der radiert wurde)
rec.	recensuit	hat herausgegeben
rec(c[ent]).	recentior(es)	jünger(e) Handschrift(en)
rell.	reliqui	die übrigen (Handschriften)
rest.	restituit	hat wiederhergestellt
s.	supra, saeculum, sequens, sive, saepius	(weiter) oben, Jahrhundert, folgend, oder (auch), öfter
saec.	saeculum, saeculi, saeculo	Jahrhundert, des Jahrhunderts, im Jahrhundert
saep.	saepius	öfter
sch(ol)., Σ, σχ	scholium, scholia, scholiastes	antike(r)/ mittelalterliche(r) Kommentar(e)/ Kommentator
sc(il).	scilicet	nämlich
scr.	scripsit	hat geschrieben
scribend.	scribendum	man muss schreiben
sec.	secundum, secutus	gemäß, entsprechend
s(e)cl.	seclusit	hat gestrichen
sec.m.	secunda manus	zweite Hand
sim.	simile, similia, similiter	ähnlich(es)
s.l.	supra linem	über der Zeile
sp./ spat.	spatium, spatio	(im) Zwischenraum
spir.	spiritus	Spiritus (diakritisches Zeichen)
s(q[q]).	sequens, sequentes, sequentia	folgend(e)
s.s.	supra scriptum, supra scripsit	darübergeschrieben, hat darübergeschrieben
stat.	statuit	hat festgestellt
subscr.	subscripsit, subscriptio, subscriptum	hat daruntergeschrieben, Unterschrift, daruntergeschrieben
sup(erscr).	superscripsit, superscriptum	hat darübergeschrieben, darübergeschrieben

suppl.	supplevit, supplementum	hat ergänzt, Ergänzung
s.v.	sub voce/ verbo	unter dem Stichwort
tempt.	temptavit	hat versucht
tert. M.	tertia manus	dritte Hand
traī.	traiecit	hat umgestellt
tr(ans)p.	transposuit	hat umgestellt
tuent.	tuentur	verteidigen
u(t)t v(id).	ut videtur	wie es scheint
v.c.	verbi causa	zum Beispiel
v([i]d).	vide, videtur	siehe, es scheint
v.	versus, verbum, vide, vetus, vacat	Vers, Wort, siehe, alt, ist leer
v(ar). l(ect).	varia lectio	(andere) abweichende Lesart
vol.	volumen	Band
vulg.	vulgata	Vulgata (allgemein verbreitete und übliche Textfassung)
vv.	Verse	Verse, Zeilen

Scholion und
Kommentar

II. Der Kommentar

Das Kommentieren von (schwierigen) Texten ist wie die Textkritik eine Erfindung der antiken Grammatiker, den Philologen ihrer Zeit. Auch auf diesem Gebiet spielte der genannte Aristarch von Samothrake eine herausragende Rolle. Insbesondere in hellenistischer Zeit wurden zu schwierigen Wörtern, die sich in den homerischen Texten, den Gedichtern der frühen Lyriker, der Tragiker, aber auch in Texten von Prosa-Autoren finden, einfachere Synonyme genannt oder die Wörter erläutert, mythologische oder historische Anspielungen erklärt, vergleichbare Stellen aus anderen Autoren angeführt usw. Solche Kommentare wurden besonders nötig für die schwierigen und anspielungsreichen Texte hellenistischer Autoren. So begann man z.B. sehr früh die Werke des Kallimachos zu kommentieren. Wenn wir die antiken Erläuterungen zu seinen *Hymnen* nicht hätten, würden wir uns mit dem Verständnis dieser Dichtungen sehr schwer tun. Nicht ganz so nötig, aber doch äußerst hilfreich sind Servius' Kommentare zu den Werken Vergils. Sie stammen aus dem 4. Jahrhundert n.Chr.

antike Kom-
mentatoren

Die antiken Kommentare präsentieren sich in zwei verschiedenen Formen, als für die Antike typisches, heute nicht mehr gebräuchliches Scholion in einer Text-Handschrift oder als selbständiger Kommentar, wie er auch heute

gebräuchlich ist. Von Scholion spricht man, wenn in einer Handschrift am Rand oder zwischen den Zeilen Erläuterungen eingefügt sind. Im Kommentar hingegen wird zunächst die zu erläuternde Textstelle (abgekürzt) zitiert, dann folgt die Erklärung. In jedem Fall ist das Kommentieren eine entsagungsvolle Arbeit, die Fleiß, Sorgfalt, umfangreiches Wissen und die Bereitschaft voraussetzt, viele Bücher zu wälzen, um die nötigen Informationen zu finden.

Bei den modernen Kommentaren unterscheiden wir zwischen Schulkommentar und wissenschaftlichem Kommentar, der allein für eine wissenschaftliche Hausarbeit benutzt werden darf. Während der Schulkommentar vor allem Übersetzungshilfen (Vokabelangaben, Erläuterung schwieriger grammatischer Konstruktionen, Übersetzungen schwieriger Phrasen) sowie grundlegende inhaltliche Erläuterungen bietet, finden sich in einem wissenschaftlichen Kommentar eher Hilfen zum Verständnis des Textes auf einer Ebene, die über die bloße Übersetzung hinausgeht: Parallelstellen für ungewöhnliche Formulierungen, historische und mythologische Erläuterungen, Erläuterungen zu Sprache, Stil und künstlerische Gliederung eines Textes. Der wissenschaftliche Kommentar ist also gewissermaßen eine Basis oder Vorstufe der Interpretation. Während zu sehr vielen antiken Texten wissenschaftliche Kommentare in modernen Sprachen vorliegen, ist die Mehrheit der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Texte noch unkommentiert und ebenso viele Kirchenschriftsteller der Antike.

*Schulkommentar
und wissenschaftlicher
Kommentar*

III. Die Übersetzung

Schon in der Antike wurden Texte nicht nur im Original, sondern auch in Übersetzungen rezipiert. So lasen z.B. die Römer Homers *Odyssee* in der Schule in der lateinischen Übersetzung *Odusia* des Livius Andronicus und in der ausgehenden Spätantike und im Mittelalter wurden Werke des Aristoteles in der lateinischen Übersetzung des Boethius gelesen. In der frühen Neuzeit wurden griechische Texte oft gleich mit einer lateinischen Übersetzung publiziert. In der Folge wurden griechische und lateinische Texte auch in die Volkssprachen übersetzt, zunächst in die italienischen Volkssprachen, dann ins Französische und Englische, ins Niederländische und relativ spät ins Deutsche. Es war der Barockdichter und sogenannte Vater der deutschen Dichtung Martin Opitz (1598-1640), der das Übersetzen von griechischen, lateinischen, italienischen, französischen und niederländischen Texten ins Deutsche als Übung für das Verfassen deutscher Literatur propagierte und selbst ausgiebig praktizierte. Meist übersetzte er griechische oder lateinische Gedichte in deutsche Verse. Die Blütezeit von deutschen Übersetzungen griechischer und lateinischer Texte der Antike war jedoch das 19. Jahrhundert und die ersten zwei Drittel des 20.

*Kleine Geschichte
der Übersetzungen
antiker Texte*

Jahrhunderts. Vom Beginn des 19. Jahrhunderts stammt z.B. Johann Heinrich Voß' legendäre Übersetzung der homerischen Werke in deutsche Hexameter.

Diese lange Tradition des literarischen Übersetzens, die hier natürlich nur sehr vereinfacht und gerafft dargestellt werden konnte – z.B. wurde die Frage ausgeklammert, ob griechische und lateinische Verse in der Übersetzung wieder in Verse gebracht werden sollen und, wenn ja, in das Versmaß des Ausgangstextes oder, wenn dieses Versmaß für die Zielsprache untypisch ist, in ein für die Gattung typisches Versmaß der Zielsprache –, zeigt zum einen die Bedeutung von Übersetzungen für die Rezeption griechischer und lateinischer Literatur, zum anderen, dass Übersetzen eine hohe Kunst ist und ausgezeichnete Beherrschung sowohl der Ausgangs- wie der Zielsprache voraussetzt. Auch wenn wir Prosa- wie Dichtungs-Texte „nur“ in deutsche Prosa übersetzen, sind wir doch immer zu der Gratwanderung gezwungen, den Ausgangstext möglichst genau wiederzugeben und gleichzeitig eine deutsche Formulierung zu finden, die nicht nur lexikalisch und grammatikalisch korrekt, sondern auch stilistisch schön und befriedigend ist. Dieses Ziel lässt sich nur mit viel Sorgfalt und Übung erreichen. Andererseits ist die eigene (schriftliche) Übersetzung der beste Weg, sich selbst zu vergewissern, ob man einen Text ganz verstanden hat, und die beste Grundlage für eine Interpretation, die umgekehrt möglicherweise zu einer Revision der Übersetzung führt.

Die lange Geschichte der Rezeption griechischer und lateinischer Texte durch Übersetzungen, nicht zuletzt die Tatsache, dass unser größter deutscher Dichter Johann Wolfgang von Goethe und Hauptvertreter der deutschen Klassik einiges aus der klassischen griechischen Literatur zuerst in Übersetzungen zur Kenntnis nahm, weil sein Griechisch aus seinem Jugend-Unterricht (im Gegensatz zum Lateinischen) für eine flüssige Lektüre nicht reichte, gibt uns zunächst einmal die Lizenz, ebenfalls zu Übersetzungen zu greifen. Natürlich ist es besser, einen langen fremdsprachigen Text in Übersetzung gelesen zu haben als gar nicht. Doch sobald es um den Wortlaut der Texte und ein tieferes Verständnis geht, ist die Beschäftigung mit dem Original unerlässlich. Auch Goethe hat eifrige Griechischstudien getrieben, um die Originaltexte lesen zu können. So schreibt er 1771 an Johann Daniel Salzmann, dass er nun so viel Griechisch gelernt habe, dass er den Homer fast ohne Übersetzung lesen könne.³

Wie nötig der Rückgriff auf das Original ist und wie nahe Übersetzung und Interpretation beieinanderliegen, soll ein Vergleich von drei Übersetzungen der ersten fünf Verse von Homers *Odysee* zeigen. Diese drei Übersetzungen sind in chronologischer Reihenfolge die erwähnte, um 1800 entstandene Vers-Übertragung von Johann Heinrich Voß, die Vers-Übertragung von Anton Weiher aus dem Jahr 1955 und Wolfgang Schadewaldts Prosa-Übersetzung aus dem Jahr 1958:

Die Kunst des Übersetzens

Von der Notwendigkeit, den Original-Text lesen zu können

3 Übersetzungen im Vergleich

³ Vgl. Ernst Grumach (Hg.): Goethe und die Antike. Eine Sammlung, Berlin 1949, S. 83.

- 1) Sage mir, Muse, die Taten des vielgewanderten Mannes,
 welcher so weit geirrt, nach der heiligen Troja Zerstörung,
 vieler Menschen Städte gesehn, und Sitte gelernt hat,
 und auf dem Meere so viel' unnennbare Leiden erduldet,
 seine Seele zu retten, und seiner Freunde Zurückkunft. 5
- 2) Muse! Erzähl mir vom wendigen Mann, der die heilige Feste
 Trojas zerstörte! Er sah dann auf mannigfaltiger Irrfahrt
 Vieler Menschen Städte; er lernte ihr Sinnen und Trachten,
 duldete viel und tief im Gemüte die Leiden des Meeres,
 rang um die eigene Seele, um Heimkehr seiner Gefährten. 5
- 3) Den Mann nenne mir, Muse, den vielgewandten, der gar viel um-
 getrieben wurde, nachdem er Trojas heilige Stadt zerstörte. Von vie-
 len Menschen sah er die Städte und lernte kennen ihre Sinnesart;
 auch viel erlitt er Schmerzen auf dem Meer in seinem Mute, [5] be-
 strebt, sein Leben zu gewinnen wie auch die Heimkehr der Gefähr-
 ten.

Gleich im ersten Vers gibt es eine deutliche Diskrepanz zwischen Voß' Bezeichnung des Odysseus als ‚vielgewandert‘ auf der einen Seite und Weiher und Schadewaldts Bezeichnung des Helden als ‚vielgewandt‘ bzw. ‚wendig‘ auf den anderen. Tatsächlich lässt sich darüber streiten, ob das griechische Adjektiv πολύτροπος passivisch als ‚viel hin- und hergewendet‘, d.h. ‚vielgereist‘ oder reflexiv als ‚sich viel hin- und herwendend‘, d.h. ‚wendig‘, ‚geschickt‘ zu verstehen ist. Für Odysseus passt beides. Im dritten Vers hat Odysseus bei Voß die ‚Sitte‘ vieler Menschen kennengelernt, bei Weiher und Schadewaldt einigermassen synonym ‚Sinnen und Trachten‘ und ‚Sinnesart‘. Weiher und Schadewaldts Formulierungen bewegen sich innerhalb des Bedeutungsspektrums, welches das griechische, hier übersetzte Substantiv νόος aufweist, Voß' ‚Sitte‘ lässt sich bestenfalls rechtfertigen, wenn man die Sitten von Menschen als Ausdruck ihrer Gesinnung auffasst. Im vierten Vers duldet Odysseus bei Weiher seine Leiden in seinem ‚Gemüt‘, bei Schadewaldt in seinem ‚Mut‘, Voß hingegen lokalisiert diese Leiden gar nicht. Das griechische Substantiv θυμός, das Weiher mit ‚Gemüt‘, Schadewaldt mit ‚Mut‘ wiedergibt, kann tatsächlich sowohl ‚Gemüt, Herz‘, also den Sitz von Gefühlen, bedeuten als auch die Tugend ‚Mut, Tapferkeit‘. Doch Schadewaldt meint gar nicht die Tugend – die überhaupt nicht in den Text passt –, sondern bedient sich des Wortes ‚Mut‘ in einer altertümlichen Verwendung, in der es mit ‚Gemüt‘ synonym ist. Für einen modernen Leser ist die Formulierung jedoch missverständlich. Dass Voß die Phrase (möglicherweise aus metrischen Gründen) ganz weglässt, mag verständlich erscheinen. Wo sollte Odysseus leiden außer im Sitz der Gefühle? Schließlich will Odysseus bei Voß und Weiher seine Seele und die seiner Gefährten retten, bei Schadewaldt jedoch sein Leben und das seiner Gefährten. Tatsächlich bedeutet das griechische Wort ψυχή im archaischen Griechisch

nicht Seele als metaphysisches Etwas im Gegensatz zum Körper (wie wir es z.B. bei Platon finden und wie es für das christliche Denken konstitutiv ist), sondern Seele im Sinne von ‚Atem, Leben‘, wie wir die Formulierung ‚seine Seele aushauchen‘ für sterben benutzen. Innerhalb von fünf Versen ist also die Bedeutung von vier Wörtern problematisch und würde der bloße Rückgriff eine Übersetzung leicht zum Missverstehen des Textes führen.

IV. Die Interpretation

Interpretation heißt die Deutung eines Textes in seinem literarischen Mehrwert über den Wortsinn hinaus. Die Literaturwissenschaft hat hierfür verschiedene theoretische Ansätze und Methoden entwickelt, die sich grob danach unterscheiden lassen, ob sie im Wesentlichen text-, werk- oder gattungsimmanent vorgehen oder einen Text in seinem kulturellen Kontext betrachten, wobei die Definitionen des kulturellen Kontextes unterschiedlich weit gefasst werden.

Die Menge literaturtheoretischer Publikationen ist mittlerweile unüberschaubar geworden, doch können die folgenden Einführungen in die modernen Literaturtheorie für einen ersten Zugang empfohlen werden. Einen historischen Abriss der wichtigsten theoretischen Ansätze bietet:

- Schmitz, Thomas A.: *Moderne Literaturtheorie und antike Texte. Eine Einführung*, Darmstadt 2002.

Einen systematischen Zugang bieten:

- Petersen, Jürgen H./ Wagner-Egelhaaf Martina (Hg.): *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft. Ein Arbeitsbuch*, Berlin 2006.

Sehr präzise Zusammenfassungen zum Nachschlagen finden sich in:

- Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, hg. von Ansgar Nünning, Stuttgart-Weimar ⁴2008.

Wer sich heutzutage auf das Abenteuer der Interpretation eines literarischen Textes einlässt, sollte das nicht tun, ohne sich ein theoretisches Fundament verschafft zu haben. Es hilft, das eigene Interpretieren kritisch zu reflektieren, und zeigt neue, oft fruchtbare Wege auf, mit Texten umzugehen, auf die man ohne theoretische Reflexion nicht gekommen wäre.

D. Die wissenschaftliche Hausarbeit

I. Grundprinzipien wissenschaftlichen Arbeitens

Wissenschaftliches Schreiben, im Falle der Philologie das Kommentieren und Interpretieren von Texten, ist eine fortgesetzte Kommunikation. Damit diese Kommunikation funktioniert, ist es nötig, dass jeder, der schreibt, jede seiner Feststellungen und Thesen intersubjektiv nachprüfbar macht. Die intersubjektive Nachprüfbarkeit wird dadurch erreicht, dass jede Behauptung an einem oder mehreren Primärtexten und/oder einem oder mehreren Texten aus der Sekundärliteratur belegt wird. Primärtexte sind die griechischen und lateinischen Texte der Antike, des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, die wir untersuchen; unter Sekundärliteratur wird die wissenschaftliche Literatur verstanden, die bereits über diese Texte verfasst wurde: Kommentare, Lexika, Interpretationen in Form von Aufsätzen und Monographien. Belege aus Primärtexten werden üblicherweise im fortlaufenden Text gegeben, Belege aus der Sekundärliteratur in den Fußnoten. Zur korrekten Zitierweise der Primär- und Sekundärliteratur s.u. Kapitel D. VII., S. 97f.

Prinzip der intersubjektiven Nachprüfbarkeit

In der Philologie hat zwar der Beleg aus der Primärliteratur prinzipiell Vorrang vor dem Beleg aus der Sekundärliteratur. Trotzdem ist in jedem Fall auch die Sekundärliteratur zu zitieren, wenn dort eine Feststellung schon einmal getroffen, ein Gedanke schon einmal geäußert wurde. Deshalb ist es nötig, sich immer einen umfassenden Überblick über die Sekundärliteratur zu machen, die bereits über dasjenige Thema verfasst worden ist, das man bearbeiten möchte. Wenn wir nämlich die Forschungsergebnisse, die bereits vorliegen, ignorieren, wären wir – metaphorisch gesprochen – gezwungen, das Rad immer wieder neu zu erfinden, und könnten nur schwerlich über das schon Erreichte hinausgelangen. Außerdem setzen wir uns, wenn wir eine These formulieren, die bereits gedruckt vorliegt, ohne dass wir diese Quelle nennen, dem Verdacht des Plagiats aus, dass wir nämlich diese Quelle gekannt und die These übernommen haben, um den Eindruck zu erwecken, wir seien selbst auf diesen klugen Gedanken gekommen. Nachgewiesene Plagiate werden nicht nur, wie durch die Medien bekannt gemacht, auf der Ebene von Doktorarbeiten, sondern auch auf der Ebene von Seminararbeiten geahndet, im schlimmsten Fall mit einer Exmatrikulation.

Prinzip des lückenlosen Belegens

Findet man in der Sekundärliteratur einen Verweis auf Primärliteratur oder weitere Sekundärliteratur und möchte diese Literatur als Beleg für die eigene These verwenden, darf grundsätzlich der gelesenen Sekundärliteratur nicht vertraut werden, sondern muss die zitierte Literatur selbst in Augenschein genommen werden.

Prinzip der Autopsie

Die Notwendigkeit, die eigenen Überlegungen immer wieder zu belegen, zeigt auch, dass nicht nur Kommentieren, sondern auch Interpretieren eine we-

sentlich kognitive, keine affektive Tätigkeit ist. Logisches und stringentes Argumentieren sollte daher eine Interpretation auszeichnen. Formulierungen wie „ich glaube“, „ich finde“, „ich meine“, „mir scheint“ sind unbedingt zu vermeiden.

Prinzip des logischen Argumentierens

II. Die maßgeblichen Ausgaben der Primärliteratur und Volltextdatenbanken im Internet

Für die meisten griechischen und lateinischen Autoren der Antike liegt eine maßgebliche Ausgabe oder liegen mehrere maßgebliche Ausgaben vor. Wenn Text von diesen Autoren zitiert wird, ist er unbedingt aus diesen maßgeblichen Ausgaben zu zitieren. Die maßgeblichen Ausgaben der lateinischen Autoren sind im Indexband des ThLL verzeichnet, s.o. Kapitel A. IV., S. 16f. Die maßgeblichen Ausgaben der griechischen Autoren der Antike sind dem folgenden Katalog zu entnehmen:

Maßgebliche Ausgaben griechischer und lateinischer Texte der Antike

- Thesaurus Linguae Graecae. Canon of Greek Authors and Works, hg. von Luci Berkowitz/ Karl A. Squitier, New York-Oxford³1990.

Dieser *Canon* ist ein Nebenprodukt der Volltext-Datenbank *Thesaurus Linguae Graecae* (TLG). In dieser Datenbank sind die meisten griechischen Texte von den Anfängen bis in die Frühe Neuzeit in der Fassung der maßgeblichen Ausgabe greifbar. Die Datenbank ist über das Bonnet online benutzbar. Es ist möglich, einen oder mehrere Texte oder die ganze Datenbank nach bestimmten Wörtern und Wortverbindungen zu durchsuchen. Es ist außerdem möglich, einen Textabschnitt aus der Datenbank herauszukopieren und in eine Word-Datei einzufügen (dazu ist es nötig, einen griechischen Unicode-Zeichensatz auf dem Computer installiert zu haben, zu nicht-lateinischen Zeichensätzen und diakritischen Zeichen s.u. Kapitel D. VII., S. 98f.). Auf diese Weise kann man sich das fehleranfällige Abtippen eines griechischen Textes ersparen. Schließlich ist es möglich, sich durch das Anklicken des Werktitels die maßgebliche Ausgabe anzeigen zu lassen und von dort aus zu einer (englischen) online-Übersetzung zu gelangen.

Der TLG

Eine derart komfortable Datenbank lateinischer Texte existiert bislang nicht. Allerdings stellt das *Packard Humanities Institute* (PHI) eine frei zugängliche Datenbank lateinischer Autoren auf folgender Internetseite zur Verfügung:

PHI

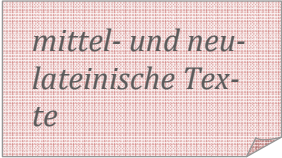
<http://latin.packhum.org>

Die Suchmöglichkeiten sind nicht so komfortabel wie beim TLG, auch sind die Texte nicht so zuverlässig wie beim TLG und müssen, wenn man sie in einen eigenen Word-Text hineinkopiert, immer anhand der maßgeblichen Textausga-

be überprüft werden. Dennoch ist auch diese Datenbank ein nützliches Hilfsmittel.

Antike lateinische Texte findet man auch in der *Latin Library* (<http://www.thelatinlibrary.com>) und der *Bibliotheca Augustana* (<http://www.hs-augsburg.de/~harsch/augusta.html>) (für die Zuverlässigkeit gilt das Gleiche wie für die Seite von PHI), christliche Texte in der *Patrologia Latina* (<http://pld.chadwyck.co.uk>).

Für die lateinischen Texte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ist die Situation nicht ganz so übersichtlich. Auch wenn mittlerweile vieles ediert wurde, ist man bei manchen Texten immer noch auf Handschriften bzw. zeitgenössische Drucke verwiesen. Trotzdem findet man auch mittelalterliche und neulateinische Texte im Internet. Die einschlägigen Seiten für das Mittelalter sind der Mittelalterteil der *Latin Library* (s.o.) sowie der *Bibliotheca Augustana* (s.o.) und die digitalen *Monumenta Germaniae Historica* (<http://www.mgh.de/dmgh>), für die Frühe Neuzeit der neulateinische Teil der *Latin Library* (s.o.) sowie der *Bibliotheca Augustana* (s.o.), die *Neo Latin Texts* von Dana F. Sutton (<http://www.philological.bham.ac.uk/bibliography/index.htm>), vor allem aber die CAMENA (<http://www.uni-mannheim.de/mateo/camena/docs/camena.html>), außerdem zahlreiche Digitalisate in der *Gallica* der *Bibliothèque nationale de France* (<http://gallica.bnf.fr>). Die meisten der hier vorgestellten Internetseiten und noch einige mehr finden sich zusammengestellt auf der Homepage der Abteilung für griechische und lateinische Philologie der Universität Bonn: <http://www.philologie.uni-bonn.de/links>.



mittel- und neulateinische Texte

III. Literaturrecherche

Den Prinzipien wissenschaftlichen Arbeits entsprechend (s.o. S. 75) sollte die systematische Recherche nach Sekundärliteratur am Beginn jeder Beschäftigung mit einem Thema stehen. Hierzu können verschiedene Wege beschritten werden, die am besten kombiniert werden:

1) Literaturrecherche mit Hilfe von Fachbibliographien:

Für die Klassische Philologie sind zwei Bibliographien einschlägig:

- L'année philologique. Bibliographie critique et analytique de L'antiquité gréco-latine, Paris 1924-. Die *année philologique* bietet nicht nur die bibliographischen Angaben der zu den antiken Autoren und zu Sachthemen erschienenen Literatur, sondern oft auch kurze Zusammenfassungen in französischer, englischer oder auch deutscher Sprache.
- Gnomon. Kritische Zeitschrift für die gesamte klassische Altertumswissenschaft, 1- (1925-). Der *Gnomon* ist die wichtigste deutsche Rezensionszeitschrift auf dem Gebiet der klassischen Altertumswissenschaften und ent-

hält in jedem zweiten Heft eine bibliographische Beilage. Er bietet nur die bibliographischen Angaben, ist aber meist aktueller als die *année philologique*.

Beide Bibliographien stehen auch online zur Verfügung:

- L'année philologique: <http://web.b.ebscohost.com/ehost/search/basic?sid=718eed57-6470-4b47-8274-f8fb1450b76a%40sessionmgr112&vid=0&hid=128> (nur über das Bonnet verfügbar)
- Gnomon: <http://www.gnomon.ku-eichstaett.de/Gnomon/Gnomon.html> (frei verfügbar).

Über die jeweils in einem Jahr erschienene Literatur zum Mittelalter und zu mittelalterlichen Autoren informiert das jährlich erscheinende und im Seminar vorhandene:

- Medioevo latino. Bollettino bibliografico della cultura europea da Boezio a Erasmo (secoli VI - XV)/ Società Internazionale per lo Studio del Medioevo Latino (S.I.S.M.E.L.).

Eine gute Einführung in die Benutzung dieser Bibliographie bietet folgende Internetseite:

- <http://www.mittelalter.uni-tuebingen.de/?q=tutorium/suche/medioevo.htm>.

Für die neulateinische Literatur ist folgendes Jahrbuch einschlägig, das eine bibliographische Beilage enthält:

- *Humanistica Lovaniensia* – Journal of Neolatin Studies.

Die *Humanistica Lovaniensia* können ebenfalls im Seminar benutzt werden. Außerdem sind alle Bände seit 1969 (Bd. 28), die älter als drei Jahre sind digitalisiert und können eingesehen werden unter:

- <http://www.jstor.org>.

Eine fortlaufende Bibliographie zur Erforschung der Frühen Neuzeit, die Literatur sowohl zu lateinischen als auch zu volkssprachigen Texten erfasst, ist folgender Zeitschrift beigegeben:

- *Wolfenbütteler Barock-Nachrichten*. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Barockforschung herausgegeben von der Herzog August Bibliothek.

2) Literaturrecherche über Literaturgeschichten und Sachlexika:

Größere Literaturgeschichten nennen zu jedem Autor die wichtigste Sekundärliteratur, ebenso größere Sachlexika wie der NP am Ende jeden Artikels. Freilich verzeichnen diese Nachschlagewerke die Sekundärliteratur nur bis zu ihrem Erscheinungsjahr. Zu diesen Nachschlagewerken s.o. Kapitel A. V und VI., S. 18-22. Außerdem bieten einige Kommentare weiterführende Literatur.

3) Literaturrecherche über eine kürzlich erschienene Monographie oder einen kürzlich erschienenen Aufsatz:

Wenn zu einem zu bearbeitenden Thema erst vor kurzer Zeit eine Publikation erschienen ist und der Autor dieser Publikation sauber recherchiert hat, ist viel Arbeit bereits getan. Man kann die Literatur zum Thema weitgehend aus

seinem Literaturverzeichnis oder seinen Fußnoten entnehmen, muss aber natürlich die von ihm verwendete Literatur auch selbst lesen und wird über diese Literatur möglicherweise auf weitere von ihm nicht verwendete Titel stoßen.

IV. Lektüre und Exzerpieren der Sekundärliteratur

Beim Lesen sollte man sich von der jüngsten zur älteren Literatur vorarbeiten (s.o. Punkt 3) der Literaturrecherche) und von den Beiträgen in der eigenen Muttersprache über die Beiträge in den Sprachen, die man gut beherrscht, bis hin zu den Beiträgen in den Sprachen, die man nur rudimentär beherrscht. Denn wenn man in ein Thema bereits eingearbeitet ist, wird man das, was in einer Sprache verfasst ist, die man nicht so gut beherrscht, leichter verstehen, als wenn man sich einem Thema gerade erst nähert.

Im Übrigen reicht einfaches Lesen der Sekundärliteratur natürlich nicht aus. Denn wenn man sich darauf beschränkt, wird man sich, wenn man einen bestimmten Abschnitt formuliert, bestenfalls daran erinnern, dass irgendeiner der Interpreten irgendwo schon etwas zu eben dieser Angelegenheit geschrieben hat. Auch Unterstreichen des für die eigene Arbeit Wichtigen ist nur ein erster Zugang zu einer Publikation. Selbst Post-its schaffen bei mehr als drei bis vier Aufsätzen keine Ordnung. Es ist also von vornherein nötig, die Sekundärliteratur nach bestimmten Stichpunkten zu exzerpieren, von denen man einige schon vor der Lektüre festgelegt haben sollte, von denen sich einige aber erst während der Lektüre ergeben werden. Hierbei kann man ganz altmodisch handschriftlich vorgehen oder die Notizen gleich in den Computer eingeben.

Wenn man beim Exzerpieren den handschriftlichen Weg beschreitet, sollte man jeweils für das, was ein Interpret zu einem bestimmten Stichpunkt schreibt, ein eigenes Blatt anlegen und dabei keinesfalls vergessen zu notieren, welcher Interpret in welcher Publikation auf welcher Seite den notierten Gedanken geäußert hat. DIN A5 (quer) eignet sich hierfür besser als DIN A4. Wenn man mit Lesen und Exzerpieren fertig ist, besteht der zweite Schritt darin, die Notizzettel nach Stichpunkten zu ordnen, der dritte Schritt darin, die Stichpunkte in eine sinnvolle Ordnung zu bringen, aus der sich die Gliederung der eigenen Interpretation bzw. Argumentation ergibt.

Man kann natürlich auch gleich eine Datei für die Arbeit anlegen, in der man zunächst Überschriften für die einzelnen Stichpunkte einträgt, dann unter diesen Überschriften das notiert, was die einzelnen Autoren zu diesem Stichpunkt schreiben und diese Einträge jeweils gleich mit einer Fußnote versehen, in die man den Namen des Autors, Kurztitel oder Erscheinungsjahr seiner Publikation und die Seitenzahl(en) schreibt, wo er sich zum Stichpunkt äußert. Der Rest funktioniert dann wie beim handschriftlichen Exzerpieren: Es bleibt



*Ratschläge zur
ars legendi et
excerpendi*

noch die sinnvolle Anordnung der Stichpunkte und das Ausformulieren der eigenen Interpretation. Für größere Arbeiten empfiehlt sich die Benutzung einer Literaturdatenbank. Hinweise zur Benutzung solcher Datenbanken sowie eine Liste kostenfreier und kostenpflichtiger Literaturdatenbanken finden sich unter folgender Internet-Adresse:

<http://home.uni-leipzig.de/schreibportal/literaturverwaltung/>

Diese Hinweise zum Lesen und Exzerpieren klingen vielleicht recht banal. Dass sie aber so banal nicht sein können, lässt sich daran ablesen, dass die frühe Neuzeit das Exzerpieren von Literatur zu einer eigenen Kunst entwickelt und ausgebaut hat wie z.B. in der folgenden Publikation:

Hodannus, Johannes Fridericus: *Ars Excerptandi nova prorsus ratione exculpta, Sistens Titulos Philosophicos et Theologicos ad Excerpta Methodica conficienda necessarios, in certas Theses ita distributos, ut omnes res tam Physicales quam Morales, tam Politicae quam Theologicae, de quibus inter homines sermones habentur, sub iis locum inveniunt*, Braunschweig 1702.

V. Die Vorstufe der Hausarbeit: das Referat

Sehr oft ist die Hausarbeit nicht der derste Schritt, sondern vor der Hausarbeit steht als erster Schritt oder als Vorstufe das mündlich im Seminar vorgetragene Referat. Auch wenn dieses Referat nur die Vorstufe darstellt, sollte es nicht unterschätzt werden. Eine Woche Zeit reicht auf keinen Fall aus, wenigstens zwei, realistischerweise drei bis vier Wochen sollten eingeplant werden. Schließlich ist ein Primärtext zu verstehen und zu analysieren sowie Sekundärliteratur zu suchen, zu lesen und zu verarbeiten.

Die Gliederung eines Referates kann ähnlich angelegt werden wie später diejenige der Hausarbeit (s.u. Kapitel D. VI., S. 95f.). Sie kann zu Beginn eines Referates vorgestellt werden, damit die Zuhörer wissen, was auf sie zukommt, und es ist auch sinnvoll, während des Referates darauf hinzuweisen, wenn ein neuer Gliederungspunkt beginnt. Klarheit und Übersichtlichkeit sind entscheidende Faktoren, um die Aufmerksamkeit von Zuhörern nicht sinken zu lassen. Auch Streitfragen in der Forschung oder eigene Fragen, die sich bei der Arbeit ergeben haben, sollten deutlich formuliert werden, um den Zuhörern den Ansatzpunkt für eine Diskussion zu bieten, die die eigene Arbeit weiterbringt.

Der häufigste Fehler, der beim Vortrag von Referaten gemacht wird, ist ein zu hohes Sprechtempo. Natürlich ist bei einem solchen Auftritt vor Publikum Nervosität im Spiel, aber sie sollte nicht die Präsentation einer mühevollen Arbeit verderben. Eine Möglichkeit, das Sprechtempo zu zügeln, besteht

Zeitmanagement

Vorzüge eines Referates

Typische Fehler

darin, nicht einen ausformulierten Text vorzulesen, sondern an Hand von – detaillierten – Stichpunkten frei zu formulieren. Das ist aber nicht jedermanns Sache. Wer sich sicherer mit einem ausformulierten Text fühlt, sollte ablesen. In jedem Fall ist ein Probevortrag hilfreich, noch besser zwei Probevorträge. Zunächst kann man sich das Referat selbst vortragen und dabei auf die Uhr schauen. Wenn der Vortrag zu kurz gerät, sollte man beim nächsten Vortrag langsamer sprechen und/oder etwas mehr Stoff einbauen. Wenn der Vortrag zu lang gerät (30 min sollten nicht überschritten werden), muss er unbedingt gekürzt werden. Am besten ist ein (zweiter) Probevortrag vor (einem) Zuhörer(n) (Kommilitone[n], Freund[e], Freundin[en], Familienmitglied[er]). Auch ein Fachfremder kann ein hilfreiches Feedback hinsichtlich Sprechtempo, Logik im Aufbau und sprachlicher Verständlichkeit geben.

Eine im Zusammenhang von Referaten häufig gestellte Frage betrifft den Einsatz von Medien: Textvorlage, Thesenpapier, Tafel und Kreide, Overhead-Projektor, Beamer. Hier kann als goldene Regel gelten, dass man immer das Medium benutzen sollte, durch das der gewünschte Effekt mit dem geringstmöglichen Aufwand erzielt werden kann. Wer über eine Reihe von Textausschnitten spricht, sollte diese Textausschnitte in der Reihenfolge, in der sie behandelt werden, als gedruckte Textvorlage zur Verfügung stellen. Der Einsatz des Beamers ist in einem solchen Fall völlig überflüssig. Das gilt umso mehr, wenn die Textausschnitte länger sind. Denn auf einer Beamer-Folie kann nur eine begrenzte Menge Text präsentiert werden, da ein Text von einer Schriftgröße von 18 Pt und kleiner nicht mehr lesbar ist. Sind hingegen Bilder zu präsentieren, muss der Overhead-Projektor oder der Beamer zum Einsatz kommen. In den letzten Jahren hat hier der Beamer dem Overhead-Projektor den Rang abgelaufen, da sich in einer Powerpoint-Präsentation vieles besser und effektvoller vorbereiten lässt als mit Overhead-Folien. Nur wenn viel Text auf einer Folie zu präsentieren ist oder im Laufe des Vortrags auf der Folie noch Einträge gemacht werden sollen, kann der Overhead-Projektor dem Beamer überlegen sein. Der Visualizer bietet überdies die Möglichkeit, ein Dokument oder eine Buchseite direkt zu zeigen. Dieses Medium bietet sich freilich nur an, wenn Weniges aus wenigen Quellen zu zeigen ist. In der Regel sollte man die Kombination von mehreren Medien, z.B. die Präsentation von Texten sowohl auf einem Handout als auch über den Beamer, meiden. Denn sie nötigt den Zuhörer, gleichzeitig oder wechselweise auf das Handout und die Projektion zu schauen und noch auf den Vortrag zu hören. Das aber ist seiner Aufmerksamkeit eher abträglich.

A small rectangular box with a light red grid background and a drop shadow. The word "Medieneinsatz" is written in a serif font, centered within the box.

VI. Gliederung einer Hausarbeit

Im Wesentlichen werden in der klassischen, mittellateinischen und neulateinischen Philologie zwei Typen von Hausarbeiten gestellt. Der 1. Typ besteht in der Übersetzung, metrischen Analyse (bei poetischen Texten), Kommentierung und Interpretation eines Textes oder eines Textausschnittes (s. Beispielhausarbeit V. Edition, Übersetzung, Kommentierung und Interpretation von Jacopo Sannazaros *Epigramma 1,3 Calendae Maii*), der 2. Typ ist problemorientiert und häufig als Frage formuliert (s. die Beispielhausarbeiten I. Ist die Solon zugeschriebene Lebensalterelegie authentisch?, II. Tibulls Elegie 1,3 – eine Mini-Odyssee? und III. Weshalb [Tib.] 3,1 wahrscheinlich nicht aus Tibulls Feder stammt), kann aber auch in einem Vergleich bestehen (IV. Zur Darstellung der Weltalter in Tib. 1,3,35-50 und Ov. Met. 1,89-150 und zur Funktion der Darstellung in Tib. 1,3,35-50).

Beim 1. Typ sind die Hauptgliederungspunkte durch die Aufgabenstellung festgelegt, nur die Gliederung der Interpretation ist Aufgabe des Verfassers, beim 2. Typ liegt die Gliederung der gesamten Arbeit in der Verantwortung des Verfassers. Eine logisch sinnvolle und stringente Gliederung aber ist eine grundlegende Leistung, die bei der Abfassung einer Hausarbeit zu erbringen ist. Diese Leistung entspricht dem 2. Arbeitsschritt des Redners, der *dispositio*, der Anordnung der aufgefundenen Argumente in einer Sache. Da sich jedoch jede Gliederung jeweils neu aus der speziellen Sachlage ergibt, können kaum allgemeinverbindliche Hinweise gegeben werden, außer dass eine Argumentation meist aus einer Einleitung, die das Thema definiert bzw. präzisiert, einem argumentierenden Hauptteil und einem Fazit besteht. Die Kunst besteht im geschickten und stringenten Aufbau des Hauptteils.

VII. Formale Gestaltung

Formal folgt jede Hausarbeit einem festgelegten Aufbau: Die 1. Seite (die nicht nummeriert wird) bildet das Titelblatt, auf dem die Universität genannt wird, an der die Arbeit angefertigt worden ist, das Institut, das Seminar und der Dozent, dann das Thema der Hausarbeit, schließlich Name, Adresse, E-Mail-Adresse, Matrikelnummer, Fachsemester und Studiengang des Verfassers. Auf der 2. Seite (die auch die Seitennummer 2 erhält) folgt das Inhaltsverzeichnis, in dem alle Gliederungspunkte der Arbeit mit laufender Nummer sowie das Literaturverzeichnis, das keine laufende Nummer erhält, verzeichnet sind. Außerdem wird für alle Gliederungspunkte und das Literaturverzeichnis die Seitenzahl angegeben, auf der diese Punkte beginnen.

Im Literaturverzeichnis sind unter der Sekundärliteratur alle Bücher, Aufsätze und Lexikonartikel aufzuführen, die für die Arbeit benutzt wurden, d.h. die in den Fußnoten zitiert werden. Alle Titel im Literaturverzeichnis sind wie ein vollständiger Satz zu behandeln, d.h. mit einem Punkt abzuschließen. Sie werden alphabetisch nach dem Nachnamen des Verfassers geordnet. Werden mehrere Werke eines Autors zitiert, kann ab dem 2. Werk der Name des Autors durch einen Spieggestrich oder durch die Abkürzung „Ders.“ bzw. „Dies.“ ersetzt werden. International sind verschiedene Zitierweisen in Gebrauch. Für welche man sich auch immer entscheidet, Einheitlichkeit muss das oberste Gebot bleiben. Im deutschen Sprachraum ist folgende Zitierweise gängig und empfehlenswert:

Monographien:

Autor-Nachname, Vorname: Titel. Untertitel, Erscheinungsort Erscheinungsjahr (ggf. Reihentitel. Bandzahl).

Sammelbände:

Herausgeber-Nachname, Vorname/ evtl. 2. Herausgeber-Nachname, 2. Vorname usw. (Hg.): Titel. Untertitel, Erscheinungsort Erscheinungsjahr.

Aufsätze in Sammelbänden:

Autor-Name, Vorname: Aufsatztitel, in: Herausgeber-Nachname, Vorname/ evtl. 2. Herausgeber-Nachname, 2. Vorname usw. (Hg.): Titel. Untertitel, Erscheinungsort Erscheinungsjahr (ggf. Reihentitel. Bandzahl), S. x-y.

Aufsätze in Zeitschriften:

Autor-Name, Vorname: Aufsatztitel, in: Zeitschriftentitel (üblicherweise abgekürzt) Jahrgang (Erscheinungsjahr), S. x-y.

Die Vornamen der Autoren und Herausgeber sind auszuschreiben. Die Abkürzungen der gängigen Fachzeitschriften der Klassischen Philologie finden sich im 1. Band des NP (s.o. Kapitel A. V., S. 20).

Bei der Primärliteratur reicht für die klassische Philologie der Hinweis, dass nach den maßgeblichen im Canon bzw. im ThLL (s.o. Kapitel A. IV, S. 16f.) verzeichneten Ausgaben zitiert wurde, es sei denn, dass verschiedenen Ausgaben verglichen werden. Dann müssen auch die Ausgaben der Primärliteratur zitiert werden, und zwar unter dem Namen des antiken Autors. Hier bietet sich folgende Zitierweise an:

Vollständiger Name des antiken Autors: Werktitel, hg. von vollständiger Herausgebername, Erscheinungsort Erscheinungsjahr, z.B.:

C. Iulius Caesar: Commentarii rerum gestarum, Bd. 1: Bellum Galicum, hg. von Wolfgang Hering, Leipzig 1987.

Mittel- und neulateinische Primärtexte sollten im Literaturverzeichnis unter einer Rubrik Primärtexte vollständig zitiert werden.

In den Fußnoten werden wie gesagt (s.o. Kapitel D. I., S. 89) die Einzelbelege aus der Sekundärliteratur angegeben. Sie werden im Fließtext durch hochgestellte Zahlen angezeigt, die sich jeweils zu Beginn der Fußnoten

*Zitierweise von
Sekundärliteratur
im Literaturverzeichnis*

*Zitierweise von
Primärliteratur
im Literaturverzeichnis*

*Zitierweise von
Sekundärliteratur
in den Fußnoten*

wiederfinden. Durch die komfortable Fußnotenverwaltung der modernen Textverarbeitungssysteme ist eine korrekte und ansprechende Gestaltung keine Hexerei. In den Fußnoten werden die im Literaturverzeichnis vollständig aufgeführten Titel nur abgekürzt zitiert, und zwar mit dem Autor-Nachnamen, dem Erscheinungsjahr und der Seitenzahl bzw. den Seitenzahlen oder mit dem Autor-Nachnamen, einem Kurztitel und der Seitenzahl bzw. den Seitenzahlen, z.B. Paulsen 2004, S. 3-6 oder Paulsen, *Geschichte*, S. 3-6. Handelt es sich bei dem Beleg um ein wörtliches Zitat, so wird zitiert wie eben angegeben; handelt es sich hingegen um eine sinngemäße Wiedergabe, so wird die Fußnote mit „Vgl.“ eingeleitet. Auch die Fußnote wird wie ein vollständiger Satz behandelt und muss daher mit einem Punkt abgeschlossen werden.

Die Belege aus der Primärliteratur werden üblicherweise im Fließtext gegeben, und zwar in abgekürzter Form. Im deutschen Sprachraum werden römische Autoren und ihre Werke in der Weise abgekürzt, wie es im Indexband des ThLL geschieht (s.o. Kapitel A. IV, S. 16f.), also Verg. für Vergil und Aen. für *Aeneis*. Für das Griechische gibt es eine solche maßgebliche Referenz für Autoren- und Werk-Abkürzungen nicht. Hier kann das Abkürzungsverzeichnis des LSJ (s.o. Kapitel A. IV, S. 14) benutzt werden. Im angelsächsischen Sprachraum werden für die römischen Autoren eher die Abkürzungsverzeichnisse des OLD (s.o. Kapitel A. IV, S. 18) oder des NP (s.o. Kapitel A. V., S. 20) verwendet. Außer abgekürztem Autor- und Werknamen ist natürlich die genaue Stelle anzugeben. Dies erfolgt bei poetischen Texten mit Hilfe von (Buch- und) Verszahl, bei den meisten Prosatexten nach (Buch- und) Paragraphenzahl, ggf. nach Buch-, Kapitel- und Paragraphenzahl, also z.B.

Aus. Mos. 251 = Ausonius, *Mosella*, Vers 251

Verg. Aen. 12,367 = Vergil, *Aeneis*, Buch 12, Vers 367

Cic. off. 1,121 = Cicero, *De officiis*, Buch 1, Paragraph 121

Tac. ann. 1,2,1 = Tacitus, *Annales*, Buch 1, Kapitel 2, Paragraph 1

Bei einigen wenigen griechischen Autoren wird hingegen eine Zählung nach den Seitenzahlen, den Seitenabschnitten und der Zeilenzahl einer frühen maßgeblichen Ausgabe verwendet, Bei Platon z.B. die Seitenzahl, der Seitenabschnitt und die Zeilenzahl der Ausgabe von Henri Estienne (latinisiert Henricus Stephanus) von 1578, der sogenannten Stephanus-Ausgabe, die in jede spätere Ausgabe übernommen worden sind, z.B.

Plat. Gorg. 469d2 = Platon, *Gorgias*, Stephanus-Seite 469, Abschnitt d, Zeile 2

Bei römischen Autoren gibt wiederum der Indexband des ThLL Auskunft darüber, welche und wie viele Zahlen für eine bestimmte Stellenangabe nötig sind. Mittel- und neulateinische Texte werden meist nicht abgekürzt zitiert.

Der Ausdruck der Arbeit erfolgt einseitig auf DIN A4 Papier. Es sollte ein schlichter Zeichensatz gewählt werden, und zwar für Fließtext und Fußnoten der gleiche. Für die klassische Philologie bieten sich die Zeichensätze *Times*

Zitierweise
antiker Autoren
und Werke im
Text

Schriftarten und
-größen, Seiten-
aufteilung

New Roman, *Alkaios*, *Cardo*, *Arial* und *Tahoma* an, weil mit diesen Zeichensätzen die Möglichkeit besteht, nichtlateinische, d.h. insbesondere griechische Schriftzeichen mit Akzenten sowie diakritische und metrische Zeichen zu tippen. Eine kurze, verständliche und präzise Anleitung zur Darstellung nichtlateinischer Schriftzeichen sowie metrischer und diakritischer Zeichen bietet der *Leitfaden Proseminar Latein* von Andreas Weckwerth, S. 89-95 (nur online verfügbar: http://ifa.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/IfA/Studium/Reader_Weckwerth.pdf).

Bei Verwendung der Schriften *Times New Roman*, *Alkaios* und *Cardo* sollte für den Fließtext die Schriftgröße 12, für die Fußnoten die Schriftgröße 10 verwendet werden, bei Verwendung der Schriften *Arial* und *Tahoma* für den Fließtext die Schriftgröße 11 und für die Fußnoten die Schriftgröße 9. Der Zeilenabstand sollte im Fließtext 1,5, in den Fußnoten 1 betragen.

Wörtliche Zitate sind in Anführungszeichen zu setzen, wörtliche lateinische Zitate kursiv, griechische Zitate sind nicht auszuzeichnen (sie sind durch die Schrift hinreichend hervorgehoben). Längere Zitate (ab 2 Versen oder 2 Prosazeilen) sollten nicht im Fließtext gegeben, sondern in der Schriftgröße der Fußnoten und mit dem Zeilenabstand der Fußnoten eingerückt werden, z.B. (Verg. Aen. 1,1-6):

Arma virumque cano, Troiae qui primus ab oris
 Italiam, fato profugus, Laviniaque venit
 litora, multum ille et terris iactatus et alto
 vi superum saevae memorem Iunonis ob iram;
 multa quoque et bello passus, dum conderet urbem,
 inferretque deos Latio, genus unde Latinum,
 Albanique patres, atque altae moenia Romae.

Außer bei Versen ist grundsätzlich Blocksatz zu verwenden. Für die Seitenränder empfiehlt sich oben, unten und links eine Breite von 2 cm. Rechts sollte dem Dozenten ein Korrekturrand von ca. 4 cm eingeräumt werden.

Diese scheinbaren Äußerlichkeiten sind kein formalistischer Selbstzweck, sondern dienen der Lesbarkeit und Benutzbarkeit einer wissenschaftlichen Arbeit. Im Übrigen gehen äußere Korrektheit und inhaltliche Richtigkeit und Durchdachtheit oft Hand in Hand. In diesem Zusammenhang ist abschließend noch ein sehr wichtiges Kriterium einer guten Hausarbeit zu nennen: die gute deutsche Formulierung. Es geht hier nicht wie beim 3. Arbeitsschritt des Redners, der *elocutio*, um Ausschmückung durch Stilmittel mit dem Zweck, die Zuhörer leichter zu überzeugen bzw. zu überreden, sondern um eine klare, präzise, treffende Sprache ohne Fehler in Orthographie und Interpunktion. Es nützt nichts, einen guten Gedanken zu haben, wenn man ihn nicht klar und verständlich formulieren kann, und es ermüdet einen Leser, wenn er dauernd über Rechtschreib-, Grammatik- und Zeichensetzungsfehler, ungelenke Formulierungen und Unverständlichkeiten stolpert. In diesem Sinne sind Schachtelsätze ebenso zu vermeiden wie die Beschränkung auf reine Parataxe. Die Lei-

Sprachliche
 Gestaltung

stung in der sprachlichen Gestaltung wird bei der Bewertung einer Hausarbeit berücksichtigt.

E. Beispielhausarbeiten

I. Ist die Solon zugeschriebene Lebensalter-Elegie authentisch?

Experimental-Universität Musterstadt
Institut für Klassische Philologie,
Sommersemester XXXX

Prof. Dr. Peter-Paul Schmitz-Meier
Modul: Griechische Literatur
Seminar: Griechische Lyrik

Hausarbeit zum Thema:
Ist die Solon zugeschriebene Lebensalter-Elegie authentisch?

Am XX.XX.XXXX vorgelegt von
Erika Musterfrau
Musterweg 99
99999 Musterstadt
s5ermust@uni-bonn.de
Matrikelnummer: 999999999
X. Fachsemester

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. Einleitung: Die Forschungsgeschichte zur Authentizität der solonischen Lebensalter-Elegie	3
II. Grundlagen für neue Überlegungen zur Authentizitätsfrage	4
1. Die Überlieferung des Textes	4
2. Text und Kontext der Elegie	5
2.1. Der Text	5
2.2. Die Elegie im Kontext der Siebenzahl	6
2.3. Die Elegie im Kontext der solonischen Vita und der Altersdebatte	8
3. Neuansatz: Die Befreiung des Textes von seinen üblichen Kontexten	12
4. Rekontextualisierung des Textes	15
III. Fazit	18
Literaturverzeichnis	20

I. Einleitung: Die Forschungsgeschichte zur Authentizität der solonischen Lebensalter-Elegie

Um die Authentizität der solonischen sogenannten „Lebensalter-Elegie“, die auch gern als Alters-Elegie bezeichnet wird,¹ wurde in der Forschung vor allem im 19. Jahrhundert eine Auseinandersetzung geführt. Bedeutende Gelehrte wie Richard Porson, Heinrich Ludolf Ahrens und Hermann Usener vertraten vehement die These, es sei Solon untergeschoben. Sie begründeten diese These mit der Übertragung der Junktur ἔρκος ὀδόντων, dem „Gehege der Zähne“, von den Lippen, welche die Zähne umgeben, auf die Zähne selbst, mit der angeblich archaischem Sprachgebrauch nicht entsprechenden Junktur πᾶς τις (7), mit dem Hiat nach der Länge des 2. Daktylos ἐνάτη ἔτι (15), damit, dass das Gedicht – im Gegensatz zu den anderen überlieferten solonischen – nicht individuell sei, vor allem aber damit, dass die in diesem Text gesetzte Lebensgrenze von 70 Jahren mit Solons Kritik an Mimnermos, das Leben solle nicht nach 60, sondern erst nach 80 Jahren mit einem leidlosen Tod enden (Mimnermos, frg. 6 West; Solon, frg. 20 West), in Widerspruch stehe. Für die Echtheit plädierten u.a. Theodor Bergk und Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff.² Heute wird sie nicht mehr diskutiert. Nun lassen sich einzelne der gegen die Authentizität genannten Gründe sicherlich entkräften. So ist z.B. die archaische Lyrik derart trümmerhaft überliefert, dass nicht auszuschließen ist, dass sich die Junktur πᾶς τις noch an anderen Stellen finden ließe, wenn wir mehr Text besäßen. Ebenso wenig ist auszuschließen, dass ein Autor seine Meinung über eine angemessene Länge des menschlichen Lebens einmal ändert. Doch in der Summe haben die angeführten Gründe Gewicht und sollen in dieser Arbeit um inner-textuelle und kontextuelle Gründe vermehrt werden.

¹ Vgl. z.B. Wagner-Hasel 2012, 69.

² Vgl. Porson, in: Kidd 1815, 207; Ahrens 1848, 227; Usener 1887, 52f., bes. Anm. 19; Bergk 1866, 431; Wilamowitz 1893, 314f. mit Anm. 12.

II. Grundlagen für neue Überlegungen zur Authentizitätsfrage

1. Die Überlieferung des Textes

Die frühesten Erwähnungen des Solon – anscheinend allerdings ohne wörtliche Zitate – finden sich bei Herodot (1,32,2 = Zusatz zu Solon, frg. 27; 5,113,2 = Solon, frg. 19), die Mehrzahl der ihm zugeschriebenen Texte in der Ἀθηναίων πολιτεία (Solon, frg. 4a.b.c.5.6), in Plutarchs Solon-Vita (Solon, frg. 1.7.12.15.28) und bei Diogenes Laertios (Solon, frg. 2.3.10.20.30). Die Lebensalter-Elegie, das einzige vollständig erhaltene Gedicht der unter Solons Namen überlieferten, wird jedoch erst fast 600 Jahre nach dessen vermutlicher Lebenszeit in Schriften von drei jüdisch-christlichen Philosophen zitiert, die in der Zeit zwischen der Zeitenwende und dem 3. nach-christlichen Jahrhundert im Umfeld von Alexandria wirkten. Die dem Text der Elegie entsprechende Altersgrenze eines Menschen von siebenzig Jahren, die Herodot (1,32,2) dem Solon in den Mund legt, ist eine Rechengrundlage, die Solon dem Kroisos für die lange Zeit vorschlägt, in der dem Menschen Schlimmes im Leben begegnen kann. Ein Zusammenhang mit der Lebensalter-Elegie ist möglich, aber nicht sicher. Sollte Herodots Formulierung auf die Elegie anspielen, bedeutet das nicht, dass sie tatsächlich von Solon stammt, sondern nur, dass sie zu Herodots Zeiten Solon zugeschrieben wurde. Die entsprechende Stelle bei Diogenes Laertios (1,55) kann ebenso auf Herodot zurückgehen wie auf die zu dieser Zeit längst erfolgte Zuschreibung der Lebensalter-Elegie an Solon. Aristoteles, der Solon sonst gern namentlich nennt und zitiert (EE 1219b6; EN 1100a11.15; 1179a9; Pol. 1256b33; 1266b17; 1273b34.35.41; 1274a11.15; 1281b32; 1296a19; Rh.1375b32.33; 1398b17), spricht in der *Politik* (7,1335b32) im Zusammenhang von Altersangaben nur von Dichtern, die das Alter nach der Siebenzahl messen (wie es in der Elegie geschieht). In der *Rhetorik* gibt Aristoteles einen offensichtlich auf der Siebenzahl beruhenden und mit dem Text der Elegie übereinstimmenden körperlichen Höhepunkt des Mannes zwischen dem 30. und 35. Lebensjahr und einen geistigen Höhepunkt um das

49. Lebensjahr an, ohne irgendeine Quelle zu nennen. Dementsprechend ist die früheste Schrift, in der die Elegie nicht nur zitiert, sondern auch sicher erwähnt und Solon zugeschrieben wird, *De opificio mundi* (104) des Philo Iudaeus, von der das Zitat in den *Stromata* (6,144,3) des Clemens Alexandrinus, der Philo ausführlich verwendete,³ abhängen dürfte. Auch der Traktat *Περὶ δεκάδος καὶ τῶν ἐντὸς αὐτῆς ἀριθμῶν* (S. 37 Heiberg) des Philosophen und Mathematikers Anatolios mag in diese Reihe gehören.

2. Text und Kontexte der Elegie

2.1. Der Text

Die Lebensalter-Elegie besteht aus neun Distichen, in denen das siebzigjährige Leben in zehn Hebdomaden, d.h. Abschnitte von jeweils sieben Jahren unterteilt wird. Mit Ausnahme der siebten und achten Hebdomade, die in einem gemeinsamen Distichon zusammenfasst werden, wird jede Hebdomade in einem Distichon beschrieben:

Παῖς μὲν ἄνηβος ἔων ἔτι νήπιος ἔρκος ὀδόντων
 φύσας ἐκβάλλει πρῶτον ἐν ἑπτ' ἔτεσιν.
 Τοὺς δ' ἑτέρους ὅτε δὴ τελέσει θεὸς ἑπτ' ἐνιαυτοῦς,
 ἥβης †δὲ φάνει† σήματα γεινομένης.
 Τῆι τρίτῃτι δὲ γένειον ἀεζομένων ἔτι γυίων
 λαχνοῦται, χροίης ἄνθος ἀμειβομένης.
 Τῆι δὲ τετάρτῃτι πᾶς τις ἐν ἑβδομάδι μέγ' ἄριστος
 ἰσχύν, ἢ τ' ἄνδρες πείρατ' ἔχουσ' ἀρετῆς.
 Πέμπτῃτι δ' ὦριον ἄνδρα γάμου μεμνημένον εἶναι
 καὶ παίδων ζητεῖν εἰσοπίσω γενεῆν.
 Τῆι δ' ἕκτῃτι περὶ πάντα καταρτύεται νόος ἀνδρός,
 οὐδ' ἔρδειν ἔθ' ὁμῶς ἔργ' ἀπάλαμνα θέλει.
 Ἑπτὰ δὲ νοῦν καὶ γλώσσαν ἐν ἑβδομάσιν μέγ' ἄριστος
 ὀκτώ τ' ἀμφοτέρων τέσσαρα καὶ δέκ' ἔτη.
 Τῆι δ' ἑνάτῃτι ἔτι μὲν δύναται, μαλακώτερα δ' αὐτοῦ
 πρὸς μεγάλην ἀρετὴν γλώσσά τε καὶ σοφίη.
 Τὴν δεκάτῃτι δ' εἴ τις τελέσας κατὰ μέτρον ἴκοιτο,
 οὐκ ἂν ἄωρος ἔων μοῖραν ἔχοι θανάτου.

Das Kind, unreif noch und töricht, bekommt zunächst innerhalb von sieben Jahren das Gehege der Zähne und verliert es wieder.

Wenn ihm aber ein Gott die zweiten sieben Jahre vollendet hat, [im Alter von 14 Jahren] werden Zeichen sichtbar, dass die Reife eingesetzt hat.

Im dritten Jahrsiebt [zwischen dem 15. und dem 21. Lebensjahr] umgibt sich das Kinn mit Bartflaum, während die Glieder noch wachsen, und die Haut verändert ihre Farbe.

In der vierten Hebdomade [zwischen dem 22. und dem 28. Lebensjahr] erreicht jeder sein Höchstmaß an Kraft, durch welche die Männer Mittel zur Entfaltung ihrer Tüchtigkeit besitzen.

³ Vgl. David T. Ruina: Philon, in: NP 9 (2000), Sp. 850-856, bes. 855.

Im fünften Jahrsiebt [zwischen dem 29. und dem 35. Lebensjahr] ist die rechte Zeit, dass der Mann an eine Vermählung denkt und für die Zukunft auf die Zeugung/Geburt von Kindern bedacht ist.⁴

Im sechsten Jahrsiebt [zwischen dem 36. und dem 42. Lebensjahr] reift der Verstand eines Mannes in jeder Hinsicht aus/kommt in Ordnung,⁵ und er will nicht mehr in gleicher Weise [wie früher] unpassende Dinge tun.

In den Hebdomadaden sieben und acht [zwischen dem 43. und dem 56. Lebensjahr] hat er das Höchstmaß an Verstand und Sprachfähigkeit erreicht; beide [Hebdomadaden] ergeben vierzehn Jahre.

In der neunten [zwischen dem 57. und dem 63. Lebensjahr] besitzt er zwar noch Fähigkeiten, doch im Vergleich zur großen Tüchtigkeit sind seine Sprachfähigkeit und seine Klugheit schwächer.

Wenn aber einer das zehnte Jahrsiebt vollendet und das Maß erfüllt haben sollte, dann dürfte er nicht vor der Zeit das Los des Todes erleiden.

2.2. Die Elegie im Kontext der Siebenzahl

Kontext der Elegie ist bei Philo die Zahl Sieben, deren Heiligkeit er zu erweisen sucht. Dass er die Elegie dem „Gesetzgeber der Athener“ (Philo, op. mund. 104: ὁ τῶν Ἀθηναίων νομοθέτης), einem der sieben Weisen, selbst zugeschrieben hat, ist kaum wahrscheinlich,⁶ doch dass er sie in irgendeiner Quelle dem Solon zugeschrieben fand,⁷ wird ihn sehr gefreut haben, weil die Bedeutung der Siebenzahl auf diese Weise von einem hochberühmten Griechen beglaubigt wurde (vgl. Philo op. mund. 128: τιμᾶται δὲ καὶ παρὰ τοῖς δοκιμωτάτοις τῶν Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων). Innerhalb des gleichen Kontextes findet die Elegie ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts die Beachtung der Philo-

⁴ Vgl. dagegen Römisch (1913, 63), der zwar Bergks Konjektur ὄριον (vgl. Bergk [1866], 431) zurückweist, es aber für unmöglich hält, dass ὄριον das Prädikat bilde, weil sich in diesem Falle nach ὄριον ein syntaktischer Einschnitt ergebe, ὄριον ἄνδρα aber eine metrische Einheit bilde. Römisch bezieht daher in Analogie zu Hes. op. 695: ὄραϊος δὲ γυναῖκα τεδὸν ποτὶ οἶκον ἄγεσθαι [Zu passender Zeit sollst du eine Frau in dein Haus führen] ὄριον auf ἄνδρα und übersetzt: „in der 5. Hebdomade soll der reife Mann denken an Hochzeit und Kinder“. Allerdings fällt die imperativische Form aus dem Rahmen des übrigen Gedichts. Römisch erklärt die Abweichung als direkte Hesiod-Referenz. Zu Übereinstimmungen der Elegie mit Hesiod s.u. S. **XXX**.

⁵ Schadewaldt (1933, 299) hält es für bemerkenswert, dass das Wort, das den Reifeprozess bezeichne, aus der Tierzuchtsprache komme. Wahrscheinlich bezieht er sich auf einen Beleg bei dem Lexikographen Hesych (κ 1787, nach *Schol. Aesch. Eum.* 473, vgl. LSJ s.v.), wo das intransitive Partizip Perfekt das voll ausgewachsene Pferd bezeichnet, das seine Fohlenzähne bereits verloren hat. Dieser Beleg ist freilich später als die vorliegende Stelle genauso wie einige bei Platon (*Men.* 88b8; *leg.* 808d6), wo καταρτῶν im Zusammenhang von Erziehung und Bildung gebraucht wird.

⁶ S.o. S. 4.

⁷ Philo hat in dem Teil von, in dem er die Heiligkeit der Siebenzahl zu erweisen sucht – so der Übersetzer der Schrift Joseph Cohn (vgl. Cohn, in Philo 1962, 60, Anm. 1) –, wahrscheinlich den (verlorenen) Kommentar des Stoikers Poseidonios (2. Jh. v.Chr.) zu Platons *Timaios* benutzt (s.u. S. **XXX**). Zur Bedeutung von Platons *Timaios* für Philo vgl. auch Ruina 2000 (wie Anm. **Fehler! Textmarke nicht definiert.**), 854.

logen Wilhelm Roscher und Franz Boll. Während Roscher sich ausschließlich mit der Hebdomadenlehre befasste, stellte Boll die Siebenzahl nur als eines von mehreren Systemen vor, Phasen des menschlichen Lebens zu bezeichnen, und untersuchte die Anbindung der jeweiligen Systeme an kosmische Ordnungen. Roscher legte besonderen Wert auf die große Ähnlichkeit zwischen der Hebdomadenlehre der Elegie und derjenigen in der hippokratischen Schrift *περὶ ἑβδομάδων* (Kapitel 5),⁸ wie sie sich aus der folgenden Synopse ergibt:

		<i>περὶ ἑβδομάδων</i>		Solon	
Hebd. Jahre		Bez.	Kennzeichen	Bez.	Kennzeichen
I	1–7	παιδίον	ὀδόντων ἐκβολή	παῖς	ὀδόντας φύσας ἐκβάλλει
		Kleinkind	Verlust der Milchzähne	Kind	bekommt und verliert Zähne
II	8–14	παῖς Kind	γονῆς ἔκφυσις Wachstum der Geschlechtsteile		ἡβης σήματα γεινομένης Zeichen einsetzender Reife
III	15–21	μειράκιον	γενείου λάχνωσις		γένειον λαχνοῦται, γυῖα ἔτι ἀέξονται, χροὴ ἀμείβεται
		Jugendl.	Bartwachstum		Kinn bekommt Bartflaum, Glieder wachsen noch, Hautfarbe verändert sich
IV	22–28	νεηίσκος	αὔξησις ὅλου τοῦ	ἄνθρωπος	μέγ' ἄριστος ἰσχύος σώματος
		junger M.	Wachsen des ganzen Körpers	Mann	erreicht das Höchstmaß an Kraft
V	29–35	ἄνθρωπος Mann		ἄνθρωπος Mann	παίδων γενεή Kinderzeugung
VI	36–42	ἄνθρωπος Mann		ἄνθρωπος Mann	καταρτύεται νόος Verstand reift aus
VII	43–49	ἄνθρωπος Mann		(ἄνθρωπος) (Mann)	μέγ' ἄριστος νοῦν καὶ γλῶσσαν hat das Höchstmaß an Verstand und Sprachfähigkeit
VIII	50–56	πρεσβύτερος älterer Mann		(ἄνθρωπος) (Mann)	(s. VII)
IX	57–63	γέρων alter Mann		(ἄνθρωπος) (Mann)	γλῶσσά καὶ σοφίη μαλακώτερα Sprachfähigkeit und Klugheit sind schwächer
X	64–70 alter M.	γέρων		(ἄνθρωπος) (Mann)	οὐκ ἄωρος θάνατος der Tod ist nicht vorzeitig

Analog sind in der ersten und dritten Hebdomade der Verlust der Milchzähne und das Wachsen des Bartes, sowie die Tatsache, dass in beiden Einteilungen Hebdomaden zusammengefasst werden, in *περὶ ἑβδομάδων* die Hebdomaden 5-

⁸ Zum Text *περὶ ἑβδομάδων* vgl. Roscher 1913, 9f.; zum Vergleich vgl. Roscher 1906, 14-17; 1911, 86-88; 1919, 32-34.

7 und 9f., in der Elegie die Hebdomaden 7 und 8. Unübersehbar sind jedoch auch die Unterschiede, dass nämlich in der Elegie die letzte Phase des körperlichen Wachstums in die dritte Hebdomade verlegt wird, in *περὶ ἑβδομάδων* aber in die vierte, dass in *περὶ ἑβδομάδων* die Hebdomaden ab der fünften nicht mehr beschrieben werden und dass dort vor allem, wie bereits Boll bemerkte, die Jahrsiebte mit einem zweiten Siebenersystem verquickt sind, dem der sieben Lebensalter *παιδίον*, *παῖς*, *μειράκιον*, *νηνίσκος*, *ἄνῆρ*, *πρεσβύτης* und *γέρων*, dass in der Elegie aber weitgehend auf die Bezeichnung von Altersstufen verzichtet worden ist. Es finden sich nur die Begriffe *παῖς* und *ἄνῆρ*, Kind und Mann. Sowohl Boll als auch Roscher stützen ihre These vom hohen Alter der Hebdomadenlehre auf die Authentizität der Elegie,⁹ Roscher überdies seine These, der entsprechende Teil von *περὶ ἑβδομάδων* stamme von einem vor-pythagoreischen Autor.¹⁰ Diese These hat sich jedoch nicht durchgesetzt.

2.3. Die Elegie im Kontext der solonischen Vita und der Altersdebatte

Als beherrschender Kontext der Lebensalter-Elegie hat sich jedoch die Vita und die Person Solons bzw. deren Image erwiesen, obwohl die Elegie nicht in diesem Kontext überliefert ist. Solon gilt als Weiser, als Befreier aus politischen Krisen Athens. Mit seinem Namen ist das Reformwerk der *Seisachtheia*, der Lastenabschüttelung, verbunden sowie weitere Reformen,¹¹ dann mit der Salamis-Elegie, mit der Solon um 600 zur Eroberung der Insel unter Vorspiegelung von Wahnsinn aufgerufen haben soll, um nicht offen gegen das Gesetz zu verstoßen, das einen Antrag auf Eröffnung des Krieges mit Salamis unter Todesstrafe stellte (Plut. Solon 218; Diog. Laert. 147). Vor allem aber wird Solon als alter Mann wahrgenommen. Diese Wahrnehmung ist

⁹ Während Roscher die Frage nach der Authentizität überhaupt nicht stellt, sieht Boll die Gründe, sie anzuzweifeln, als ungenügend an, diskutiert diese Gründe jedoch nicht, sondern beschränkt sich auf die Nennung der oben erwähnten Bestreiter und Befürworter (1913, S. 26 mit Anm. 2).

¹⁰ Vgl. Roscher 1906, S. 15; 1919, S. 31f.; Boll 1913, S. 26.

¹¹ Zu den Schwierigkeiten, über Ablauf und Zeit solonischer Reformen sowie über eine zeitliche Kongruenz von Archontat und Gesetzgebung Aussagen zu machen vgl. Mülke 2002, S. 179–184 und 367f.

sicherlich zum einen bedingt durch seine bekannte und erwähnte Kritik an Mimnermos. Noch stärker beeinflusst wurde das Bild Solons als alter Mann aber wohl durch jenen einen einzeln überlieferten und vielzitierten Vers: γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος (frg. 18 West) [ich werde alt und lerne dabei immer noch vieles hinzu].¹² Jedenfalls ist Solon in der Vorstellung der Neuzeit der Prototyp des rüstigen, geistig beweglichen Alten, obgleich auch unter seinem Namen der Begriff des κακὸν γῆρας überliefert ist, des „schlimmen Alters“, dem selbst der reiche Mann nicht entgeht (frg. 24,10 West), und wird auch bildlich so dargestellt, wie z.B. in Hartmann Schedels 1493 in Nürnberg publiziertem *Liber Chronicarum*, der sogenannten Schedelschen Weltchronik (fol. LIX).

Innerhalb des Kontexts ‚Alter‘ entwirft Wolfgang Schadewaldt eine Geschichte des menschlichen Denkens über Jugend und Alter von Homer bis zu den Lyrikern und ordnet die Lebensalter- oder Alters-Elegie in diese geistige Entwicklung ein: In den homerischen Epen zeige sich zwar ein Gegensatz von Jugend und Alter, jedoch mit Vorzügen und Mängeln auf beiden Seiten: physische Kraft, aber Unverstand in der Jugend, physischer Verfall, aber Verständigkeit im Alter.¹³ Der krasse Antagonismus von angenehmer Jugend und freudlosem Alter sei eine Sichtweise der frühen Lyrik, namentlich des Mimnermos,¹⁴ und werde bei Solon überwunden durch eine stufenweise Ordnung des Lebens mit zwei Höhepunkten, einem des Körpers und einem des Geistes, wobei der geordnete Lebensablauf von der δίκη, dem Walten des göttlichen Rechtes, zeuge, das bestimmend für Solons Leben sei.¹⁵ Freilich ist das im Gedicht verwendete Signalwort in diesem Zusammenhang nicht δίκη,

¹² Vgl. folgenden Passus aus einem Brief August Wilhelm Schlegels an die Herzogin von Broglie vom 9. Dezember 1828: „Um Ihnen zu beweisen, dass ich kein Faulpelz bin, obwohl ich keine Briefe schreibe, gebe ich Ihnen einen kurzen Überblick über meine Tätigkeit. Vor allem bin ich noch immer unersättlich in der Arbeit und kann wohl Solons Wort auf mich anwenden: ‚Ich werde zwar alt, lerne aber noch immer viel dazu‘.“ (Pange 1940, 447. Die Herausgeberin bemerkt dazu in einer Anmerkung: „Original Französisch, liegt im Archiv zu Broglie“.)

¹³ Vgl. Schadewaldt 1933, 285-292.

¹⁴ Vgl. Schadewaldt 1933, 292-297.

¹⁵ Vgl. Schadewaldt 1933, bes. 300f. Vgl. auch Römisch 1913, der weniger die geistesgeschichtliche Entwicklung, in der Solon steht, als den Gegensatz zu Mimnermos in den Blick nimmt, der nur eine ἀκμή der Jugend kenne, während Solon zwei scharf voneinander getrennte Phasen des Lebensablaufs ausschließlich in ihren positiven Aspekten darstelle und diesen Phasen jeweils einen Höhepunkt zuweise. Vollenderin des Lebens aber sei die Zeit.

sondern μέτρον, Maß, Ordnung, in Vers 17. Noch 2009 und 2012 dient die Elegie als prominenter Referenztext für das Altersbild bzw. die Altersbilder der Antike.¹⁶ So liest Ernst Baltrusch die Elegie als Versuch, „das Alter gleichberechtigt neben die anderen Lebenszeiten zu stellen“,¹⁷ sieht diesen Versuch aber im Kontrast zur athenischen Lebenswirklichkeit insbesondere der nach-solonischen Zeit,¹⁸ während Beate Wagner-Hasel unter Berufung auf Thomas Falkner die Stufen der körperlichen und geistig-rhetorischen Entwicklung als „Abstraktion des Anforderungsprofils an den [Athener] Polisbürger“ interpretiert.¹⁹

Einen 1966 neuen Weg schlug Harald Steinhagen ein und versuchte zu zeigen, wie sich das Maß der Lebensordnung in der formal-ästhetischen Ausgewogenheit des Gedichtes verwirkliche. Das Wissen des Dichters um beiderlei Maß aber beruhe auf seinem Wissen um das schwer erkennbare, unsichtbare Maß aller Dinge – Steinhagen bezieht sich hier auf frg. 16 West: γνωμοσύνης δ' ἀφανὲς χαλεπώτατόν ἐστι νοῆσαι / μέτρον, ὃ δὴ πάντων πείρατα μοῦνον ἔχει [es ist schwer, das unsichtbare Maß zu erkennen, das allein die Grenzen aller Dinge bestimmt] – und dieses Wissen sei Solon von den Musen als Wissen um das ἡμερτῆς σοφίης μέτρον (Maß der lieblichen Weisheit, frg. 13,52 West), d.h. um das musische Maß geschenkt worden.²⁰ Hierzu verweist Steinhagen auf Entsprechungen zwischen den Distichen 1 und 9 als Anfang und Ende, zwischen den Distichen 4 und 7 als den Höhepunkten mit teilweise gleicher Formulierung (μέγ' ἄριστος), zwischen den Distichen 3 und 6 als Stufen des Reifens und zwischen den Distichen 2 und 8 als der eines ‚schon‘ bzw. ‚noch‘. Das 5. Distichon bilde eine Zäsur zwischen den beiden Hälften, eine Retardierung, und hier liege auch der Grund der Zusammenfassung der 7. und 8. Hebdomade, nämlich eine ungerade Anzahl von Distichen zu erhalten, weil sich mit einer geraden Anzahl Entsprechungen nicht darstellen ließen. Die Zusammenfassung gerade der 7. und 8. Hebdomade erklärt er mit der Wichtig-

¹⁶ Vgl. Gutsfeld/ Schmitz 2009; Wagner-Hasel 2012.

¹⁷ Baltrusch 2009, 61.

¹⁸ Vgl. Baltrusch 2009, 61.

¹⁹ Wagner Hasel, 70f.

²⁰ Vgl. Steinhagen 1966, bes. 605f.

keit der zweiten Lebenshälfte und der Möglichkeit, den zweiten Höhepunkt hinauszuschieben.²¹

Steinhagens Argumentation scheint jedoch kaum stichhaltig, da erstens sich Entsprechungen mit einer geraden Anzahl von Distichen sehr wohl darstellen lassen, wenn die beiden mittleren Distichen entweder einander entsprechen oder eine Einheit bilden, zweitens die zweite Lebenshälfte eher größeres Gewicht bekäme, wenn eine über zwei Hebdomaden sich erstreckende ἀκμή auch in zwei Distichen gestaltet wäre. Vielmehr gibt es bei einer ungeraden Zahl von Distichen ein mittleres Distichon, ein Zentrum, dessen Funktion wichtiger sein dürfte als die einer Retardierung. Die Entsprechung zwischen dem 2. und 8. Distichon ist sehr abstrakt und gesucht. Zwar findet sich mit dem Adverb ἔτι im 8. Distichon ein ‚noch‘, ein ‚schon‘ im 2. aber nicht. Darüber hinaus wurde schon von Kjeld Matthiessen angezweifelt, dass der bereits früher von Allen und Büchner²² für Solon in Anspruch genommene Gedanke, musisches Maß führe zu moralischem Maß, tatsächlich solonisch sein könne. Hier haben wir es vielleicht eher mit pythagoreischem Gedankengut zu tun.²³ Dass die Überlegungen Schadewaldts und Steinhagens in hohem Maße von der Diskussion um Jugend und Alter geprägt sind, ist freilich durch das skizzierte übermächtige Solon-Bild vorgegeben. Überdies verführt zu dieser gedanklichen Verbindung auch der Gleichklang der Pentameterhälften μοῖραν ἔχοι θανάτου in der Lebensalterelegie und μοῖρα κίχοι θανάτου in Mimnermos' Todeswunsch im 60. Lebensjahr bzw. Solons Korrektur an diesem Wunsch. Doch wir wissen gar nicht, ob die Lebensalter-Elegie vor oder nach der Mimnermos-Korrektur verfasst wurde.²⁴ Nun spricht Schadewaldt bereits vom „Verschweigen“ von Nöten und Schäden des Alters und Grauen des Todes in

²¹ Vgl. Steinhagen 1966, 602.604.

²² Vgl. Allen 1949, 65; Büchner 1959, 189.

²³ Vgl. Matthiessen 1994, 400f.

²⁴ Albrecht Dihle hat vorausgesetzt, dass den Anlass zu der Kriegsdichtung, der die frg. 12–14 des Mimnermos zuzurechnen sind, der Feldzug des Alyattes um 600 v.Chr. bildete, und unter dieser Voraussetzung den Mimnermos als wenig jüngeren Zeitgenossen des Solon identifiziert. Auf dieser Grundlage hat er die Vermutung geäußert, dass Solon als etwas über 60jähriger im Jahrzehnt zwischen 580 und 570 auf das eben verfasste Gedicht des noch nicht 60-jährigen Mimnermos antwortet. Somit könnte man von der Priorität der Lebensalter-Elegie ausgehen. Das setzt freilich voraus, dass wir auf das Geburtsdatum des Solon um 640 bauen können. Zu den Schwierigkeiten einer solonischen Chronologie vgl. Mülke 2002, 13–16.

der Lebensalter-Elegie.²⁵ In der Tat hat der Tod kein Epitheton, das Wort Alter, γῆρας, fällt überhaupt nicht. Auch von Jugend ist nicht die Rede. Denn ἥβη, das Wort, das Mimnermos für Jugend benutzt, bedeutet in diesem Text, wie es auch von den hier genannten Interpreten verstanden wird,²⁶ eindeutig ‚Pubertät, Einsetzen der männlichen Reife‘, die im Lexikon des Harpokration und im *Etymologicum magnum* in der Zeit zwischen dem 14. und 16. Lebensjahr angesetzt wird, also in Übereinstimmung mit unserer Elegie zu Beginn der dritten Hebdomade einsetzt.²⁷ Die ἥβη steht somit nicht in Opposition zu einem nicht genannten Alter, sondern zu dem im ersten Vers bezeichneten Zustand, ein ἄνηθος, ein ‚(körperlich) Unreifer‘, zu sein, der in der ἥβη überwunden wird.²⁸ Schließlich war bereits festzustellen, dass außer παῖς und ἀνὴρ, Kind und Mann, keine Bezeichnungen für Altersstufen verwendet werden.

3. Neuansatz: Die Befreiung des Textes von seinen üblichen Kontexten

Auf diesem Stand der Überlegungen, dass es in diesem Text überhaupt nicht um Jugend und Alter geht, bietet es sich an, ihn von seinen üblichen Kontexten zu befreien und einer völlig teximmanenten Analyse unterziehen. Betrachtet man ihn nämlich im ganzen, gewissenmaßen aus der Vogelperspektive, springt natürlich zunächst die distichenweise Strukturierung durch Zahlen und Zahlbegriffe in die Augen, allerdings ist auch eine gewisse Varianz in der Ver-

²⁵ Vgl. Schadewaldt 1933, 299f.

²⁶ Vgl. Schadewaldt 1933, 282: Mannheit, 299: Pubertät mit vierzehn; Steinhagen 1966, 601: beginnende Reife, 602: beginnende Pubertät.

²⁷ Etym. magn. 359,17-20: Ἐπιδιετες ἥβῆσαι: Τουτέστιν ἐτῶν ἐξκαιδεκα γενέσθαι· τὸ γὰρ ἥβῆσαι μέχρι δεκατεσσάρων ἐστίν. Ἄλλ’ οἱ ἔφηβοι παρὰ Ἀθηναίους ὀκτωκαιδεκα ἐτῶν γινόμενοι ἐλέγοντο· καὶ ἔμενον μὲν ἐν τοῖς ἐφήβοις ἔτη δύο· [Zwei Jahre über die Mannbarkeit hinaus sein, d.h. sechzehn Jahre alt sein. Denn das mannbar werden findet innerhalb von vierzehn Jahren statt. Doch die Epheben wurden bei den Athenern im Alter von achtzehn Jahren so genannt und blieben zwei Jahre bei den Epheben.] Harpocr. 123,9-12: Ἐπιδιετες ἥβῆσαι: Δημοσθένης ἐν τῷ κατὰ Στεφάνου. Δίδυμός φησιν ἀντὶ τοῦ ἐὰν ἰς’ ἐτῶν γένωνται· τὸ γὰρ ἥβῆσαι μέχρι ἰδ’ ἔστιν. ἀλλ’ οἱ ἔφηβοι παρ’ Ἀθηναίους ὀκτωκαιδεκαετεῖς γίνονται, καὶ μένουσιν ἐν τοῖς ἐφήβοις ἔτη β’. [Zwei Jahre über die Mannbarkeit hinaus sein. Demosthenes in der Rede gegen Stephanos. Didymos benutzt es für ‚sechzehn Jahre alt sein‘. Denn das mannbar werden findet innerhalb von vierzehn Jahren statt. Doch die Epheben bei den Athenern sind achtzehn Jahre alt und bleiben zwei Jahre bei den Epheben.]

²⁸ Vgl. Römisch 1933, 61 (Beginn in der 2. Hebdomade, in der 3. Konkretisierung der σήματα).

teilung auf verschiedene Versteile sowie ein unregelmäßiger Wechsel von Ordinal- und Kardinalzahlen zu beobachten. Daneben zeigt sich eine isotopische Zweiteilung des Gedichtes, von der das mittlere Distichon ausgenommen ist. Während für die ersten vier Distichen Substantive aus dem Wortfeld ‚Körper‘ bestimmend sind (ὀδόντες, ἦβη, γένειον, γυῖα, χροίη), ist es in den Distichen sechs bis neun das Feld ‚Geist, Denken, Sprache‘ (νοῦς, γλῶσσα, σοφίη). Auffällig ist hierbei die größere Anzahl von Substantiven in der ersten Hälfte, der eine entsprechende Anzahl von zugehörigen Verben korrespondiert (φύειν, ἐκβάλλειν, γίγνεσθαι, ἀέξεσθαι, λαχνοῦσθαι, ἀμείβεσθαι), die alle Prozesse bezeichnen. In der zweiten Hälfte ist den genannten Substantiven nur die eine Verbform καταρτύεται, ‚er reift aus‘, zuzuordnen. Gemeinsam ist den beiden Teilen das Wortfeld der ‚Fähigkeit‘ oder ‚Bestform‘ im Bereich von Substantiv, Adjektiv und Verb, ἀρετή, ἄριστος und πείρατα ἔχειν in der ersten Hälfte, ἀρετή, ἄριστος und δύνασθαι in der zweiten Hälfte. In der ersten Hälfte des Gedichtes überwindet der Mann also den kindlichen Zustand, ein ἄνηβος, ein „Unreifer“, zu sein und entwickelt sich zum Gegenteil, zur Bestform, in der zweiten Hälfte überwindet er den kindlichen Zustand, ein νήπιος, ein „Törichter“, zu sein – denn νήπιος war ja zweite Adjektiv, welches das Kind bezeichnete – und entwickelt sich ebenfalls zum Gegenteil, zum οὐδὲ ἀπάλαμνα, „dem nicht mehr unpassenden“, hin zur Bestform.²⁹ Die Grade von Fähigkeit oder Bestform werden in der ersten Hälfte einmal durch μέγας, in der zweiten zweimal durch μέγας und einmal durch μαλακώτερος spezifiziert. Körperliche und geistig-sprachliche Leistungsfähigkeit erreichen in verschiedenen Lebensphasen ihren Höhepunkt. Zum Ende hin wird ein Abfall der geistig-sprachlichen Leistungsfähigkeit konstatiert, von einem Abfall der körperlichen Leistungsfähigkeit ist nicht die Rede, geschweige denn weißem Haar und steifen Knien wie bei Sappho (Sappho 58 Lobel Page + P Köln 21351+21376)³⁰ und Alkman (frg. 26 Page/Davies = 94 Diehl). Eine Bewertung der Lebensphasen oder der verschiedenen Fähigkeiten oder gar ein Vergleich von Lebensphasen oder Fähigkeiten findet nicht statt.

²⁹ Vgl. Römisch 1933, S. 61, 66.

³⁰ Zur Rekonstruktion des sogenannten Tithonus-Gedichtes West 2005.

Kommen wir zurück auf die beiden einzigen verwendeten Altersstufen $\pi\alpha\acute{\iota}\varsigma$ und $\acute{\alpha}\nu\eta\rho$ und ihre etwas merkwürdige Verteilung im Text. Die Bezeichnung für die Altersstufe des erwachsenen Mannes findet sich im vierten und im sechsten Distichon, d.h. in den beiden das zentrale fünfte Distichon rahmenden Verspaaren, die Altersstufe des Kindes erwartungsgemäß zu Beginn des Textes, und zwar nicht nur im ersten Distichon, sondern gleich als erstes Wort. Sie findet sich aber auch im zentralen fünften Distichon. In diesem Distichon findet sich überdies – und zwar am Pentameterende und damit an betonter Stelle das Wort $\gamma\epsilon\nu\epsilon\acute{\eta}$, Zeugung bzw. Geburt, der Gegenbegriff zum Tod, der das allerletzte Wort bildet. Dass das mittlere und das letzte Distichon aufeinander bezogen sind, lässt sich auch daran ablesen, dass sich in diesen beiden Distichen, und zwar nur in diesen beiden Distichen mit $\acute{\omega}\rho\iota\omicron\nu$ und $\omicron\upsilon\kappa$ $\acute{\alpha}\omega\rho\omicron\varsigma$ Zeitangaben finden und dass diese Zeitangaben bedeutungs- und stammgleich sind. Verbindet man nun Anfang, Mitte und Ende, ergeben sich drei große Entwicklungsschritte im Leben des Mannes: Kind, erwachsener Mann und Tod. Im Zentrum des Lebens aber steht die Zeugung von Kindern. Also setzt dieses Zentrum den dargestellten Ablauf von Geburt, Aufwachsen und Tod neu in Gang und macht das Gedicht zu einem Abbild des Kreislaufs von Entstehen, Werden und Vergehen im menschlichen Leben. Damit hat offensichtlich die körperliche Entwicklung des Mannes mit der Kinderzeugung ein Ziel, ein $\tau\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma$, seine geistige Entwicklung aber nicht, obwohl ihr Höhepunkt sich über zwei Hebdomaden, die siebte und achte, erstreckt und während zweier weiterer Hebdomaden, der fünften und achten, sich auf einem Niveau nur wenig unter der Bestform bewegt, das Leben des Mannes also wenigstens 28 Jahre lang durch Verstand und Sprachfähigkeit geprägt wird, während die körperliche Bestform nur eine Hebdomade währt.³¹

³¹ Vgl. dagegen Römisch (1933, 66f.), der im gesamten Lebensablauf eine positive Zielsetzung sieht, einen Neuanfang mit der geistigen Auswärtsentwicklung nach dem Abschluß der physischen, eben einen positiven Kontrast zur Mimmermos' Opposition von schöner Jugend und freudlosem Alter.

4. Rekontextualisierung des Textes

Betrachtet man den Text wieder im Kontext der griechischen Archaik, so überrascht uns die Darstellung des Kreislaufs von Geburt, Zeugung und Tod in einer Gesellschaft, in der Genealogien eine bedeutende Rolle spielen, kaum. Wie es für homerische Helden wichtig ist, ihre Abstammung möglichst weit, am besten bis zu einem Gott, zurückverfolgen zu können, ist es für sie ebenso wichtig, Kinder zu zeugen, am besten Söhne, am besten fünfzig an der Zahl wie Priamos. Denn durch die Zeugung von Kindern sichert der Mann seine Existenz im Alter und überwindet seine eigene Sterblichkeit mit der Fortführung des Geschlechtes. So formulierte Römisch bereits 1933 bezüglich des mittleren Distichons: „Die ersten fünf Stufen bilden eine geschlossene Einheit der körperlichen Entwicklung vom Kind zum Mann, Heirat und Kinderzeugung sichern die Weiterexistenz des Mannes in der Familie.“³² Überraschend ist jedoch im Kontext der griechischen Archaik, dass die teleologische Perspektive der körperlichen Entwicklung allein in der Kinderzeugung besteht und diese Perspektive in der Entwicklung von νοῦς bzw. σοφίη und γλώσσα gänzlich fehlt. Überraschend ist dieses Fehlen, weil die Archaik die Überwindung des Todes durch Ruhm, den der Mann mit Hilfe von Kraft, Verstand und Sprachfähigkeit erwirbt, und durch Erzählung längst kannte. Unsterblich ist Achill nicht durch die Zeugung des Neoptolemos geworden, sondern durch den Ruhm, den er sich erwarb und der in der *Ilias* und anderswo verewigt wird, wo die κλέα ἀνδρῶν (Hom. Il. 9,189.524), die Rühme der Männer, gesungen werden. Umgekehrt ermahnt Mentos/Athene den jugendlichen Telemach, als er sich nicht gegen das unverschämte Benehmen der Freier seiner Mutter Penelope wehrt: ἄλκιμος ἔσσο', ἵνα τίς σε καὶ ὀπιγόνων ἐν εἴπη (Hom. Od. 1,302) [sei tapfer, damit dich einer der Spätgeborenen rühmt]. Kaum vereinbar aber erscheint das Fehlen dieser Perspektive mit dem Bild, das wir uns von Solon auf Grund von Sekundärquellen, vor allem aber der politischen Texte gemacht haben, die ihm zugeschrieben werden. Wir finden die Rechtfertigung und das Herausstreichen der eigenen politischen Lei-

³² Vgl. Römisch 1933, 63f.

stung in Elegien (frg. 5 West), Tetrametern (frg. 33) und Trimetern (frg. 36 West). Eine Rechtfertigung richtet sich natürlich zunächst einmal an Zeitgenossen, die Darstellung der Leistungen in der ehrgeizigen griechischen Gesellschaft doch sicherlich auch an die Nachwelt. Dass aber Dichter sich schon früh der Selbstverewigung durch ihr poetisches Werk bewusst waren, wird u.a. belegt durch Alcaeus, frg. 309 Lobel/Page (=13 Diehl): Τὸ γὰρ θεῶν ἰότατι ὑμμε λαχόντων †αφυτον θήσει γέρας [Derer, die euch (sc. ihr Musen) nach dem Willen der Götter erlangen, wird ? eine ? Ehrengabe veranlassen] (Text nach Apollonios Dyskolos, *De pronomibus* 100,13: τὸ γὰρ θεῶν ἰότητ' ὑμμε λαχόντων γέρας ἄφθιτον ἀνθήσει [Derer, die euch (sc. ihr Musen) nach dem Willen der Götter erlangen, wird eine Ehrengabe unvergänglich blühen.])³³ und Sappho 147 Lobel/Page (= 59 Diehl): μνᾶσαθαί (Casaubon: μνᾶσεθαί) τινά φαμι (cod. M: φαμι) †καὶ ἕτερον† (Volger: ὕστερον; Edmonds: ἄψερρον) ἀμμέων [an uns erinnert sich einer, meine ich, auch noch ein anderes Mal], in negativer Formulierung auch durch Sappho 55 Lobel/Page (= 58 D): κατθάνοισα δὲ κείσηι οὐδὲ ποτα μναμοσύνα σέθεν | ἔσσετ' οὐδὲ †ποκ'† ὕστερον· οὐ γὰρ πεδέχης βρόδων | τῶν ἐκ Πιερίας· ἄλλ' ἀφάνης κὰν Αἶδα δόμωι | φοιτάσης πεδ' ἀμαύρων νεκύων ἐκπεποταμένα (frg. 55 Lobel/Page). [Wenn du stirbst ist es aus: späterhin fragt keine Erinnerung, | keine Sehnsucht nach dir, weil du ja nie an den Pierischen | Rosen Anteil gehabt. Unscheinbar gehst du in des Hades Haus | zu den Schatten hinab, kraftlos wie sie fliegst du hinweg, ein Nichts.].³⁴ Letztlich zeugt schon Hom. *Od.* 24,192–202, bes. 196–198 vom Wissen der Verewigung von Lob und Tadel durch Dichtung (ἀοιδή): τῷ οἱ κλέος οὐ ποτ' ὀλεῖται | ἧς ἀρετῆς, τεύξουσι δ' ἐπιχθονίοισιν ἀοιδῆν | ἀθάνατοι χαρίεσσαν ἐχέφρονι Πηνελοπείη. [Daher wird ihr der Ruhm ihrer Trefflichkeit niemals vergehen, sondern die Götter werden den Erdenmenschen Veranlassung zu lieblichem Gesang zu Ehren der klugen Penelope geben.]

Kommen wir jedoch zurück auf den Kreislauf von Zeugung und Geburt. Dieser Kreislauf lässt sich nicht nur im genealogischem Denken kontextualisieren, sondern auch in der philosophischen Lehre von Zyklen des Werdens und Vergehens der Menschheit, einer Lehre, die von Anaximander und Empedo-

³³ Schneider 1878, 100,13.

³⁴ Übersetzung von Treu, in: Sappho 1968, 55.

kles vertreten wird, besonders aber von den Pythagoreern und später von Platon, Aristoteles und den Stoikern.³⁵ Aus diesem Umfeld stammt möglicherweise auch die Quelle, der Philo die Elegie entnommen hat. Der Übersetzer der Schrift *de officio mundi* Joseph Cohn nimmt nämlich an, dass Philo den (verlorenen) Kommentar des Stoikers Poseidonios (2. Jh. v.Chr.) zu Platons *Timaios* benutzt hat, in dem es um die Weltentstehung und um Sein, Werden und Vergehen geht.³⁶ Weitgehend unerwähnt geblieben, aber wohl doch bemerkenswert ist die Tatsache, dass das Hebdomaden-System, in der Lebensalter-Elegie, da ja zehn Hebdomaden angesetzt werden, mit dem Dekaden-System verbunden wird. Die Zehn aber ist die vollkommenste Zahl bei den Pythagoreern,³⁷ so dass die Elegie mit der Zehnzahl und dem Kreislauf von Werden und Vergehen zwei Elemente enthält, die in einen pythagoreischen Kontext passen.

Es bleibt noch ein Kontext zu erwähnen, der pragmatische Kontext des Symposions. Die Möglichkeit der Einordnung in diesen Kontext wird mittlerweile für einige politische Gedichte, die Solon zugeschrieben werden, namentlich frg. 5, 36 und 37, angezweifelt.³⁸ Im Gegensatz nämlich z.B. zu den Gedichten des Archilochos, die über die Beschwörung des gemeinsamen Feindes zur Identitätsstiftung der beim Symposion anwesenden Hetairie dienen können, zeige sich das Sprecher-Ich in den drei genannten Texten durch die Bilder des beide Seiten schützenden Schildes (frg. 5,5f.), des Wolfes unter vielen Hunden (frg. 36,27) und des Grenzsteines zwischen Heeren (frg. 37,9f.) in der Gesellschaft isoliert, nicht als Mitglied einer Gruppe, die als sympotischer Adressatenkreis angesehen werden könne. Der Inhalt der Lebensalter-Elegie ist hingegen nicht nur simpel, „eigentlich nur ein merkvers“, so Wilamowitz,³⁹ sondern betrifft alle Menschen gleichermaßen und ist in einer Weise präsentiert, dass er bei vielen Zuhörern weitgehende Zustimmung finden kann. Insofern ist die Elegie für einen Vortrag beim Symposion gut geeignet. Die distichenweise Reihung der einzelnen Hebdomaden mag sogar den Gedanken an einen Rundgesang aufkommen las-

³⁵ Vgl. Guthrie 1957, 63–69.

³⁶ Vgl. Cohn, in: Philo 1962, 60, Anm. 1 (s.o. Anm. 7).

³⁷ Vgl. Christoph Riedweg: Zahl III. D. Zahlenmystik, in: NP 12/2 (2002), 679–681, bes. 680.

³⁸ Vgl. Stehle in: Blok/ Lardinois 2006, 109–111.

³⁹ Wilamowitz 1893, 314.

sen, bei dem einzelne Symposienteilnehmer jeweils ein Distichon über eine Hebdomade beisteuern. Gegen diese Überlegung spricht allerdings zum einen die Überlegung, dass Texte, die mündlich entstanden und tradiert wurden, im Gegensatz zu dieser Elegie oft nicht fest sind, sondern zu Varianten tendieren,⁴⁰ zum anderen die geschlossene Form des Textes, der zwischen den Worten *παῖς* und *θάνατος*, zwischen Kind und Tod, d.h. Anfang und Ende aufgespannt ist. Wahrscheinlich ist die Elegie also von einem Autor verfasst worden.

III. Fazit

Fassen wir zusammen: Die Lebensalter-Elegie ist keine Apologie des Alters; von einem Antagonismus von Jugend und Alter ist nicht die Rede; dem Kontext einer Altersdebatte ist sie also nicht zuzuordnen. Das Bild des Mannes als dichotomisches, d.h. einerseits aus Körper, andererseits aus Geist/Sprachfähigkeit zusammengesetztes Wesen findet sich bereits in archaischer Dichtung. Dass das Erreichen der *ἡβη*, die Überwindung der kindlichen *νηπιότης* und die Kinderzeugung wesentliche Stationen im Leben eines Mannes darstellen, steht ebenfalls im Einklang mit archaischem Denken. Das Fehlen eines Lebensziels außer der Kinderzeugung ist schon mit archaischen Vorstellungen im Allgemeinen nicht vereinbar, erst recht nicht mit Vorstellungen, die sich aus politischen, Solon zugeschriebenen Texten ergeben. Die Elegie ist daher wahrscheinlich nicht vom gleichen Autor verfasst worden wie die politischen Gedichte und gehört vermutlich überhaupt nicht in den solonischen Kontext.⁴¹ Die in der Elegie verwendete Hebdomadenlehre ist mit der Lehre von Zyklen

⁴⁰ Vgl. zum Phänomen Bumke 1996; Müller 1999.

⁴¹ Der Zweifel an der Authentizität dieses Gedichtes steht in Einklang mit den Zweifeln, die einige Forscher der jüngeren Zeit unter verschiedenen Aspekten an der Authentizität von politischen, unter Solons Namen tradierten Texten anmelden: Lardinois (in: Blok/ Lardinois 2006, 32f.) geht auf Grund von divergierenden Varianten von einer mündlichen Tradition aus, in der die solonischen Gedichte entsprechend der aktuellen politischen Situation verändert wurden, sozusagen ein *update* erfahren; Blaise (in: Blok/ Lardinois 2006, 129-131) formuliert eine „solonische Frage“, nach der die Solon zugeschriebenen Gedichte entweder von Solon oder (einem) anderen Autor(en) des 6. vorchristlichen Jahrhunderts verfaßt wurden; Stehle (in: Blok/ Lardinois 2006, 109-111) hält Solons politische Gedichte auf Grund ihrer

des Werdens und Vergehens der Menschheit verquickt, einer Lehre, die vorwiegend von nach-solonischen Denkern und Autoren vertreten wird. Die Hebdomadenlehre ist mit der Dekadenlehre verquickt, die pythagoreisch und damit nach-solonisch ist. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit ist die Elegie nicht von einem Autor der solonischen Zeit verfasst worden. Sie kann also nicht als Beleg für das Bestehen der Hebdomadenlehre in solonischer oder gar vor-solonischer Zeit dienen. Sie könnte im Kontext nach-solonischer philosophischer Theorien verfasst und beim Symposion vorgetragen worden sein.

Unrezitierbarkeit in sympotischen Kontexten gar möglicherweise für Produkte des 4. Jahrhunderts v.Chr. Besonders im Zusammenhang mit Lardinois' updates ist es vielleicht bemerkenswert, daß sowohl Philo (op. mund. 103) als auch Censorinus (de die natali 14,7) in ihren Paraphrasen der solonischen Elegie die physische und geistige Entwicklung um eine ethische Komponente erweiterten. Wie Aristoteles (Rhet. 1389a-1390b; vgl. auch Hor. ars 156-178) in seinem dreigliedrigen Lebensstufenmodell von Kind/Jugendlicher, erwachsener Mann und Greis die Bemeisterung der Leidenschaften als wesentliches Merkmal der mittleren Lebensstufe nennt, setzt Philo diese Besonnenheit in der 9., Censorinus aber in der 6. Hebdomade an.

Literaturverzeichnis

Ahrens: Heinrich Ludolf: De hiatu apud elegiacos Graecorum poetas antiquiores, in: *Philologus* 3 (1848), 223–237.

Allen, Archibald W.: Solon's Prayer to the Muses, in: *TAPhA* 80 (1949), 50-65.

Baltrusch, Ernst: An den Rand gedrängt – Altersbilder im Klassischen Athen, in: *Gutsfeld/ Schmitz* 2009, 57–86.

Bergk, Theodor: *Poetae lyrici Graeci*, Bd. 1, Leipzig 1866.

Blaise, Fabienne: Poetics and Politics: Tradition Re-worked in Solon's 'Eunomia' (Poem 4), in: *Blok/ Lardinois* 2006, 114–133.

Blok, Josine H./ Lardinois, André P.M.H. (Hg.): *Solon of Athens. New Historical and Philological Approaches*, Leiden/Boston 2006 (*Mnemosyne Suppl.* 72).

Boll, Franz: *Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethologie und zur Geschichte der Zahlen*, Leipzig/Berlin 1913, Sonderabdruck aus: *Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum* 31 (1913), 89-145 (wiederabgedruckt in: *Boll, Franz: Kleine Schriften zur Sternkunde des Altertums*, hg. u. eingel. von Viktor Stegemann, Leipzig 1950, 156–224).

Büchner, Karl: Solons Musengedicht, in: *Hermes* 87 (1959), 163–190.

Bumke, Joachim: Der unfeste Text. Überlegungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert, in: *Jan Dirk Müller* (Hg.): ‚Aufführung‘ und ‚Schrift‘ in Mittelalter und Früher Neuzeit, Stuttgart/Weimar 1996 (*Germanistische Symposien, Berichtsbände.* 17), 118–127.

Dihle, Albrecht: Zur Datierung des Mimnermos, in: *Hermes* 90 (1962), 257–275 (wiederabgedruckt in: *Pfohl, Gerhard: Die griechische Elegie*, Darmstadt 1972, 177–204).

Gutsfeld, Andreas/ Schmitz, Winfried (Hg.): *Altersbilder in der Antike. Am schlimmen Rand des Lebens?*, Bonn 2009.

Guthrie, William K.C.: *In the Beginning. Some Greek Views on the Origins of Life and the Early State of Man*, Ithaca, New York 1957.

Kidd, Thomas (Hg.): *Tracts and Miscellaneous Criticisms of the Late Richard Porson*, London 1815.

Lardinois, André P.M.H.: Have we Solon's Verses, in: Blok/ Lardinois 2006, 15–35.

Matthiesen, Kjeld: Solons Musenelegie und die Entwicklung des griechischen Rechtsdenkens, in: *Gymnasium* 101 (1994), 385–407.

Mülke, Christoph: Solons politische Elegien und Jamben (Fr. 1–13; 32–37 West). Einleitung, Text, Übersetzung, Kommentar, München 2002.

Müller, Jan-Dirk: Aufführung – Autor – Werk. Zu einigen blinden Stellen gegenwärtiger Diskussion, in: Nigel F. Palmer/ Hans-Jochen Schiewer (Hg.): *Mittelalterliche Literatur und Kunst im Spannungsfeld von Hof und Kloster. Ergebnisse der Berliner Tagung, 9.-11. Oktober 1997*, Tübingen 1999, 149–166.

de Pange, Pauline: *August Wilhelm Schlegel und Frau von Stael: Eine schicksalhafte Begegnung*, Hamburg 1940.

Philo von Alexandria: *Die Werke in deutscher Übersetzung*, hg. von Leopold Cohn, Isaak Heinemann, Maximilian Adler und Willy Theiler, Bd. 1, Berlin²1962.

Römisch, Egon: *Studien zur älteren griechischen Elegie*, 1933 (Frankfurter Studien zur Religion und Kultur der Antike. 7).

Roscher, Wilhelm Heinrich: *Die Hebdomadenlehren der griechischen Philosophen und Ärzte. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Philosophie*, Leipzig 1906 (Abhandlungen der königlich-sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, philologisch-historische Klasse. 24,6).

Roscher, Wilhelm Heinrich: *Über Alter, Ursprung und Bedeutung der hippokratischen Schrift von der Siebenzahl. Ein Beitrag zur Geschichte der ältesten griechischen Philosophie und Prosaliteratur*, Leipzig 1911 (Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der königlich-sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. 28,5).

Roscher, Wilhelm Heinrich (Hg.): *Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl in ihrer vierfachen Überlieferung, zum erstenmal herausgegeben und erläutert von Wilhelm Heinrich Roscher*, Paderborn 1913 (Studien zur Kultur des Altertums. 6)

Roscher, Wilhelm Heinrich: Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl und ihr Verhältnis zum Altpythagoreismus. Ein Beitrag zur Geschichte der ältesten Philosophie und Geographie, Leipzig 1919 (Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. 71,5).

Sappho, griechisch und deutsch herausgegeben von Max Treu, München⁴1968.

Schadewaldt, Wolfgang: Lebenszeit und Greisenalter im frühen Griechentum, in: Die Antike. Zeitschrift für Kunst und Kultur des klassischen Altertums 9 (1933), 282-302.

Schneider, Richard (1878), Grammatici Graeci, Bd. 2,1, Leipzig 1878 (Nachdruck: Hildesheim 1965).

Stahl, Michael: Solon F 3D. Die Geburtsstunde des demokratischen Gedankens, in: Gymnasium 99 (1992), 385–408.

Stehle, Eva: Solon's Self-reflexive Political persona and its Audience, in: Blok/Lardinois 2006, 79–113.

Steinhagen, Harald: Solons Lebensalter-Elegie, in: Studium Generale 19 (1966), 599-606 (wiederabgedruckt in: Pfohl, Gerhard: Die griechische Elegie, Darmstadt 1972, 263–281).

Usener, Hermann: Altgriechischer Versbau, Bonn 1887.

von Wilamowitz-Möllendorff, Ulrich: Aristoteles und Athen, Bd. 2, Berlin 1893.

Wagner, Hasel, Beate: Alter in der Antike. Eine Kulturgeschichte. Köln/Weimar/Wien 2012.

West, Martin L.: „The New Sappho“, in: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 151 (2005), 1–9.

II. Tibulls Elegie 1,3 – eine Mini-Odyssee?

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Klassische und Romanische Philologie, Sommerseme-
ster 2015

OStR‘ i.H. PD Dr. Beate Hintzen
Modul: Lateinische Literatur der Antike
Seminar: Tibull

Hausarbeit zum Thema:
Tibull 1,3 – eine Mini-Odyssee?

Am 08.09.2015 vorgelegt von

Kerstin Pütz

Musterweg 32

53121 Bonn

XXXXXX@uni-bonn.de

Matrikelnummer: 9999999

4. Fachsemester

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. Einleitung: Fragestellung und Forschungsgeschichte	3
II. Tibull und Odysseus bzw. Tibull und Homer	5
1. Analyse des Textes und seiner Parallelen zur <i>Odyssee</i>	5
1.1. Der propemptische Auftakt	5
1.2. Der Aufenthaltsort des Sprechers: <i>Phaeacia</i>	6
1.3. Der widerwillige Reisebeginn	6
1.4. Die helfende Göttin	7
1.5. Traumwelt und realitätsferne Abenteuer	7
1.6. Die heroische Grabinschrift	8
1.7. Die Begegnung mit den Toten	8
1.8. Das Wiedersehen mit der Geliebten/Ehefrau	10
2. Das Konzept des elegischen Antihelden	11
III. Fazit	14
Literaturverzeichnis	15

I. Einleitung: Fragestellung und Forschungsgeschichte

In Tibulls Elegie 1,3, dem sogenannten Todesgedicht,¹ scheint der autobiographische Bezug offensichtlich zu sein: Der Dichter nahm an einem Feldzug Messalas teil, wurde jedoch schon kurz, nachdem sie Italien verlassen hatten, krank und musste auf Korcyra zurück bleiben.² Eine entsprechende Situation und der Abschied von Messala und der Truppe bildet den Beginn der Elegie (1f.). Im weiteren Verlauf erinnert sich der Sprecher in Einsamkeit und Todesangst (3-10) an den schweren und immer wieder hinausgezögerten Abschied von seiner Geliebten Delia (11-26), wendet sich an die Göttin Isis mit der Bitte um Hilfe und Heimkehr (27-34), lobt das verlorene Zeitalter unter Saturn im Gegensatz zur eigenen Zeit (35-50), imaginiert den eigenen Tod und die Einkehr in ein Paradies der Liebenden (51-66), das mit einer Hölle derer, die gegen die Liebe frevelten kontrastiert wird (67-82), und evoziert zuletzt eine ideale Vorstellung seiner überraschenden Heimkehr zu seiner Geliebten, die sich in seiner Abwesenheit mit Webarbeit beschäftigt hat und ihm nun barfüßig entgegeneilt (83-94).

Auf Grund von Parallelen zwischen seinen Erlebnissen/Vorstellungen und Erlebnissen des homerischen Odysseus – der Aufenthalt in *Phaeacia* (= Korcyra), der Blick ins Totenreich, das Wiedersehen mit einer treuen webenden Frau – wird nun in der Tibull-Forschung schon länger die Frage diskutiert, ob und in welchem Maße Tib.1,3 vom Autor beabsichtigte Bezüge zur homerischen *Odyssee* aufweist. Herbert Eisenberger vertrat bereits 1960 die Ansicht, die vorliegende Elegie könne als eine kleine *Odyssee* betrachtet werden.³ David Bright veröffentlichte in den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts zwei Aufsätze⁴ und eine Monographie,⁵ in denen er ebenfalls zugunsten der These Stellung bezieht, Tibull bediene sich intertextueller Verfahren.

¹ Vgl. Eisenberger 1960, S. 189.

² Vgl. Holzenthal 1967, S. 14; Murgatroyd 1980, S. 102.

³ Vgl. Eisenberger 1960.

⁴ Vgl. Bright 1971 und 184.

⁵ Vgl. Bright 1978.

Ihm folgten Niklas Holzberg⁶ und Peter Kuhlmann⁷ wobei Kuhlmann das bereits von Bright entwickelte Konzept des elegischen Antihelden in Richtung auf eine Ironisierung des Sprecher-Ich weiter ausbaute und beide eine deutliche Trennung von Sprecher-Ich und dem Autor Tibull vornehmen, den autobiographischen Bezug also auf einen reinen „Aufhänger“ reduzieren. Kritiker der These, Tibull habe in seinem Schreibprozess die *Odyssee* als Rahmen benutzt, sind vor allem Paul Murgatroyd⁸ und Parshia Lee-Stecum,⁹ die zu viele Unstimmigkeiten zwischen der *Odyssee* und der Tibull-Elegie sehen.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit soll darin bestehen, die These zu bestätigen, die *Odyssee* bilde einen Grundlagentext für Tibulls Elegie 1,3. Hierzu wird im Folgenden zunächst der Text im Hinblick auf inhaltliche und sprachliche Parallelen zur *Odyssee* analysiert. Danach wird das Konzept des elegischen Antihelden vorgestellt, mit dessen Hilfe von den Kritikern ausgemachte Unstimmigkeiten zwischen der *Odyssee* und der Elegie aufgelöst werden können. Im übrigen bedeutet im Rahmen der Intertextualitätstheorie die Feststellung, ein Autor rekurriere in seinem Text auf einen früheren Text, weder, dass er den früheren Text exakt spiegelt, noch, dass er sich auf den Bezug auf einen einzigen Text beschränkt. Allerdings würde die Untersuchung weitere möglicher Bezugstexte den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Trotz der offensichtlichen biographischen Anbindung wird die Elegie 1,3 der Intertextualitätstheorie entsprechend in erster Linie als literarisches Kunstwerk betrachtet und wie von Holzberg und Kuhlmann zwischen dem Autor Tibull und dem elegischen Ich oder Sprecher unterschieden. Zur Bezeichnung der Beziehungen zwischen Texten wird der Begriff Text für Tibulls Elegie benutzt und der Begriff Bezugs- oder Referenztext für den Text, auf den Tibull sich bezieht oder anspielt.¹⁰

⁶ Holzbergs Untersuchungen wurden vor denen Kuhlmanns publiziert. Bei der hier zitierten Fassung seiner *Römischen Liebeselegie* handelt es sich um die 6. Auflage eines 1990 zum ersten Mal veröffentlichten Buches, an dem Holzberg anscheinend nach der zweiten Auflage von 2000 keine weitreichenden Änderungen mehr vornahm (vgl. Vorwort zur 6. Auflage, S. VII f.).

⁷ Vgl. Kuhlmann 2006.

⁸ Vgl. Murgatroyd 1980, bes. S. 100.

⁹ Vgl. Lee-Stecum 1998.

¹⁰ Auf dem Gebiet der Intertextualität herrscht eine gewisse Begriffsvielfalt. So bezeichnet z.B. Gerard Genette den rezipierenden Text als „hypertexte“ und den rezipierten als „hypotexte“ (Genette 1982, S. 11). Statt Hypotext ist auch Prätext gebräuchlich (Vgl. Aczel 2008, S. 331).

II. Tibull und Odysseus bzw. Tibull und Homer

1. Analyse des Textes und seiner Parallelen zur *Odyssee*

1.1. Der propemptische Auftakt

Der Beginn der Elegie ist als sogenanntes Propemptikon gestaltet (1f.), d.h. als Gedicht, mit dem Abreisenden eine gute Reise gewünscht wird. Hier ist es an Messalla gerichtet und beinhaltet die für diese Art typische Wendung *ibitis* (1: *ibitis Aegaeas sine me, Messalla, per undas*).¹¹ Jedoch geht es wider Erwarten im Folgenden nicht um den Abreisenden. Tibull variiert den Topos in der Weise, dass er das zurückbleibende Ich in den Mittelpunkt rückt und dessen Situation schildert: „[D]ie Dominante ist nicht das ‚ibitis‘, sondern das ‚sine me‘“.¹² Wimmel bezeichnet die Verse als ein „Quasi-Propemptikon“¹³ und Bright sieht den Zweck dieses Anfangs darin, dass mit der Anrede an Messalla ein kleines Publikum geschaffen wird, dem Tibull die beschriebene Situation schildern kann.¹⁴ Auch wenn in diesen beiden Versen für den Leser ein möglicher Bezug auf die *Odyssee* noch keinesfalls sichtbar werden kann, ist zu bemerken, dass in der *Odyssee* die Fahrt des Odysseus von Ogygia zu den Phäaken ebenfalls gewissermaßen mit einem Propemptikon eingeleitet wird, mit dem die Nymphe Kalypso den gegen ihren Willen scheidenden Odysseus verabschiedet (Od. 5,203-205):

Διογενὲς Λαερτιάδη, πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ,
οὕτω δὴ οἴκόνδε φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν
αὐτίκα νῦν ἐθέλεις ἰέναι; σὺ δὲ χαῖρε καὶ ἔμπηξ.

Wie das tibullische Propemptikon den Auftakt zur Beschreibung einer leidvollen Situation bildet, markiert das homerische den Beginn von Leiden, zum einen der Liebesleiden der verlassenen Kalypso, zum anderen der Leiden des abfahrenden Odysseus, die Kalypso ihm ankündigt (Od. 5,206-208).

¹¹ Vgl. Wimmel 1968, S. 177. Da Tibull nicht mit Messalla und seiner *cohors* weiterzieht, sieht Ball (1971, 64) an dieser Stelle eine Parallele zu Tib.1,1, in der sich Tibull ebenfalls von Messalla und seinen kriegerischen Handlungen distanziert.

¹² Elter 1906, S. 270:

¹³ Vgl. Wimmel 1968, S. 177.

¹⁴ Vgl. Bright 1978, S. 18.

1.2. Der Aufenthaltsort des Sprechers: *Phaeacia*

Im dritten Vers wird die Situation des Sprechers deutlich: Er liegt verlassen und sterbenskrank in für ihn fremden Gefilden und hat Heimweh. Diese Fremde wird nicht mit dem gewöhnlichen geographischen Namen Korcyra, sondern mit dem auffälligen mythischen Namen *Phaeacia* (3) bezeichnet, wobei Tibull die Identifikation von Korcyra mit dem Phaäkenland nur bei Thukydides (1,25) und Kallimachos (Call. Aet. Frg. 13f. Pfeifer) finden konnte, jedenfalls soweit die Texte überliefert sind.¹⁵ Der mythologische Name könnte sicherlich dazu dienen, Korcyra weiter entfernt und exotischer und damit den Sprecher verlorener erscheinen zu lassen.¹⁶ Doch da Tibull sich ansonsten mit mythologischen Anspielungen sehr zurückhält, ist diese Bezeichnung sehr auffällig und kann durchaus als deutlicher Hinweis auf eine Parallele zum homerischen Odysseus gelesen werden, vor allem von einem römischen Leser, der durch seinen Unterricht mit dem Homertext vertraut war. Tatsächlich wird weder an dieser Stelle noch an irgendeiner anderen der Elegie eine Parallele mit namentlicher Nennung zwischen Odysseus und dem Sprecher gezogen, der kaum wie ein großer Held wirkt.¹⁷ Auch wäre die Identifikation des Sprechers mit Odysseus, der nach seinem Aufbruch von Kalypso an der Küste der Phäaken strandet und sich nach seiner Heimat sehnt (Od. 6), unhaltbar, wenn sich nur an dieser Stelle ein Hinweis auf die *Odyssee* fände. Doch es finden sich im Verlauf der Elegie weitere Szenen, in denen die Situation des Ich an eine Episode der *Odyssee* erinnert.

1.3. Der widerwillige Reisebeginn

Von seiner Todesvorstellung (4-9) leitet Tibull über zu seiner Geliebten Delia und den Begebenheiten vor seiner Abfahrt. Auch hierin lässt sich eine Parallele zu Homer erkennen: Ähnlich wie Odysseus dem Alkinoos und den Phäaken von seinen Abenteuern berichtet, so beginnt der Sprecher nun zu erzählen, wie

¹⁵ Vgl. Murgatroyd 1980, S. 103. Die von Murgatroyd außerdem angeführte Stelle in Plin. N.H. 4,52 ist nach-tibullisch.

¹⁶ Vgl. Bright 1978, S. 19; Murgatroyd 1980, S. 103.

¹⁷ Vgl. Eisenberger 1960, S. 191.

er in solch unglückliche Umstände geriet. Delia, die an dieser Stelle und im restlichen Teil der Elegie die Rolle der Penelope zu übernehmen scheint, ist besorgt um den Geliebten und will nicht, dass er in den Krieg aufbricht. Obwohl die Vorzeichen für eine Rückkehr gut sind (13: *cuncta dabant reditus*), ist sie so traurig, dass auch er nicht reisen möchte und Gründe für eine Aufschub sucht (15-20). Ebenso wollte Odysseus nicht zum trojanischen Krieg aufbrechen und täuschte stattdessen Wahnsinn vor.¹⁸ Letzten Endes bricht Tibulls Ich wie Odysseus doch auf, was sich als Fehler erweist, weil er damit gegen den Willen des Gottes Amor handelt (21: *audeat invito ne quis discedere Amore*). Diese Zuwiderhandlung ist sicherlich ein geringfügiger Frevel gegen den Gott im Vergleich zu dem Frevel, den Odysseus gegen Poseidon beging, als er dessen Sohn, den Zyklopen Polyphem, blendete und sich dieser Tat rühmte (Od. 9). Doch es kann eine Parallele darin gesehen werden, dass sowohl Tibulls Ich als auch Odysseus den Zorn eines Gottes erregten.

1.4. Die helfende Göttin

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen Odysseus und Tibulls Ich besteht darin, dass sie auf die Hilfe von einer Göttin hoffen dürfen: Odysseus wird von Athene geschützt, die sich von der Götterversammlung bis zum Kampf mit den Freiern für ihn einsetzt und ihm zu einer glücklichen Heimkehr verhilft, Tibull, Ich wendet sich an Isis, eine Göttin aus dem ägyptischen Kult, die von Delia sehr verehrt wird.

1.5. Traumwelt und realitätsferne Abenteuer

Obwohl Isis generell die Fähigkeit zu heilen zugeschrieben wird (27f.: [...] *nam posse mederi | picta docet templis multa tabella tuis*), wird sie innerhalb der Elegie nicht tätig. So flüchtet der Sprecher in eine Traumwelt (35-48), das goldene Zeitalter unter der Herrschaft Saturns. Dieses Reich ist insofern „traumhaft“, da es eine Art „lovers' paradise“¹⁹ darstellt, in dem es keine

¹⁸ Vgl. Bright 1971, S. 199.

¹⁹ Bright 1978, S. 24.

Schiffahrt oder irgendeine andere Möglichkeit des Reisens gab (35- 40), die Liebende hätte trennen können, und auch keine Schlachten und Kriege halten (47), die einen Mann von seiner Frau hätten weggrufen können. Bright zieht an hier eine eher schwächere Verbindung zur *Odyssee*, indem er die traumähnlichen, realitätsfernen Wunschvorstellungen von Tibulls ich Ähnlichkeiten mit den Abenteuererzählungen in den Gesängen 9-12 der *Odyssee* vergleicht.²⁰

1.6. Die heroische Grabinschrift

Der Gegensatz zum Reich des Saturn, die eigene Zeit, in der es Krieg und Tod gibt, führt den Sprecher zurück zum Gedanken an den eigenen Tod, so dass er sogar über eine mögliche Grabinschrift für sich nachdenkt. Sein Vorschlag: *hic iacet immitti consumptus morte Tibullus | Messallam terra dum sequiturque mari* (55f.) wirkt aber eher lächerlich-ironisch und unpassend für seine Situation. Eher findet man darin Odysseus wieder, der zwar nicht mit Messalla reiste, aber weit eher in das im Epitaph beschriebene Bild eines heldenhaften Kämpfers passt.²¹

1.7. Die Begegnung mit den Toten

Das Bild des Todes wird weitergesponnen, indem der Sprecher sich vorstellt, wie er von Venus in die Unterwelt und zunächst ins Elysium geführt wird. Dort wird er von einer Idylle erwartet: Die Vögel zwitschern (59f.: *passimque vagantes | dulce sonant tenui gutture carmen aves*), die Natur wird wie im Paradies beschrieben (61f.) und überall herrscht Eintracht (63f.). Dieses Elysium zeichnet sich dadurch aus, dass es die aus Liebe Gestorbenen beherbergt: *illic est, cuicumque rapax mors venit amanti* (65) und hat keine Parallele zur *Odyssee*.²² Deutliche Parallelen zur Darstellung der Frevler in Homers *Nekya*

²⁰ Vgl. Bright 1971, S. 200. Die Argumentation scheint jedoch nur bedingt überzeugend, sodass dieser Ansatz hier nicht weiter verfolgt wird.

²¹ Vgl. Bright 1971, S. 202.

²² Das Elysium kann innerhalb der Elegie als Ergänzung zum goldenen Zeitalter gesehen werden, der Liebestod als Möglichkeit, das Paradies in Tibulls Zeit zu finden. In Eisenbergers positivistischer Deutung stellt es eine „Flucht der Gedanken“ aus der Realität dar (1960, S. 194).

(Od. 11,576-600) zeigt hingegen Tibulls *sedes scelerata* (67-82). Auch wenn Zusammenstellungen von Sündern im Tartarus ein konventionelles literarisches Motiv darstellen²³ und die entsprechenden Mythen allgemeingut gewesen sein dürften, ist die homerische Reihung von Tityos, Tantalos und Sisyphos die erste literarisch bezeugt und daher für Tibull sicherlich besonders wirkmächtig. Außerdem sind von den von Murgatroyd genannten Stellen nur Plat. Axioch. 371e (Danaiden, Tantalos, Tityos, Sisyphos) und Lucr. 3,978-1002 (Tantalos, Tityos, Sisyphos) mit Sicherheit vor-tibullisch, wobei die Lukrez-Stelle gewissermaßen eine Homer-Negation darstellt. Ob Tibull Vergils Tartaros-Darstellung gekannt hat, muss Spekulation bleiben. Die homerische Beschreibung der Strafen (Tityos: Leberfraß durch einen Geier, 576-579; Tantalos: unerreichbare Nahrung und unerreichbares Wasser bei größtem Hunger und Durst, 582-592; Sisyphos: fortwährendes vergebliches Bergaufrollen eines Felsbrockens, 593-600) ist episch breit, allerdings wird nur im Fall des Tityos das Vergehen benannt: die Vergewaltigung der Leto (580f.). Von den drei homerischen Frevlern nennt Tibull zwei, nämlich Tityos (75f.) und Tantalos (77f.), wobei die Beschreibung von Tityos Strafe derjenigen von Homer markant ähnelt (Tib. 1,3,75f.: *porrectusque novem Tityos per iugera terrae | assiduas atro viscere pascit aves*. Hom. Od. 11,577-579: ὁ δ' ἐπ' ἐννέα κείτο πέλεθρα, | γῶπε δέ μιν ἐκάτερθε παρημένω ἦπαρ ἔκειρον, | δέρτρον ἔσω δύνοντες).²⁴ Beide Sünder, Tityos ebenso wie Tantalos, nennt Tibull ohne Erwähnung ihres Verbrechens. Außerdem nennt Tibull zwei weitere, Ixion (73f.) und die Danaiden (79f.), und zwar beide unter Erwähnung ihres Verbrechens: Ixion versuchte Iuno zu vergewaltigen (74), die Danaiden frevelten gegen Venus (80), indem sie in der Hochzeitsnacht ihre Ehemänner umgebracht. Wer nun das bei Homer genannte Verbrechen des Tityos kennt und außerdem – wahrscheinlich aus dem hellenistischen Dichter Phanokles – die Information bezogen hat, dass Tantalos zusätzlich zu seinen anderen bekannteren Verbrechen auch den Ganymed entführt haben soll,²⁵ der erkennt, dass der vier von Tibull genannten Insassen der *sedes scelerata* in der Liebe gesündigt ha-

²³ Vgl. Murgatroyd 1980, S. 122.

²⁴ Zur Parallelität der beiden Darstellungen vgl. Bright 1978, S. 31.

²⁵ Vgl. hierzu ausführlich Cairns 1979, S. 55-57; erkannt wurde dieser Zusammenhang aber auch schon von Ball (1971, S. 78).

ben. Von diesen vier rahmen zwei nicht-homerische ein homerisches Paar ein. Dass Tibull Sisyphos nicht in seine *sedes scelerata* übernommen hat, ergibt sich daraus, dass er allein nicht in das Konzept der Frevler gegen die Liebe zu bringen war. Eine stilistische Auffälligkeit stellt die Beschreibung der Wache des Cerberus vor den Türen dar. Dass Kerberos die *sedes scelerata* bewacht (71f.), ist ein konventionelles Detail einer Unterweltdarstellung, doch Tibulls Formulierung *aeratas excubat ante fores* (72) lässt gleichzeitig an den Türwächter im Haus einer geliebte *puella* denken und ruft im epischen Kontext das Bild eines elegischen Paraklausityron hervor.²⁶

Die Unterweltsvorstellung des Sprechers endet mit dem Wunsch, dass auch all diejenigen in den Tartarus kommen sollen, die seine Liebe verletzen (81f.: *illic sit, quicumque meos violavit amores, | optavit lentas et mihi militias*). Wer damit gemeint ist, wird nicht weiter ausgeführt. Aber die Vermutung liegt nahe, dass der Sprecher fürchtet, dass Delia, je länger seine (kriegsbedingte) Abwesenheit dauert, um so mehr von anderen Männern umworben wird, wie Penelope in Odysseus' Abwesenheit von den Freier bedrängt wird, und dass er solchen Freien eine Strafe im Tartaros der Frevler gegen die Liebe wünscht.

1.8. Das Wiedersehen mit der Geliebten/Ehefrau

Natürlich wünscht sich Tibulls Ich seine Delia so treu wie Penelope, die vorgibt erst ein Totentuch für ihren Schwiegervater weben zu müssen, bevor sie wieder heiraten könne, um sich den Freiern zu entziehen. Zwar wird Delia nicht explizit mit Penelope verglichen, doch soll sie keusch bleiben (83: *casta [...] maneas*) und von einer alten Frau bewacht (83f.: *sanctique pudoris | [...] custos [...] sedula anus*) bis in die tiefe Nacht beim Lampenschein weben, bis sie erschöpft einschläft (85-88). In der *Odyssee* ist eine der alten Frau vergleichbare Figur Eurykleia, die alte Amme des Odysseus (und des Telemach). Die Wunschvorstellung des elegischen Ich geht aber noch über die treue Penelope hinaus. Denn während Odysseus Penelope nach seiner Heimkehr bekanntermaßen erst einmal einen Beweis seiner Identität liefern muss, bevor sie ihn

²⁶ Vgl. Bright 1978, S. 30.

als ihren Gatten anerkennt, wünscht es sich, das seine treue Weberin ihm barfuß und mit aufgelösten Haaren, d.h. bereit zum Stelldichein, entgegenläuft (91f.), nachdem es unerwartet wie von den Göttern geschickt erschienen ist (89f.) und Delia soll barfuß mit wehenden Haaren auf ihn zu laufen (91f.: *tunc mihi, qualis eris, longos turbata capillos, | obvia nudato, Delia, curre pede.*). Eine solche Heimkehr hatte sich Odysseus wohl auch erhofft, als er nach langer Reise wie aus einer andern Welt heimkehrte.²⁷ Immerhin kam Odysseus am Ende wohlbehalten zuhause an, während Tibull den Ausgang der „Odyssee“ seines Ich offenlässt.

Der abschließende Wunsch, dass die Göttin der Morgenröte einen solch glücklichen Tag der Heimkehr aufgehen lassen möge: *hunc illum Aurora nitentem | Luciferum roseis candida portet equis.* (93f.) ähnelt dem homerischen Formelvers für den Tagesanbruch: Ἥμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἥως. (z.B. Od. 2,1), so dass die Elegie beinahe mit einer eben so deutlichen Referenz auf Homer endet, wie sie beginnt.

2. Das Konzept des ‚elegischen Antihelden‘

Der Begriff des ‚elegischen Antihelden‘ wurde von David Bright geprägt.²⁸ Er verwendet ihn innerhalb eines intertextuellen Interpretationskonzeptes, mit dem er in ähnlicher Weise wie Peter Kuhlmann auf die Einwände derjenigen Interpreten antwortet, die gegen beabsichtigte Bezüge zwischen Tib. 1,3 und der Odyssee argumentieren und auf deutliche Unterschiede zwischen Odysseus und Tibulls *Ich* sowie zwischen Penelope und Delia hinweisen. In der Tat sind diese „Unstimmigkeiten“ nicht zu übersehen. Es handelt sich in manchen Punkten um regelrechte Oppositionen.²⁹

Tibulls Ich macht sowohl in dieser Elegie als auch in anderen, wie zum Beispiel in 1,1, deutlich, dass das einfache Landleben für ihn das höchste Glück ist. Es will keinen Krieg, keine Schlachten, keine Reise – nichts, was es

²⁷ Vgl. Bright 1971, S. 204.

²⁸ Vgl. Bright 1971, S. 207.

²⁹ Vgl. Murgatroyd 1980, S. 100: “[S]uggested similarities [...] are coincidental, insignificant or fanciful, and there are too many details in the elegy which do not fit in with an extended parallel.”; Lee-Stecum 1998, S. 129: “[H]owever, the poet and Delia both in their natures and their relationship seem ridiculously out of place in the roles of Odysseus and Penelope.”

aus seinem (erträumten) Leben auf dem Land mit einer geliebten Person fortreißen könnte. Odysseus dagegen verfolgte andere Ideale: Als König von Ithaka zog er (wenn auch nicht unbedingt völlig freiwillig) in den Krieg und war dort erfolgreich.³⁰ Seine besonderen Charaktereigenschaften waren Redegewandtheit, Kampfkraft und Führungsstärke,³¹ durch die er, durch die Götter unterstützt, am Ende auch die schwierige Heimreise erfolgreich bewältigte. Tibulls Ich ist als Landwirt, Dichter und Liebhaber mehr oder minder erfolgreich, vor allem als Liebhaber eher wenig erfolgreich. Natürlich sitzt auch Odysseus am Strand von Ogygia und weint aus Sehnsucht nach seiner Heimat und seiner Frau Penelope (Od. 5,151-153), doch sobald ihm die Möglichkeit zur Weiterfahrt gegeben ist, zeigt er sich tatkräftig und ruft sich kurz vor dem Freiermord selbst mit den Worten τέτλαθι δῆ, κραδίη·καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης (20,18) zum Durchhalten auf. Tibulls Ich dagegen kommt über das Jammern nicht hinaus. Statt aktiv zu versuchen, seine missliche Lage zu verändern, verliert es sich in Träumen von einem Goldenen Zeitalter und von einer Welt, in der Delia ihm treu ist, keinen anderen Ehemann oder Liebhaber hat und ihn sehnsüchtig erwartet, wenn er wiederkommt.

Der wesentliche Unterschied zwischen Penelope und Delia besteht darin, dass Penelope ist mit Odysseus verheiratet ist, während Delia die Ehefrau eines anderen Mannes zu sein scheint (z.B. Tib.1,2,43). „Tibull“ ist „nur“ ihr Geliebter. Dass er sich dennoch anmaßt von Delia Treue zu erwarten, wirkt ein wenig absurd, da er eher mit Penelopes Freiern vergleichbar ist³² und in eben dieser Rolle er nicht allein zu sein scheint. Während Penelope von sich aus am Webstuhl arbeitet, um ihre Keuschheit für ihren Mann Odysseus so lange wie möglich vor den Freiern zu bewahren, scheint der Webstuhl bei Delia eher ein vom Sprecher gewünschtes Instrument zur Beschäftigung zu sein, das sie davon abhält, sich anderen Männern zuzuwenden. Die Tatsache, dass er ihr auch noch eine alte Frau als Aufpasserin wünscht, zeigt, wie wenig er auf Delias Treue vertrauen kann. In Bezug auf die Treue, die sprichwörtliche Tugend der Penelope, unterscheidet sich Delia von Penelope also ebenso sehr wie Tibulls Ich von Odysseus im Hinblick auf Tatkraft und Durchhaltevermögen.

³⁰ Vgl. Bright 1971, S. 206.

³¹ Vgl. Bright 1984, S. 145.

³² Vgl. Kuhlmann 2006, S. 432.

Bright und Kuhlmann verbinden die dargestellten Parallelen und Unterschiede in einem Konzept, das den prinzipiellen Unterschied zwischen den Gattungen Epos und Elegie berücksichtigt. Da Tibull den Spielregeln der Elegie verpflichtet ist, kann sein Ich kein epos-tauglicher Held sein, der tapfer und auf seine Ehre bedacht ist, wirklich in den Krieg zieht und alle Gefahren besiegt, sondern muss dem Typus des weinerlichen Liebhabers entsprechen. Doch Tibull scheint sich bewusst gewesen zu sein, dass der fern der Heimat leidende Odysseus gewisse Ähnlichkeiten mit einem *exclusus amator* hat und dementsprechend seine Situation elegisches Potential besitzt. Kuhlmann und Bright gehen sogar soweit, dass sie sowohl die Elegie als auch die *Odyssee* jeweils als großes Paraklausityron zu bezeichnen, in denen Tibulls Ich und Odysseus die Rolle eines *exclusus amator* übernehmen.³³ Tibull hat also sein Ich in eine Situation gebracht, die der des Odysseus vergleichbar ist, nämlich auf einem Feldzug allein auf einer Insel gestrandet zu sein. Die Erinnerungen und Vorstellungen seines Ich hat er in einer Weise gestaltet, dass sie Analogien mit Umständen und Episoden der *Odyssee* aufweisen, gleichzeitig aber immer Unterschiede zwischen Text und Referenztext bzw. Gegensätze zwischen den Figuren Ich und Odysseus, Delia und Penelope sichtbar bleiben. Insofern ist Brights Bezeichnung des elegischen Antihelden sehr treffend, da Tibull in 1,3 mit seinem Ich ein elegisches Gegenbild zum epischen Odysseus zeichnet³⁴ und mit Delia eine elegische Anti-Penelope bzw. gleichzeitig eine Anti-Penelope und eine Über-Penelope, weil Tibull sie sein Ich so liebevoll empfangen lässt, wie ein Odysseus sicherlich gern von seiner Penelope empfangen worden wäre. Aber nicht nur die Figuren bekommen elegische Züge, sondern auch das ursprünglich epische Umfeld wird mit einer elegischen Färbung versehen. Hier ist das Propemptikon zu nennen, das sich nicht auf den heroisch in den Krieg ziehenden Messalla bezieht – wie es sonst üblich ist und auch in der Form in der *Odyssee* gebraucht wird (s.o.) – sondern auf das zurückbleibende Ich. Diese egozentrisch wirkende Abwandlung der üblichen Form passt gut in die elegische Welt, die um das elegische Ich und dessen Gefühle und Weltan-

³³ Vgl. Kuhlmann 2006, S. 421; Bright 1984, S. 151.

³⁴ Bright 1971, S. 207: „Tibullus has succeeded in transforming the epic hero into an elegiac anti-hero”.

sichten zentriert ist. So schuf Tibull ein neues literarisches Werk auf der Basis der *Odyssee*.

III. Fazit

Die eingangs gestellte Frage, ob Tibulls Elegie 1,3 entgegen der Kritik von Lee-Stecum und Murgatroyed u.a. als Mini-Odyssee bezeichnet werden kann, ist nach den Ausführungen dieser Arbeit durchaus zu bejahen. Vielleicht sollte man präziser sagen, dass Tibull eine kleine Anti-Odyssee vorlegt. Indem er sein elegisches Ich auf eine (Gedanken-)Odyssee schickt, lässt er die ohnehin meist komisch wirkende Figur des meist erfolglosen Liebhabers durch den Kontrast zu ihrer Bezugsfigur Odysseus noch komischer erscheinen. Der Bezug auf die *Odyssee* bedeutet nicht die Reproduktion dieses Epos in einer Elegie, sondern die spannungsreiche und komische Verbindung epischer Elemente mit dem elegischen System.

Literaturverzeichnis

- Aczel, Richard: Intertextualität, in: Ansgar Nünning (Hg.): Metzler Lexikon Literatur und Kultur-Theorie, Stuttgart/ Weimar 2008, S. 330-332.
- Ball, Robert Jerome: *The Structure of Tibullus's Elegies*, Columbia 1971.
- Bright, David F.: A Tibullan Odyssey, in: *Arethusa* 4 (1971), S. 197–214.
- Bright, David F.: *Haec mihi fingebam. Tibullus and His World*, Cincinnati 1978.
- Bright, David F.: The Role of Odysseus in the *Panegyricus Messallae*, in: *QUCC* 17, 2 (1984), S. 143–154.
- Cairns, Francis: *Tibullus. A Hellenistic Poet at Rome*, Cambridge u.a. 1979.
- Eisenberger, Herbert: Der innere Zusammenhang der Motive in Tibulls Gedicht 1,3, in: *Hermes* 88 (1960), S. 188-197.
- Elter, Anton: Eine Elegie des Tibull (1,3), *RhM* 61,2 (1906), S. 267–282.
- Genette, Gérard: *Palimpsestes. La littérature au second degré*, Paris 1982.
- Holzberg, Niklas: *Die römische Liebeselegie. Eine Einführung*, Darmstadt 2015.
- Holzenthal, Erhard: *Das Krankheitsmotiv in der römischen Elegie*, Leipzig 1967.
- Kuhlmann, Peter: Odysseus, Theokrit und Tibull: Die Ironisierung des Sprechenden Ich bei Tibull am Beispiel der Elegie 1,3, in: *Hermes* 134 (2006), S. 419–441.
- Lee-Stecum, Parshia: *Powerplay in Tibullus*, Cambridge 1998.
- Murgatroyd, Paul: *Tibullus I. A Commentary on the First Book of the Elegies of Albius Tibullus*, Pietermaritzburg 1980.
- Wimmel, Walter: *Der frühe Tibull*, München 1968.

Alle lateinischen Autoren werden nach den maßgeblichen, im Index-Band des *Thesaurus Linguae Latinae* aufgeführten Ausgaben zitiert. Die Zitate aus der *Odyssee* entstammen der Ausgabe von von-der-Mühl.

III. Weshalb [Tib.] 3,1 wahrscheinlich nicht aus Tibulls Feder stammt

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Klassische und Romanische Philologie
Abteilung für griechische und lateinische Philologie
Sommersemester 2015

OStR' i.H. PD Dr. Beate Hintzen
Modul: Lateinische Literatur der Antike
Seminar: Tibull

Hausarbeit zum Thema:
Weshalb [Tib.] 3,1 wahrscheinlich nicht aus Tibulls Feder stammt

Am 30. 9. 2015 vorgelegt von:
Michael Stahlhauer
Musterstraße 99
53999 Bonn
XXXXXX@uni-bonn.de

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. Einleitung	3
II. Analyse von Inhalt und Form	4
1. Inhalt und Aufbau der Elegi 3,1	4
2. Analyse einzelner Textstellen	6
3. Die Metrik des 3. Buches	10
III. Fazit	13
Literaturverzeichnis	15

I. Einleitung

Unter dem Namen des Albius Tibullus sind drei Elegienbücher überliefert. Von diesen drei Büchern werden heute allerdings nur die ersten beiden tatsächlich Tibull zugeschrieben. Das dritte Buch hingegen wird häufig in mehrere Teile untergliedert und verschiedenen Autoren zugewiesen. Im Folgenden werden unter dem dritten Buch nur die Elegien 3,1-6 verstanden und die restlichen Elegien in Übereinstimmung mit einigen Editoren als viertes Buch zusammengefasst.

Die Vermutung, dass das dritte Buch des *Corpus Tibullianum* nicht von Tibull selbst stammt, wurde zuerst von Johann Heinrich Voss im Jahre 1786 geäußert, vor allem auf Basis eines Pentameters in Tib. 3,5, der identisch auch bei Ovid zu finden ist und das Geburtsjahr des Dichters angibt. Allerdings sprechen auch gravierende stilistische Unterschiede dafür, dass das dritte Buch nicht von Tibull selbst stammt. Seitdem wurde von verschiedenen Seiten eine große Anzahl an Indizien gesammelt, die gegen die Authentizität des dritten Buches sprechen. Diese Argumente zeichnen vom Autor des dritten Buches das Bild eines Nachahmers, der aufgrund seiner bescheidenen Fähigkeiten nicht an die Qualität des tibullischen Originals heranreichen kann. So wird Lygdamus, wie dieser sich selbst nennt, heute oft als „dichterisch zweitrangig“¹ angesehen. Zudem findet man in den 290 Versen des dritten Buches eine große Zahl an Parallelen zu anderen bedeutenden Dichtern, vor allem zu Ovid. Diese werden in der Forschung auch im Hinblick auf die Frage untersucht, auf welche Zeit man Lygdamus zu datieren hat und in welchem Verhältnis er zu anderen Dichtern steht.

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der ersten Elegie des dritten Buches im *Corpus Tibullianum*. Ziel ist es, die Gründe darzulegen, welche dagegen sprechen, dass diese Elegie von Tibull stammt. Dabei werden vor allem inhaltliche Aspekte, Stil und Metrik der Elegie analysiert werden. Zudem werden einige Stellen der Elegie separat betrachtet und im Vergleich mit Parallelen in Werken anderer Autoren untersucht. Anhand dieser Kriterien wird die Authentizität der Elegie 3,1 beurteilt.

¹ Neumeister, Sp. 552.

II. Analyse von Inhalt und Form

1. Inhalt und Aufbau der ersten Elegie

Um die Frage nach dem Urheber der Elegie 3,1 zu klären, betrachten wir zuerst den Inhalt dieser Elegie und die Unterschiede zu den Themen, die Tibull in seinen ersten beiden Büchern verarbeitet. Danach werden wir genauer den Aufbau der Elegie beleuchten und eine Verbindung zu den Epigrammen Martials feststellen.

Die erste Elegie des dritten Buches im *Corpus Tibullianum* präsentiert sich als Begleitgedicht zu einem Gedichtband, der zu den Matronalien verschenkt werden soll. Dies wird bereits im ersten Distichon angegeben (*Martis Romani festae venere kalendae*) und im Laufe des Gedichtes weiter erläutert. Nachdem die Feierlichkeiten zu diesem Fest beschrieben wurden (3f.), ruft der Dichter die Musen an (5: *Dicite, Pierides*) und fragt diese, welches Geschenk er zu diesem Tag seiner Geliebten Neaera machen soll. Dabei wird bereits klar, dass der Dichter sich der Liebe der Neaera nicht sicher ist (5f.). Die Musen antworten, dass Neaera es verdient, mit einem Gedichtband beschenkt zu werden, und geben auch eine detaillierte Beschreibung vom Äußeren des vorgeschlagenen Buches (7-14). Der Dichter befolgt den Rat der Musen und bittet diese nun, das Buch bei Neaera abzuliefern, und möchte danach von den Musen erfahren, ob Neaera ihn noch liebt (15-20). Er gibt den Musen sogar die Worte mit auf den Weg, die diese zu seiner Geliebten sagen sollen (20-28). Aus dieser Zusammenfassung ergibt sich eine Gliederung in vier Teile: Zunächst wird in drei Distichen die Frage an die Musen formuliert, danach nimmt die Antwort der Musen vier Distichen ein. In vier weiteren Distichen gibt der Dichter den Musen den Auftrag, den Gedichtband abzuliefern, und die letzten drei Distichen bilden die Botschaft an Neaera².

Allein die Kürze, die symmetrische 3-4-4-3-Gliederung und die Beschränkung auf ein einziges Thema (die Wiedergewinnung der Geliebten durch ein Matronalien-Geschenk) findet keine Entsprechung zu den meist langen Elegien der Bücher 1 und 2, in denen oft mehrere Themen in komplexer Weise miteinander verschlungen sind. Ebenso weicht die Konzipierung von 3,1 als

² Vgl. Tränkle, S. 63.

Begleitgedicht zu einem Gedichtband mit Angabe des Anlasses, des Inhalt und der äußeren Gestaltung des Buches sowie Nennung des Ziels, das der Dichter verfolgen will,³ deutlich vom Konzept der jeweils ersten Elegien des ersten und zweiten Buches ab. Denn dort gibt Tibull kein explizites Ziel an. Sein Bekenntnis zur ländlichen *vita iners* wird zwar genannt, aber nicht in dem Maße zu einem Programm erhoben. Außerdem verzichtet Tibull in 1,1 und 2,1 auf einen Musenanruf, der bei anderen Dichtern häufig verwendet wird. Dass er dort anscheinend bewusst auf die Erwähnung der Musen verzichtet, diese aber in 3,1 mehrfach angeredet werden, spricht gegen die Autorschaft Tibulls in 3,1.

In der Zusammenfassung fallen weitere Unterschiede zu Tibulls Elegien und der Gattung der Liebeselegie im Ganzen auf. So wird die Geliebte mit Attributen versehen, die den Leser an ein eheliches Verhältnis zwischen dem elegischen Ich und Neaera denken lassen: Sie wird als *casta Neaera* (18) bezeichnet und als *coniunx* (26), der Dichter ist *vir quondam* (18). Diese Bezeichnungen erwecken, auch wenn sie nicht ganz eindeutig sind, den Eindruck, dass es in dieser bei Neaera um die einstige Ehefrau des Dichters handelt, die er mit dieser Elegie zurückerobert will⁴. Dies ist eine für die römische Liebeselegie ungewöhnliche Ausgangsposition, dass nicht das Motiv des *foedus aeternum*, der elegischen Gegenentwurf zur normkonformen Ehe, beschworen, sondern das Bild einer solchen Ehe evoziert wird. Ebenso ungewöhnlich ist die Alternative eines keuschen geschwisterlichen Verhältnisses. Zudem wird in den klassischen römischen Liebeselegien die Geschichte der elegischen Liebe üblicherweise von Beginn an erzählt und beginnt mit dem zunächst erfolgreichen Versuch der Eroberung. In dieser Elegie jedoch beginnt die Erzählung direkt mit der Situation, dass der Dichter verlassen wurde. Es liegt also ein abrupter Einstieg in die Endphase vor⁵.

Das beherrschende Thema in den ersten beiden Büchern des Tibull war der Wunsch nach einer *vita iners* auf dem Land. Dieses Thema wird insbesondere in den jeweils ersten Elegien der beiden Bücher verarbeitet (s.o.), in denen elegische Liebe in den Hintergrund tritt. So wird Delia in 1,1 erst zum Schluss erwähnt, und Nemesis in 2,1 gar nicht. 3,1 hingegen ist ganz der Neaera ge-

³ Vgl. Navarro Antolín, S. 93.

⁴ Vgl. Tränkle, S. 56.

⁵ Vgl. Navarro Antolín, S. 21f.

widmet, und das Landleben wird nicht erwähnt. Im Gegenteil ist der Schauplatz ganz eindeutig das Treiben in der Stadt während der Matronalien (*perque vias urbis*, 4). Eine solche Abkehr von dem Landleben stellt einen einschneidenden Wechsel der Motive von den beiden ersten Büchern zum dritten Buch des *Corpus Tibullianum* und ein weiteres Indiz für die nicht-tibullische Herkunft des dritten Buches dar.

Darüber hinaus hat die Gestaltung der Elegie als Gespräch ohne einen szenischen Rahmen in der römischen Liebeselegie kein Vorbild. Es gibt allerdings außerhalb der Liebeselegie in der klassischen lateinischen Dichtung einige Beispiele, die ähnlich konzipiert wurden, wie z.B. Catull. 67, Hor. *carm.* 39 und das Ende der *Fasti* von Ovid.⁶ Besondere Aufmerksamkeit verdienen in diesem Zusammenhang jedoch einige Epigramme des Martial. So ist Mart. 3,20 ein Gespräch zwischen dem Dichter und den Musen, und in 8,3 stellt Martial der Muse Thalia die Frage, ob er nach sieben erfolgreichen Büchern nicht schon genug geleistet habe. Thalia antwortet, dass Martial weiterdichten müsse. Und in 10,20[19] gibt Martial Thalia den Auftrag, ein Epigrammbuch an Plinius den Jüngeren zu überbringen, mit genauen Anweisungen, wie sie sich zu verhalten habe⁷. All diese Elemente werden auch in Tib. 3,1 verwendet, in diesem Gedicht werden praktisch die Ideen dreier Martialgedichte vereint. Dies spricht sehr für eine Beziehung zwischen der Elegie aus dem *Corpus Tibullianum* und den Epigrammen des Martial. Zudem wurde für solche Zwecke wie die Sendung des Buches an einen Adressaten vor Martial stets das Buch selbst angesprochen, nicht die Musen.⁸ Dies lässt vermuten, dass das Gespräch des Dichters mit den Musen stark von Martial inspiriert ist, welcher jedoch etwa hundert Jahre nach Tibull lebte. Dass Martial in mehreren Gedichten verschiedene, nicht weiter ausgeformte Aspekte einer kurzen Elegie verwendete und ausbreitete, ist dagegen eher unwahrscheinlich. Navarro Antolín schreibt sogar, “ [the] treatment of the muses cannot be understood without reference to Martial”⁹ und widerspricht damit, dass Tibull der Autor der Elegie 3,1 ist.

⁶ Vgl. Tränkle, S. 64.

⁷ Ebd.

⁸ Vgl. Navarro Antolín, S. 95.

⁹ Navarro Antolín, S. 96.

2. Analyse einzelner Textstellen

Im Folgenden werden wir einzelne Stellen der ersten Elegie genauer untersuchen und dabei unter anderem einige Parallelen zu anderen Autoren betrachten. Natürlich ist bei einem solchen Vorgehen stets Vorsicht geboten, da bei solchen Parallelvergleichen häufig kein abschließendes Urteil über das genaue Prioritätsverhältnis der Autoren gefällt werden kann. Im vorliegenden Fall allerdings sind die Hinweise auf Vorbilder, denen Teile der Elegie 3,1 folgen, recht deutlich.

Zu Beginn der Elegie beschreibt der Verfasser die Matronalien, ein am 1. März stattfindendes Fest, das ursprünglich als Fest der verheirateten Frauen begangen wurde, die dazu von ihren Ehemännern beschenkt wurden.¹⁰ Auch in der vorliegenden Elegie ist von einem Matronaliengeschenk die Rede, wie es schon zu Zeiten Tibulls üblich war. Allerdings deutet das dritte Distichon an, dass zu den Matronalien ganze Geschenkkzüge durch die Straßen der Stadt führen und Sklaven die Geschenke zu den Adressatinnen bringen. Dieser Brauch scheint zu Zeiten Tibulls noch nicht etabliert zu sein, wie sich an Hor. *carm.* 3,8,1-3 *martis caelebs quid agam Kalendis, ... miraris* ablesen lässt.¹¹ Zudem scheint es zu der Zeit noch nicht üblich gewesen zu sein, dass auch die Geliebte beschenkt wird, da Ovid zu solchen Geschenke nur an Geburtstag, Saturnalien und am 1. April, dem Fest der Venus, rät (*Ars* 1,405-408).¹² Daher deuten Beschreibungen der Matronalien in 3,1 eher in eine spätere Entstehungszeit.

Zentral in dieser Elegie steht die Antwort der Musen auf die Frage, welches Geschenk der Dichter seiner Neaera machen soll. Diese antworten, dass ein Gedichtband das richtige Geschenk sei (7f) und fahren damit fort, das äußere Erscheinungsbild, welches dieses Buch haben soll, genau zu beschreiben (9-14). Diese detaillierte Beschreibung ist dahingehend merkwürdig, dass eigentlich der Inhalt der Gedichte Eindruck auf Neaera machen soll (8: *Gaudeat, ut digna est, versibus illa tuis*) und nicht die Aufmachung des Buches.¹³ Allerdings steht die Beschreibung des Äußeren in der Tradition Catulls (1,1-2). Außerdem gibt es auffällige Gemeinsamkeiten mit dem Eröffnungsgedicht von

¹⁰ Vgl. Tränkle, S. 66.

¹¹ Vgl. Tränkle, S. 66 f.

¹² Vgl. Navarro Antolín, S. 96.

¹³ Vgl. Tränkle, S.70.

Ovids *Tristien*. In diesem Gedicht spricht Ovid das Buch an, das aus der Verbannung nach Rom geschickt wird, und lehnt den eigentlich für Bücher üblichen Schmuck ab, sondern möchte es in Trauerkleidung nach Rom kommen lassen (5-14):¹⁴

nec te purpureo velent vaccinia fuco
 (non est conveniens luctibus ille color)
 nec titulus minio, nec cedro charta notetur,
 candida nec nigra cornua fronte geras.
 felices ornet haec instrumenta libellos:
 fortunae memorem te decet esse meae.
 nec fragili geminae poliantur pumice frontes,
 hirsutus sparsis ut videare comis.
 neve liturarum pudeat; qui viderit illas,
 de lacrimis factas sentiat esse meis.

Die Passagen aus Ovid und „Tibull“ weisen große Ähnlichkeiten auf, und zwar sowohl im Hinblick auf die Sprache als auch auf den Inhalt. In beiden Werken wird beschrieben, wie ein vornehmes Buch normalerweise auszusehen hat. Doch lässt sich feststellen, dass diese Beschreibung bei Ovid einen deutlich umrissenen Zweck hat, nämlich durch die äußere Kargheit auf den Charakter der darin enthaltenen Klagegedichte hinzudeuten. In der vorliegenden Elegie hingegen haben diese Verse anscheinend keinen anderen Sinn als eine pure Beschreibung des Buches¹⁵. Die Passage wirkt losgelöst vom Rest des Gedichtes, im Gegensatz zur parallelen Stelle bei Ovid.

Dies wird besonders deutlich an einzelnen Stellen. So wird in 3,1,10 der Bimsstein erwähnt, mit dem die Enden der Buchrolle aus Papyrus geglättet werden. Dieser Prozess wird auf auffällige Weise mit dem Scheren von Haaren verglichen, doch die Metapher ist für den eigentlich gewöhnlichen Vorgang des Glättens der Buchrolle ungewöhnlich und will nicht in den Kontext passen. Bei Ovid jedoch, der dasselbe Bild verwendet (11f.), steht es im Einklang mit dem Erscheinungsbild eines Angeklagten vor Gericht, der durch seine ungepflegten Haare Mitleid zu erregen sucht¹⁶. Dies wurde bereits zuvor angekündigt, als Ovid seinem Werk mitteilt (3f):

vade, sed incultus, qualem decet exulis esse:
 infelix habitum temporis huius habe.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Vgl. Navarro Antolín, S. 113 f.

¹⁶ Vgl. Navarro Antolín, S. 117 f.

Dies zeigt, dass Ovid dieses Bild mit Bedacht gewählt hat und in sein Gedicht sinnvoll eingebunden hat. Bei der Elegie 3,1 jedoch steht die Metapher isoliert und wirkt fehl am Platz. Dies spricht dafür, dass diese Stelle zuerst bei Ovid vorlag und vom Autor von 3,1 übernommen wurde.¹⁷

Auffällig ist weiterhin der Vers *atque infra geminas pingantur cornua frontes* (13) und in seiner Bedeutung heute noch umstritten. Dabei liegen die Probleme größtenteils bei den *cornua* des Buches, unter denen man sich die Enden des *umbilicus* vorstellt, des Stabes, um den die Schriftrolle gewickelt ist. Diese enden scheinen verdickt oder gebogen zu sein, damit der Papyrus nicht von der Rolle gleitet. Außer an dieser Stelle und der angeführten Stelle der *Tristia* ist *cornua* in Verbindung mit einer Buchrolle nur bei Mart. 11,107,1 zu finden (*explicitum nobis usque ad sua cornua librum*)¹⁸. Mit *geminas ... frontes* sind wohl die Ränder des Papyrus gemeint, wie man aus der Tristienstelle *nec fragili geminae poliantur pumice frontes* (1,11) entnehmen kann, die bereits angesprochen wurde. Dann lautet der Vers „Und unter den beiden Rändern sollen die Hörner gefärbt werden“. Dies klingt sehr umständlich, und durch die Worte *cornua* und *frontes* wird das Bild einer gehörnten Stirn hervorgerufen, welches in diesem Kontext nicht recht einleuchten will¹⁹. Beim Vergleich mit den oben genannten Versen Ovids wird aber deutlich, dass in den Versen 8 (*candida nec nigra cornua fronte geras*) und 11 (*nec fragili geminae poliantur pumice frontes*) zwei verschiedene Sachverhalte beschrieben werden. In Vers 8 wird das Bild der Buchrolle, die mit den hervorragenden Enden des *umbilicus* wie ein Stierkopf aussehen soll, verwendet, Vers 11 beschreibt einfach den Vorgang des Glättens der Buchränder. Beide Stellen sind bei Ovid in angemessener Weise verwendet, in der vorliegenden Elegie jedoch wurden anscheinend diese beiden Stellen auf merkwürdige Weise kontaminiert. Hier wie auch in der vorherigen Stelle wird also eine Metapher verwendet, die nicht recht passen will. Dies spricht erneut dafür, dass dem Autor dieser Elegie ein Exemplar der *Tristia* vorlag.²⁰

Zuletzt wollen wir kurz auf die Verse 15-17 eingehen:

¹⁷ Vgl. Tränkle, S. 72 f.

¹⁸ Vgl. Tränkle, S. 74.

¹⁹ Vgl. Navarro Antolín, S. 124.

²⁰ Vgl. Tränkle, S. 76.

Per vos, auctores huius mihi carminis, oro
 Castiliamque undam Pieriosque lacus,
 Ite domum cultumque illi donate libellum,

In diesen Versen werden die Musen beauftragt, den Gedichtband an Neaera abzuliefern. Dabei werden die Musen nicht wie früher am Helikon verortet, sondern am Parnass bei Delphi. Delphi als Quelle für die Inspiration der Dichter ist in der römischen Dichtung seit Vergil häufiger vertreten, allerdings wird diese Gegend bis zur Zeit Martials mit Apoll verbunden und nicht mit den Musen. Dass dies in dieser Elegie offenbar anders als zur Zeit Tibulls gehandhabt wird, ist erneut ein Hinweis auf eine spätere Entstehungszeit der Elegie.²¹

3. Die Metrik des dritten Buches

Als nächstes wollen wir unser Augenmerk auf die metrische Gestaltung der ersten Elegie des dritten Buches richten und diese mit der Gestaltung des elegischen Versmaßes in Tibulls früheren beiden Büchern vergleichen. In der Tradition der griechischen Elegie tritt das elegische Distichon als ein leichtes und variantenreiches Versmaß auf, was zum Teil auch darin begründet liegt, dass die griechische Sprache etwa doppelt so viele kurze wie lange Vokale aufweist und der Vers durch die größere Zahl an Daktylen vor allem im Pentameter dynamischer gestaltet werden kann als im Lateinischen. In der lateinischen Sprache aber überwiegen die Längen in etwa demselben Verhältnis wie im Griechischen die Kürzen, daher werden häufiger Spondeen verwendet.

Charakteristisch für Tibulls erste Bücher ist es nun, dass er trotz dieser Tatsache versucht, den leichten Rhythmus der griechischen Elegie ins Lateinische zu übertragen. In dem dritten Buch hingegen überwiegen Spondeen. So ist an den Stellen des elegischen Versmaßes, in denen der Dichter frei zwischen Spondeus und Daktylus entscheiden kann, in 3,1 zu 59% ein Spondeus zu finden²², während im ersten Buch nur 51% Spondeen auftauchen und der Wert für das zweite Buch sogar noch niedriger ist²³. Tatsächlich ist Tibulls zweites Buch zusammen mit einigen Werken Ovids eines der wenigen Beispiele für lateini-

²¹ Vgl. Tränkle, S. 77.

²² Auch im restlichen dritten Buch werden die Spondeen mit 59% dominieren, vgl. Hooper, S. 59.

²³ Vgl. Maltby, S.70.

sche elegische Dichtung, in der der Daktylus überwiegt.²⁴ Besonders auffällig wird der Unterschied, wenn man die Versanfänge des gesamten dritten Buches mit denen der ersten beiden vergleicht. Während in den ersten beiden Büchern nur jeder fünfte Vers mit einem Spondeus beginnt, sind es im dritten Buch doppelt so viele²⁵. Dadurch erscheinen die Verse im dritten Buch deutlich schwerer, was nicht zu Tibulls Bemühen der ersten beiden Bücher passt, durch viele Daktylen für einen leichten Stil zu sorgen.

Auch im Umgang mit den Zäsuren des Hexameters gibt es deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Büchern, die Tibull zugeschrieben sind. In den ersten beiden Büchern, in denen Tibull griechischen Vorbildern folgt, findet sich neben den Hauptzäsuren auffällig häufig die schwache Zäsur *kata triton trochaion*. Sie kommt bei Tibull in jedem fünften Hexameter vor, bei den anderen römischen Elegikern nur in circa 8% der Hexameter.²⁶ Dies zeigt, laut Platnauer, dass Tibull in seinen Elegien bewusst viele schwache Zäsuren dieser Art verwendete, um dem Vorbild griechischer Dichter gerecht zu werden.²⁷ Die anderen Dichter hingegen hätten sich der lateinischen Sprache eher angepasst und dementsprechend weniger schwache Zäsuren verwendet. In den 14 Distichen der ersten Elegie des dritten Buches hingegen taucht diese Zäsur nicht auf, und sie wird im gesamten Buch in 145 Distichen nur zweimal verwendet werden.²⁸ In diesem Buch überwiegt ganz eindeutig die Penthemimeres. Dieser Umstand, zusammen mit dem deutlich spondeischen Charakter der Verse, bringt Tränkle dazu, den Hexametern des dritten Buches eine „kaum zu überbietende Eintönigkeit“²⁹ zu attestieren, und schon dieser Umstand spricht nach seiner Meinung „mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit gegen einen tibullischen Ursprung“³⁰ des dritten Buches. Tatsächlich ist es kaum vorstellbar, dass Tibull, dessen Bemühen um eine leichte elegische Dichtung nach griechischem Vorbild in den ersten beiden Büchern und ihrer stilistischen Ge-

²⁴ Vgl. Hooper, S. 59.

²⁵ Vgl. Platnauer, S.38.

²⁶ Vgl. Maltby, S.70.

²⁷ Tatsächlich findet sich in den *Loutra Pallados* von Kallimachos in 57% der Hexameter eine solche Zäsur. Vgl. Platnauer, S.9f.

²⁸ Vgl. Platnauer, S.9.

²⁹ Tränkle, S.58.

³⁰ Ibid.

staltung deutlich geworden ist, im dritten Buch diesen Prinzipien anscheinend keine Beachtung schenkt.

Zum Abschluss sollen zwei weniger bedeutende Aspekte nicht unerwähnt bleiben. Zum einen enthält die erste Elegie des dritten Buches relativ viele Elisionen,³¹ welche die Verse ebenfalls schwerfälliger machen. Laut Maltby versuchte Tibull selbst aus diesem Grund gezielt, Elisionen zu vermeiden.³² Daher ist gerade der erhöhte Gebrauch im ersten Gedicht, welches ja gerade als Begleitgedicht zu einem Gedichtband daherkommt, zumindest unglücklich. Als weiteres kleineres Indiz lässt sich noch die Verwendung von fünfsilbigen Perfekt Infinitiven in der zweiten Hälfte des Pentameters nennen, welche sich aufgrund des rhythmischen Schemas gut verwenden lassen (z.B. Tib. 1,1,30: *Aut stimulo tardos increpuisse boves*). Tibull benutzt diesen Infinitiv besonders häufig, und laut Maltby sieht Ovid ihn als typisch tibullisch an, da er ihn in seinem dem Tod des Tibull gewidmeten Gedicht *Am.* 3,9 deutlich häufiger verwendet als sonst.³³ Im gesamten dritten Buch kommt dieser Infinitiv jedoch nur zweimal vor. Diese Indizien verstärken die Diskrepanz zwischen dem Stil Tibulls aus seinen beiden ersten Büchern und dem Stil des dritten Buchs.

III. Fazit

In der vorliegenden Arbeit wurden verschiedene Aspekte der Elegie 3,1 betrachtet. Zunächst lag das Augenmerk bei dem Thema der Elegie. Im Vergleich zu den ersten beiden Büchern wurde dabei eine eigentümliche Themenverschiebung festgestellt. So ist nicht mehr eine *vita iners* als Landmann das Ideal, und die elegische Liebe hindert den *poeta* daran, die *vita iners* zu verwirklichen. Stattdessen wird von Beginn der Elegie vorausgesetzt, dass der Dichter sich in der Stadt befindet, und die Liebe zu seiner Neaera ist bereits in der Endphase, sie hat ihn verlassen. Zuvor waren das elegische Ich und Neaera

³¹ 6 auf 28 Verse. Im gesamten dritten Buch liegt die Zahl mit 45 Elisionen auf 290 Versen etwas niedriger, vgl. Hooper, S.57. Im Vergleich dazu hat das erste Buch Tibulls mit 29 Elisionen pro 300 Verse erneut weniger, vgl. Maltby, S. 70.

³² Vgl. Maltby, S.70.

³³ Vgl. Maltby, S. 71.

Ehepartner. All dies steht in starkem Gegensatz zu den Idealen der Elegien Tibulls, in denen auch das nicht normkonforme *foedus aeternum* eine Rolle spielt.

Auch der Aufbau als Programmgedicht ist unter den ersten beiden Büchern des Tibull nicht zu finden. Das Gespräch mit den Musen steht in enger Beziehung zu den Epigrammen des Martial und den darin enthaltenen verschiedenen Programmgedichten. Da in der vorliegenden Elegie Motive aus verschiedenen Epigrammen vereint werden, liegt der Schluss nahe, dass Martial als Vorlage für den Aufbau der Elegie 3,1 gedient hat. Dies und das Fehlen eines vergleichbar aufgebauten Gedichts in den anderen Büchern Tibulls spricht dagegen, dass Tibull der Autor der Elegie 3,1 ist.

Besondere Beachtung verdienen die Verse 9-14 der Elegie. In diesen wird das Äußere des Geschenkbuches beschrieben, zu welchem die Musen dem Autor geraten haben. In der Gestaltung und auch in den einzelnen Passagen ähnelt dieser Abschnitt sehr den Versen Ov. Trist. 1,1,5-14. Wie gezeigt wurde, ist diese Stelle bei Ovid passend in den Kontext seiner Klagelieder eingebunden, da das Ablehnen des Buchschmuckes als äußeres Zeichen der Trauer den Inhalt des Werkes vorwegnimmt. In der vorliegenden Elegie jedoch hat die Beschreibung keine inhaltliche Funktion, sondern wirkt aufgesetzt. Auch diese Stelle erklärt sich, ähnlich wie die Referenz auf Martial, nur im Vergleich zur Stelle der *Tristia* und muss daher als von dieser abhängig angesehen werden.

Auch in metrischer Hinsicht haben wir einige Auffälligkeiten herausgearbeitet. Hier ist vor allem der sehr spondeische Charakter der Elegie 3,1 zu nennen, der im Gegensatz zu einem relativ stark daktylisch geprägten Stil der ersten beiden Bücher steht. Hinzu kommt die fast völlige Abwesenheit der Zäsur *kata triton trochaion* in der Elegie 3,1, welche bei Tibull sonst in so umfassendem Maße einsetzt, um dem griechische Vorbild nahezukommen. Die resultierende Dominanz der Penthemimeres ist in einem Gedicht von Tibull praktisch undenkbar.

Diese Indizien bezeugen insgesamt sehr deutlich, dass die vorliegende erste Elegie des dritten Buches nicht aus der Feder Tibulls stammen kann. Die Frage, wer stattdessen diese Elegie geschrieben hat, kann hier nicht beantwortet werden und hat auch in der modernen Forschung keine befriedigende Ant

wort erhalten. Verschiedene Gelehrte haben zu dieser Frage unterschiedliche Meinungen, von Ovid³⁴ bis zu einem Anonymus der flavischen Zeit³⁵ sind verschiedenste Ansichten vertreten. Sicher kann nach der vorliegenden Untersuchung nur sein, dass Tibull als Autor nicht in Frage kommt.

³⁴ Vgl. Robert Sommerville Radford.

³⁵ Vgl. Bertil Axelson.

Literaturverzeichnis

Axelsson, Bertil: Das Geburtsjahr des Lygdamus, in: *Eranos* 58 (1960), S. 281-297.

Hooper, Richard Walter: *A Stylistic Investigation into the third and fourth Book of the Corpus Tibullianum*, Yale 1975.

Maltby, Robert: *Tibullus: Elegies. Text, Introduction and Commentary*, Cambridge 2002.

Navarro Antolín, Fernando: *Lygdamus. Corpus Tibullianum III. 1-6. Lygdami elegiarum liber*, Leiden/New York/Köln 1996.

Neumesister, Christoph: Lygdamus, in: *NP* 7 (1999), Sp. 551f.

Platnauer, Maurice: *Latin Elegiac Verse*, Cambridge 1951.

Sommerville Radford, Robert: The Ovidian Authorship of the Lygdamus Elegies, in: *TAPhA* 57 (1926), S. 149-180.

Tränkle, Hermann: *Appendix Tibulliana*, Berlin/New York 1990.

Alle lateinischen Autoren werden nach den maßgeblichen, im TLL verzeichneten Ausgaben zitiert.

IV. Zur Darstellung der Weltalter in Tib. 1,3,35-50 und Ov. Met. 1,89-150 und zur Funktion der Darstellung in Tib. 1,3,35-50

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn,
Institut für Klassische und Romanische Philologie,
Abteilung für Griechische und Lateinische Philologie
Sommersemester 2015

OStR' i.H. PD Dr. Beate Hintzen
Modul: Lateinische Literatur der Antike
Seminar: Tibull

Hausarbeit zum Thema:
Zur Darstellung der Weltalter in Tib. 1,3,35-50 und Ov. Met. 1,89-
150 und zur Funktion der Darstellung in Tib. 1,3,35-50

am 30.09.2015 vorgelegt von
Henning Dieckow
Musterweg 2
53999 Bonn
Matrikelnummer: 9999999
im Studiengang Lateinische Literatur der Antike und ihr Fortleben
XXXXXX@uni-bonn.de

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. Einleitung	3
1. Präzisierung des Themas	3
2. Das Verhältnis zwischen Tibull und Ovid	3
3. Der Kontext der Elegie 1,3 innerhalb Tibulls	4
4. Der Weltalter-Mythos	4
II. Der Weltalter-Mythos bei Hesiod, Tibull und Ovid	5
1. Hesiods Version des Weltalter-Mythos	5
2. Die Darstellung der Weltalter in Tibulls Elegie 1,3	7
3. Die Darstellung der Weltalter in Ovids <i>Metamorphosen</i>	12
4. Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei Tibull und Ovid	15
5. Die Funktion der Weltalter-Darstellung bei Tibull	16
III. Schlussfolgerungen zu den Weltalter-Darstellungen bei Tibull und Ovid	17
Literaturverzeichnis	19

I. Einleitung

1. Präzisierung des Themas

In dieser Hausarbeit soll Tibulls Darstellung der Weltalter in seiner Elegie 1,3 untersucht und deren Funktion festgestellt werden. Da es sich beim Weltalter-Mythos um einen sehr verbreiteten *topos* in der antiken Literatur handelt, werden zum Vergleich die älteste schriftlich fixierte Schilderung der Weltalter bei Hesiod in den *Werken und Tagen* und die spätere Darstellung in Ovids *Metamorphosen* herangezogen, auch der Zusammenhang zu Tibulls Elegie 1,10 wird aufgezeigt. Diese Eingrenzung und eine Konzentration auf bestimmte Aspekte ist nötig, um das hier andernfalls den Rahmen sprengende Thema angemessen zu erörtern. Die Überlegung, ob und wie Tibull Ovids *Metamorphosen* beeinflusst hat, soll außerdem die zweite Fragestellung sein.

Bevor die Untersuchung der Textstellen stattfindet, werden kurze Einführungen in das Verhältnis zwischen Tibull und Ovid, in den Kontext der Elegie 1,3 sowie in die verschiedenen Formen des Weltalter-Mythos gegeben. Daraus werden die für die anschließende Untersuchung maßgeblichen Kriterien abgeleitet. Am Ende erfolgt eine Einordnung der gefundenen Ergebnisse und ein Ausblick auf weitergehende Untersuchungsmöglichkeiten.

2. Das Verhältnis zwischen Tibull und Ovid

Tibull und Ovid bildeten zusammen mit Gallus und Ovid das Quartett der klassischen römischen Elegiker. Ovid ist der jüngste in dieser Gruppe gewesen, er war bei der Veröffentlichung des ersten Bandes von Tibulls Elegien (ca. 27 v.Chr.) vermutlich etwa 16 Jahre alt. Acht Jahre später starb Tibull. Wie Maltby feststellt, beklagt Ovid die Tatsache, dass er Tibull nicht besser kennen gelernt hat (Trist. 4,10,51-54), und unter seinen drei elegischen Vorgängern räumt Ovid Tibull eine Sonderstellung ein, indem er ihn an verschiedenen Stellen beispielsweise in den *Amores* erwähnt und ihm zu seinem Tod sogar eine ganze Elegie (Am. 3,9) widmet.¹ Vor diesem Hintergrund kann mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass Ovid Tibulls Elegie 1,3 gut kannte

¹ Vgl. Maltby 2009, S. 284f. und S. 281.

und schätzte. Eine Betrachtung der *Metamorphosen* mit Blick auf mögliche Einflüsse durch Tibulls Dichtung in dieser Arbeit ist somit gerechtfertigt.

3. Der Kontext der Elegie 1,3 innerhalb Tibulls

Die Elegie 1,3 gehört zu Tibulls Elegien aus dem Delia-Zirkel. Sie wird aufgrund ihrer Finesse und der zahlreichen Bezüge zu verschiedenen Mythen gewöhnlich zu seinen kunstvollsten Elegien gezählt.² Tibull³ sitzt in dieser Elegie krank auf der Insel *Phaeacia* fest, wo er von Messalla und dessen Heer zurückgelassen wurde. Er bittet den Tod darum, ihn zu verschonen, weil weder seine Mutter noch seine Schwester noch seine Geliebte Delia ihn betrauern könnten, wenn er auf der Insel verstürbe. Dann erinnert er sich an seinen Abschied von Delia, den er mit verschiedenen Ausflüchten solange wie möglich herausgezögert hat. Er bittet die Göttin Isis darum, Delias Gebete zu erhören und ihm zu helfen. Darauf folgt die Darstellung der Weltalter unter Saturn und Jupiter. Anschließend denkt Tibull wieder an seinen Tod und entwirft eine Inschrift für seinen Grabstein. Er stellt sich vor, wie er als Liebender ins Elysium gelangt. Danach schildert er die Schrecken der Unterwelt und das Schicksal einiger der dort Verurteilten (Ixion, Tityos, Tantalus, die Danaiden). Am Ende wendet er sich an Delia mit der Bitte, treu auf ihn zu warten, bis er sie mit seiner Heimkehr überrascht, die er im letzten Dystichon sehnlichst herbeiwünscht. Die Funktion der Weltalter-Darstellung wird in diesen Kontext einzuordnen sein, speziell im Hinblick auf die Frage, wie sie sich zum Paradies-Unterwelt-Abschnitt verhält.

4. Der Weltalter-Mythos

Wie bereits erwähnt stammt die älteste schriftliche Fixierung des Weltalter-Mythos von Hesiod. Hesiod ist jedoch nicht der Erfinder des goldenen Zeitalters. Ähnlich wie Homer stützt er sich auf eine orale Tradition, in der die Essenz des Mythos schon lange überliefert wurde. Auch wenn seine *Werke und*

² Vgl. Maltby 2002, S.183 und Bright 1978, S.168.

³ In dieser Arbeit wird mit Tibull der Einfachheit halber auch das lyrische Ich der Elegie bezeichnet.

Tage für die Belange dieser Arbeit als Vorlage – in dem Sinne, dass die späteren Fassungen mit ihnen zu vergleichen sind – dienen sollen, darf dieser Umstand nicht vergessen werden.⁴

Bevor genauer auf Hesiod eingegangen wird, müssen zwei allgemeine Differenzierungen eingeführt werden, mittels derer die Darstellungen der verschiedenen Autoren einzuordnen sind. Erstens gibt es zwei zwar nicht unvereinbare, aber dennoch grundsätzlich voneinander zu trennende Vorstellungen von der Vorzeit, die unter Weltalter-Mythos zusammengefasst und häufig vermischt wurden und werden. Gatz weist auf diesen „folgschweren Irrtum“⁵ hin: Zum einen gibt es den Metall-Mythos mit einem kontinuierlichen Verfall von Weltalter zu Weltalter, wobei diese Stufen nach Metallen benannt sind. Auf der anderen Seite gibt es die in allen Kulturen verbreitete Vorstellung vom Paradies. Eine gewisse Überschneidung zwischen Paradiesvorstellung und Charakterisierung des goldenen Zeitalters kann dabei natürlich nicht ausbleiben. Es wird zu prüfen sein, welche Vorstellungen die Dichter ihren Werken zu Grunde legen. Zweitens sind bei der inhaltlichen Betrachtung der Vorzeit-Vorstellungen Unterscheidungen bezüglich der Beschreibungsweise zu machen. Lovejoy und Boas setzen hierfür die Begriffe *chronological primitivism* und *cultural primitivism* ein. *Chronological primitivism* bedeutet kurz zusammengefasst:

A theory, or a customary assumption, as to the time – past or present or future – at which the most excellent condition of human life, or the best state of the world in general, must be supposed to occur.⁶

Es sind dann verschiedene Theorien möglich, in denen der Lauf der Zeit als ein kontinuierlicher Auf- oder Abstieg, ein unendlicher Kreislauf verschiedener Zustände, eine wellenhafte Auf- und Abbewegung oder ein Aufstieg bis zu einem bestimmten Punkt mit anschließendem Abfall und umgekehrt verstanden werden kann.⁷ Welche Variante der Theorie jeweils bei Hesiod, Tibull und Ovid zu Tage treten, wird zu untersuchen sein.

Cultural primitivism ist häufig mit diesem *chronological primitivism* verbunden. Das Augenmerk liegt dabei, wie der Name schon sagt, jedoch nicht

⁴ Vgl. u.a. Lovejoy/Boas 1973, S. 24f. und Gatz 1977, S. 5f.

⁵ Gatz 1977, S. 5.

⁶ Lovejoy/Boas 1973, S. 1.

⁷ Vgl. Lovejoy/Boas 1973, S. 1-6.

so stark auf der Zeit, sondern dem Zustand der zivilisatorischen Entwicklung der Menschheit. Lovejoy und Boas beschreiben den Begriff als „the discontent of the civilized with civilization [...] the belief that a life far simpler [...] is a more desirable life.“⁸ Inwiefern *cultural primitivism* die Darstellungen der unterschiedlichen Dichter bestimmt, soll der dritte Aspekt bei ihrer Kategorisierung sein.

II. Der Weltalter-Mythos bei Hesiod, Tibull und Ovid

1. Hesiods Version des Weltalter-Mythos

Gemeinhin⁹ wird davon ausgegangen, dass Hesiod in seiner Darstellung zwei ältere Mythen verschmilzt, nämlich einen Mythos von der Abfolge von vier nach Metallen benannten Weltaltern mit dem Mythos vom Heroen-Zeitalter, was in der Vergangenheit die Diskussion aufgeworfen hat, ob das Heroen-Zeitalter nachträglich hinzugefügt worden sei. Wie Gatz feststellt, kann aus der Abwesenheit des Heroengeschlechts bei den nachfolgenden Autoren jedoch nicht die Unechtheit abgeleitet werden.¹⁰

Eine ausführliche Untersuchung Hesiod-Textes kann hier nicht erfolgen. Es wird genügen, folgende Feststellungen bezüglich des Textes zu machen: Bei Hesiod ist die Entwicklung der Menschheit in eine Abfolge von fünf Stufen – goldenes, silbernes, ehernes/bronzenes, Heroen- und eisernes Geschlecht – eingeteilt. Diese werden in einer allgemein absteigenden Rangfolge bewertet, wobei das Heroengeschlecht diese Kontinuität unterbricht.¹¹ Das goldene Ge-

⁸ Lovejoy/Boas 1973, S. 7.

⁹ Vgl. Lovejoy/Boas 1973, S. 24, Gatz 1977 S. 48. (Anmerkung: Gatz sieht den Mythos vom Heroen-Zeitalter als Fixierung des tatsächlichen historischen Ablaufs).

¹⁰ Vgl. Gatz 1977, S. 71. Gatz stellt dazu fest: „Dritter und ausschlaggebender Grund ist das allgemeine Schwinden des Heroischen seit Archilochos' Auflehnung gegen das homerische Heroenethos (vgl. fr. 6; 60D). Für Hesiod, und nur noch für ihn, war die Heroenzeit unmittelbare historische Realität.“

¹¹ Vgl. Gatz 1977, S. 31-33. Gatz begründet den Bruch mit der Schwierigkeit, der Tatsache Rechnung zu tragen, dass bei den Griechen sowohl die ursprüngliche goldene Zeit als auch die Zeit der Heroen idealisiert wurden, allerdings stellt er allgemein in Frage, ob eine solche Kontinuität bei Hesiod überhaupt vorausgesetzt werden kann. Er sieht aber Hesiods Bemühungen, „die deszendierende Kontinuität wenigstens äußerlich herzustellen“ (S. 33) und schließt aus seiner Strukturanalyse, dass der Mythos zu Hesiods Zeiten noch sehr modern gewesen und daher noch nicht zu einer homogeneren Darstellung verschmolzen sei.

schlecht entstand zugleich mit den Göttern, ab dem silbernen Geschlecht werden die Geschlechter jeweils von Zeus neu geschaffen, sobald das vorherige vernichtet worden oder gestorben ist. Im eisernen Zeitalter verlassen Aidos (heilige Ehrfurcht) und Nemesis (heilige Rache, als Aspekt der Gerechtigkeit) die Erde. Hesiod sieht sich als Angehöriger der eisernen Zeit und wünscht sich eine frühere oder spätere Geburt. Letzteres zeigt, dass in dieser Version ein *chronological primitivism* vorliegt, der zwar von einem idealen Urzustand mit anschließender Verschlechterung ausgeht, die künftige Wiederherstellung aber nicht ausschließt.¹² Hesiods Version des Weltalter-Mythos ist offensichtlich als Beispiel für den Metall-Mythos zu identifizieren: Neben der entsprechenden Benennung der Zeitalter ist der Abstieg in ihrer Bewertung vorhanden.¹³

Bei Hesiod werden den verschiedenen zivilisatorischen Errungenschaften keine genauen Zeitalter der Entstehung zugeordnet. Zwar werden beispielsweise Waffen erst im ehernen Zeitalter (150) und die Schifffahrt erst für das eiserne Zeitalter (164-65) erwähnt, doch allgemein sind das goldene und das silberne Zeitalter nicht durch die Abwesenheit jedweder Kultur charakterisiert. Schon im goldenen Zeitalter gibt es Arbeit und Vieh (118-120) und offenbar auch Götteraltäre (136), im silbernen Zeitalter ist schon von Häusern die Rede (121). Die unterschiedlichen Geschlechter werden nicht durch ihre Zivilisationsstufe, sondern durch die Stufe ihrer Moral und Frömmigkeit unterschieden. Hesiods Darstellung weist damit nur wenige bis keine expliziten Züge eines *cultural primitivism* auf.

2. Die Darstellung der Weltalter in Tibulls Elegie 1,3

Tibulls Schilderung des Weltalter-Mythos erfolgt in den Versen 35 bis 50 der Elegie 1,3. Er kontrastiert hier eine Darstellung einer idealisierten Welt wäh

¹² Das entspricht bei Lovejoy/Boas der Unterkategorie I.2.c *Theory of Decline and Future Restoration*.

¹³ Für Gatz (1977, S.105) ist die Bewertung und nicht die Einteilung in verschiedene Stufen der maßgebliche Punkt des Weltalter-Mythos: „Homer wie Hesiod kommt es weniger darauf an, Epochen zu markieren, als Epochen zu bewerten. Die Einteilung muß zwar vorausgehen, und sie kann das Werk desselben Dichters sein, sie ist aber nicht das ursprüngliche Anliegen.“

rend Saturns Herrschaft¹⁴ mit der aktuellen *sub Iove domino*. Mit welchen Motiven Tibull die beiden Zeiten voneinander unterscheidet, soll nun im Detail untersucht werden. Als erstes wird die Schifffahrt genannt, die das Reisen ermöglicht (35-38):

Quam bene Saturno vivebant rege prius quam
Tellus in longas est patefacta vias!
Nondum caeruleas pinus contempserat undas
Effusum ventis praebueratque sinum [...]

Die Abwesenheit der Schifffahrt ist eine übliche Charakteristik in der Darstellung der primitiven Vorzeit.¹⁵ Ihre Stellung ist hier besonders hervorgehoben, die Ermöglichung der weiten Reisen¹⁶ markiert für Tibull den Punkt, mit dem das glückliche Leben unter Saturn geendet hat. In *pinus* ist darüber hinaus eine Anspielung auf das erste Schiff, die mythische *Argo*, zu erkennen.¹⁷

Als nächstes Motiv, und eng mit der Schifffahrt verknüpft, tritt Handel auf, der Habgier zur Folge hat (39f.):

*Nec vagus ignotis repetens comendia terris
Presserat externa navita merce ratem.*

Mit *ignotis terris* wiederholt Tibull hier zwei Worte aus Vers 3, die sich dort auf seinen Aufenthaltsort *Phaeacia* beziehen. Interessant ist, dass Tibull so den Kriegszug, infolgedessen er sich auf der fernen Insel befindet, mit kaufmännischer Gewinnsucht verknüpft. Das kriegerische Motiv wird erst später explizit aufgegriffen.

Anschließend werden Viehzucht und Ackerbau angeführt, speziell das Unterjochen von Stieren (41: *non...subiit iuga...taurus*) und das Reiten von Pferden (42: *non domito frenos ore momordit equus*). Allgemein war die militärische Bedeutung des Pferdes in der Antike größer als die zivile.¹⁸ Maltby verweist in seinem Kommentar entsprechend auf die militärische Konnotation von *ore momordit* bei anderen Autoren, gleichzeitig aber auch auf die mögliche

¹⁴ Saturn wird mit dem Gott Kronos identifiziert und ist hier keine Anspielung auf den Mythos, nach dem der vor Jupiter nach Italien geflohene Gott als „culture-hero“ in Italien geherrscht hat, wie u.a. Lovejoy/Boas 1973 überzeugend darstellen (S. 58).

¹⁵ Vgl. Murgatroyd 1980, S. 112.

¹⁶ *Longas vias* ist hier im Zusammenhang mit der Schifffahrt sicherlich in diesem abstrakten Sinne zu verstehen.

¹⁷ Vgl. Maltby 2002, S. 196.

¹⁸ Vgl. Georges Raepsaet: „Pferd“, in: DNP (H. Cancik Hg.), Bd. 9, Sp. 699-701, Stuttgart 2000.

Nutzung von Pferden zu Transportzwecken.¹⁹ Murgatroyd hält den zivilen Gebrauch für wahrscheinlicher als die Verwendung als Streitrösser.²⁰ Beides ist hier nicht ganz auszuschließen, für Tibull ist auf dem Feldzug jedoch vermutlich die militärische Komponente relevanter. Es folgen der Häuserbau (43: *non domus ulla fores habuit*), der vor dem Hintergrund des *exclusus amator* in der römischen Elegie eine besondere Ironie aufweist, und die Zuteilung von Privateigentum (43f.: *non fixus in agris | qui regeret certis finibus arva, lapis*) mit erneutem Hinweis auf den Ackerbau.

Nach diesen Ausführungen darüber, was es nicht gab – vier Hexameter in Folge beginnen mit *nondum, nec, illo non* und *non*, sowie ein Pentameter mit *non* (37-43) – wird ein Dystichon eingeschoben, in dem das verbreitete Motiv vom Paradies aufgegriffen wird, in dem Milch und Honig fließen: Honig fließt aus den Eichen (45: *ipsae dabant*,) und Schafe geben freiwillig Milch (46: *obvia ferebant*). Die Darstellung des Zeitalters unter Saturn schließt dann mit einer erneuten Auflistung von Übeln, die es nicht gab: *acies, ira* und *bella*, auch das Schwert war noch nicht erfunden.²¹ Hier wird also das bislang nur angedeutete Motiv von Gewalt und Krieg explizit ausgeführt. Es ist bemerkenswert, dass der Pentameter *inmiti ... faber* mit seiner Wortstellung Adjektiv-Adjektiv-Verb-Substantiv-Substantiv ein goldener Vers ist, wie sowohl Murgatroyd als auch Maltby anmerken.²² Die Darstellung der goldenen Zeit wird also mit einer angemessenen Stilfigur abgeschlossen.

Nach der ausführlichen Betrachtung der saturnischen Zeit erfolgt die Darstellung der Gegenwart sehr knapp: Dem Ausdruck *Rege Saturno* (35) wird *Iove sub domino* (49) entgegengesetzt. Damit ist die Herrschaft Jupiters im Vergleich als despotisch dargestellt.²³ Neben der expliziten Beschreibung des Dystichons 49f. ist Tibulls Gegenwart aber offensichtlich zuvor auch implizit dadurch beschrieben worden, dass zahlreiche ihrer Eigenschaften für die saturnische Zeit verneint wurden. Die dreifache betonte Anapher *nunc ... nunc ... nunc* korrespondiert mit diesen Verneinungen der vorangegangenen Verse. Es werden keine neuen Motive mehr eingeführt. *Caedes et vulnera* sind bereits

¹⁹ Vgl. Maltby 2002, S. 197,

²⁰ Vgl. Murgatroyd 1980, S. 113f.

²¹ Zur Bedeutung der Erfindung des Schwertes im Zusammenhang der Elegie 1,10, s.u.

²² Vgl. Murgatroyd 1980, S. 117 und Maltby 2002, S. 199.

²³ Vgl. Maltby 2002, S. 199.

als *acies*, *ira* und *bella* (47) aufgetreten, *mare* u.a. als *undas* (37). Lediglich die ausdrückliche Erwähnung des Todes (50: *leti*) ist vorher nicht erfolgt, sie schwingt aber bereits mit.²⁴

Zu Vers 50 muss an dieser Stelle eine textkritische Überlegung zu Lucks Ausgabe eingeschoben werden: Bei *Nunc mare, nunc leti multa reperta via est* (50) ist Lucks editorische Entscheidung für *multa reperta via est* unglücklich. Luck folgt hier einer Korrektur von L. Mueller aus dem Jahr 1870, obwohl eine größere Anzahl von Handschriften u.a. aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert in der Lesart *nunc mare, nunc leti mille repente viae* übereinstimmen. Diese Übereinstimmungen unter dem Siegel Z+ werden von Luck an anderen Stellen sonst häufig übernommen. Lenz²⁵ bevorzugt in seiner Edition die Lesart *mille repentine viae*, ebenso tun es Murgatroyd und Maltby in ihren Kommentaren. Die Anapher *nunc ... nunc ... nunc* lässt außerdem erwarten, dass Vers 50 ähnlich aufgebaut ist wie Vers 49. Diese Analogie mit einer dreifachen Elision von *esse* wäre zwischen *clades*, *vulnera*, *mare* und *viae*, nicht jedoch zwischen *clades*, *vulnera*, *mare* und *multa reperta*²⁶ *est* gegeben. Ein weiteres und m.E. entscheidendes Argument gegen Lucks Entscheidung besteht darin, dass *via* bereits am Anfang der Saturn-Passage im Akkusativ Plural vorkommt, als es um die Öffnung der Welt für unzählige Wege bzw. Reisen geht. Es wäre daher konsistent, hier zum Schluss erneut von *mille viae* zu sprechen, und würde die Darstellung abrunden. Die Lesart *Nunc mare, nunc leti mille repente viae* bedeutet einen starken Kontrast zu der Vorstellung, dass die Menschen im goldenen Zeitalter lange bzw. ewig und vor allem friedlich und ohne Gefahren gelebt haben. Aus dieser Untersuchung der Verses geht also bereits seine Funktion hervor, wenn wir Lucks Lesart verwerfen: Nachdem Saturns Zeitalter dadurch definiert wurde, dass es vor der

²⁴ Zum Gebrauch von *letum* statt *mors* vgl. Maltby, S. 199. Mills 1974 bietet, ausgehend von der in der Antike angenommenen etymologischen Verbindung zwischen gr. *λήθη* sowie *λανθάειν* und lat. *letum*, hierzu eine ansprechende Interpretation. Er identifiziert Tibulls Aufenthaltsort *Phaeacia* in der Verknüpfung *ignotis terris* → Oblivion → *λανθάειν* → *letum* als Ort des Todes und das Zeitalter Jupiters (S. 230).

²⁵ Lenz' Edition wird vom ThLL noch vor Lucks als maßgeblich angeführt (s. ThLL, Index, S. 214).

²⁶ *Multa* und *reperta* können aus metrischen Gründen nur im Nom. Sg. f. oder Nom. Pl. n. stehen. Bei *via* ist metrisch sowohl Nom. Sg. als auch Abl. Sg. möglich. Der Nominativ führt zu Schwierigkeiten mit der Einordnung von *multa* als Adjektiv. Der Ablativ führt zu dem genannten Problem, dass wie zuvor *clades*, *vulnera* und *mare* hier *multa* das Subjekt wäre.

Zeit der Schifffahrt lag und die Menschen gut lebten, wird hier nun Jupiters Zeitalter gegensätzlich dadurch definiert, dass es das Meer, also die Schifffahrt, und den plötzlichen Tod gibt.

Zusammenfassend lässt sich demnach festhalten, dass Tibull die Motive Schifffahrt, Handel, Viehzucht, Ackerbau, frei verfügbare Nahrung, Häuserbau und Privateigentum sowie Gewalt, Krieg und plötzlichen Tod in seiner Darstellung der zwei Weltalter verwendet. Sämtliche Motive berühren Tibull in seiner persönlichen Situation auf *Phaeacia* und zwar auf negative Weise: Ohne Schiffe und Messallas Feldzug (Krieg, Gewalt), ausgelöst durch den Drang, an fremden Küsten nach Gewinn zu suchen (Handel), wäre Tibull niemals in seine missliche Lage geraten. Die Art der Nahrungsgewinnung ist für sein Ideal als einfacher Bauer auf dem Land bedeutend. Häuser mit Türen und Privateigentum sind die größten Hindernisse für seine Liebe zu Delia. Ein plötzlicher Tod schließlich ist das, wovor Tibull sich zu Beginn der Elegie am meisten fürchtet: krank und einsam auf der Insel zu sterben, ohne dass jemand sein Ableben gebührend betrauern kann. Tibulls Darstellung ist somit eindeutig eine persönlich geprägte Realitätsflucht in die Vorstellung einer paradiesischen Vergangenheit, in der er von allen seinen Sorgen frei gewesen wäre. Eine mögliche Wiederkehr dieser Vergangenheit zieht er an keiner Stelle in Betracht. Nach der ernüchternden Rekapitulation der Schrecken der gegenwärtigen Zeit in den Vers 49f. ist die Elegie auf einem Tiefpunkt angelangt. Tibull sieht sich anschließend sogar genötigt, Jupiter um Schonung zu bitten und zu erklären *non dicta in sanctos impia verba deos* (52).

Auffällig ist, dass weder Gold noch Eisen erwähnt werden, Tibull enthält sich hier wohl bewusst einer solchen metallenen Zuordnung der Weltalter.²⁷ Die Darstellung kann daher als Version der Paradiesvorstellung identifiziert werden, denn es gibt auch keine Abstufung der Menschen in verschiedene Geschlechter. Der Aspekt des *chronological primitivism* ist nicht in gleichem Maße ausgeprägt wie bei Hesiod, was sich schon allein durch die Beschränkung auf zwei Zeitstufen erklärt. Auf jeden Fall kann Tibull als Anhänger der *Theory of a Fall without Subsequent Decline* nach Lovejoy und Boas angesehen werden, entweder in ihrer finiten (A.I.2.a) oder ihrer infiniten Form (A.II.

²⁷ Vgl. Wimmel 1968, S. 192 und Kubusch 1986, S. 249-50.

2.a), da Tibull über ein mögliches Ende der gegenwärtigen Zeit keine Aussage macht. Tibull beschränkt sich weitestgehend auf die Dimension des *cultural primitivism*, indem er die Saturn-Zeit als von allen Errungenschaften der Zivilisation frei darstellt. Hier ist ein kurzer Vergleich zu den einleitenden Versen der Elegie 1,10 angebracht. Auch in dieser Elegie spielt Tibull auf das goldene Zeitalter an, weil er damals das Problem, in den Krieg ziehen zu müssen, nicht gehabt hätte. Tibull verflucht zunächst den Erfinder des Schwertes (2: *Quam ferus et vere ferreus ille fuit*), was dem Vorgehen in Elegie I,3 entspricht, wo er die verschiedenen Erfindungen für seine Übel verantwortlich macht, insbesondere ja auch den *saevus faber*, der das Schwert schuf (47f.). Allerdings erklärt Tibull dann, *Nihil ille meruit* (5) und *Divitis hoc vitium est auri* (7). Er erkennt also an, dass der Erfinder bzw. die Erfindung des Schwertes nicht automatisch den Krieg geschaffen hat, sondern dass dafür andere Aspekte wie Gier und Habsucht entscheidend waren. Hierin unterscheidet sich der Anfang der Elegie 1,10 von 1,3, denn Tibull zeigt dort keine generell kultur-ablehnende Haltung in seinem Bezug auf das goldene Zeitalter.²⁸

3. Die Darstellung der Weltalter in Ovids *Metamorphosen*

Im ersten Buch der *Metamorphosen* beschreibt Ovid nach der Erschaffung der Welt und der Menschen die Abfolge der Weltalter. Er greift hier in der Struktur deutlich erkennbar auf Hesiod zurück, indem er die Zeitalter nach den Metallen benennt. Bei Ovid gibt es nur die metallischen Zeitalter, das heroische hat er nicht übernommen.²⁹ Wie bei Tibulls Elegie soll untersucht werden, welche Motive er zur Beschreibung verwendet. Der Umfang der Textstelle und der

²⁸ Es gibt unterschiedliche Meinungen darüber, welche der Elegien 1,10 und 1,3 zuerst verfasst wurden. Wimmel 1968 sieht eine Entwicklung von Tibulls Möglichkeiten von 1,10 zu 1,3 (S. 192 u. S. 232-234), während Wifstrand Schiebe 1981 die Elegie 1,3 für älter hält (S. 128), ebenso Bright 1978 (S. 266). An dieser Stelle soll der chronologische Aspekt außer Acht gelassen werden, für diese Arbeit ist lediglich die generelle Reflektion Tibulls über seine Kultur-ablehnende Haltung entscheidend. Dass diese Haltung in 1,3 teilweise im Konflikt zu seinem Bauernideal steht, stellt nicht nur Wifstrand Schiebe (S. 65) fest, Kubusch 1986 relativiert dies zutreffend mit der Feststellung, dass der Fokus in 1,3 nicht auf der Ablehnung des Ackerbaus liegt (S. 160f.).

²⁹ Bei den Römern gibt es keine doppelt-idealisierte Vorzeit von goldener Zeit und Heroen (s. Anm. 11) wie bei den Griechen, zusätzliche Gründe wie die Tatsache, dass ein Heroengeschlecht innerhalb Ovids Darstellung der Zeit hier noch verfrüht wäre, illustriert ebenfalls Gatz (1973, S. 71).

Umstand, dass Tibulls Elegie im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen soll, machen es nötig, hierbei eklektisch und exemplarisch vorzugehen.

Ovid beginnt mit der Beschreibung der *aurea aetas*³⁰ als idealer Gesellschaft, die *sine lege* (90) in Eintracht lebt. Darauf folgt die Verneinung der Schifffahrt und der Reisen (93-95: *nondum...pinus descenderat undas*,). Die Befestigung von Städten war noch unüblich (97: *nondum praecipites cingebant oppida fossae*) und weder Soldaten noch zur Kriegsführung nötige Gerätschaften (98f.: *tuba, cornua, galeae, ensis*.) waren vorhanden. Als nächstes Motiv, im Gegensatz zu den vorherigen Eigenschaften nicht in verneinter Form, sondern positiv dargestellt, ist die Fruchtbarkeit der Erde genannt (102: *per se dabat omnia tellus*; 111: *flumina iam lactis, iam flumina nectaris ibant*). Im Zusammenhang damit steht das *ver aeternum* (107), das Jupiter nach seinem Aufstieg zur Macht – auch hier ist Saturn der Herrscher des goldenen Zeitalters – zu Beginn des silbernen Zeitalters verkürzt und durch Sommer, Winter und Herbst ergänzt. Im silbernen Zeitalter suchen die Menschen zum Schutz vor den Jahreszeiten Behausungen auf (121: *tum primum subiere domos*) und betreiben Ackerbau (124: *pressique iugo gemuere iuveni*). Das eiserne Zeitalter wird nur ganz kurz in zweieinhalb Versen dargestellt, das ausschließlich durch das Motiv ist Krieg bzw. die größere Bereitschaft, zu den Waffen zu greifen (126: *et ad horrida promptior arma*), gekennzeichnet wird, allerdings mit dem wichtigen Zusatz *non scelerata tamen* (127). Als letztes und viertes wird das aktuelle eiserne Zeitalter geschildert. Entsprechend findet ein Tempuswechsel ins Präsens statt. Einleitend wird der moralische Niedergang des letzten Geschlechts beschrieben (128f.: *inrupit...omne nefas*), die Übel werden als Betrug, List, Hinterhalt, Gewalt und Besitzsucht (131: *amor sceleratus habendi*) spezifiziert. Die Schifffahrt wird erneut erwähnt, auch die Aufteilung des Bodens (135: *cautus humum longo signavit limite mentor*), außerdem der Bergbau (138: *itum est in viscera terrae*,), der mit den Metallen den Anreiz für die Übel zu Tage bringe (140: *inritamenta malorum*). Zuletzt wird, wie das goldene Zeitalter mit einer Schil-

³⁰ Gatz 1973 legt überzeugend dar, dass *aetas* hier in der gleichen Bedeutung wie *proles* zu verstehen ist, die treffendere Übersetzung also „das goldene *Geschlecht*“ wie bei Hesiod und nicht „goldenes *Zeitalter*“ ist (S. 73f.). Gatz sieht in diesem Missverständnis auch den Ursprung der Vermischung von Metall-Mythos und Paradiesvorstellung.

derung der guten Sitten begonnen hat, analog die verrohte Gesellschaft geschildert, in der Raub und Drohungen an der Tagesordnung sind (144: *vivitur ex rapto*; 146: *Inminet exitio vir coniugis, illa mariti*) und keiner vor seinem Nächsten sicher ist. Zur Versinnbildlichung dieses Zustands verwendet Ovid hier eine Personifikation: *victa iacet pietas, et Virgo caede madentes, ultima caelestum, terras Astraea reliquit* (150-151). Astraea gilt bei Vergil als die Wiederbringerin des goldenen Zeitalters und wird mit Dike assoziiert, ihr Verlassen der Erde entspricht der Flucht der Aidos und der Nemesis bei Hesiod. Die *pietas* hatte für die Römer eine sehr große Bedeutung, wie sich beispielweise an Vergils *pious Aeneas* als mythischem Stammvater des Kaisers oder an der Weise ablesen lässt, in der Cicero die *pietas* als wichtige Pflicht herausstellt.³¹ *Pietas victa iacet* ist für die Römer also ein drastisches Zeichen der Verruchtheit der Zeit.

Die Darstellung des eisernen Zeitalters umfasst insgesamt 23 und einen halben Vers, ist also einen Halbvers kürzer als die 24 Verse zum goldenen Zeitalter. Diese deutlich breitere Darstellung des ersten und letzten Zeitalters – zusammen entfallen auf sie knapp 80 Prozent der Verse – legen nahe, dass auch Ovid hauptsächlich den Unterschied zwischen goldener und eiserner Zeit unterstreichen möchte und weniger Wert auf die Zwischenstufen legt, die bei Hesiod beinahe den gleichen Platz eingeräumt bekommen. Bei Ovid ist der kontinuierliche Abstieg von Zeitalter zu Zeitalter deutlich durch Vergleiche wie beispielsweise *auro deterior, fulvo pretiosior aere* (115) als Bewertung des silbernen Geschlechts kenntlich gemacht. Das führt im Vergleich zu Hesiod zu mehr Kontinuität und Kohärenz.³² Der Darstellung in Ovids *Metamorphosen* liegt klar erkennbar der Metall-Mythos zu Grunde, der allerdings mit Elementen aus der Paradiesvorstellung verquickt wurde. Wie es sich bei Ovid mit der Einordnung in *cultural primitivism* und *chronological primitivism* verhält, kann gut im direkten Vergleich der Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu Tibull deutlich gemacht werden.

³¹ Vgl. z.B. Cic. Inv. 2, 66: *pietatem quae [...] officiam conservare moneat*.

³² Vgl. Gatz 1973, S. 70.

4. Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei Tibull und Ovid

Zwischen den Darstellungen der Weltalter bestehen bei Ovid und Tibull äußerlich einige Unterschiede: Während Tibull sechzehn Verse seiner Elegie den zwei Weltaltern widmet, breitet Ovid vier Weltalter in sechzig epischen Hexametern aus. Tibulls Grundlage ist die Paradiesvorstellung, während bei Ovid der Metall-Mythos zu Grunde liegt. Trotzdem hat sich in der bisherigen Untersuchung schon gezeigt, dass auf inhaltlicher Ebene eine Reihe von Gemeinsamkeiten besteht. Sämtliche Eigenschaften der zivilisierten Gesellschaft, die Tibull in seiner Elegie als Motive gebraucht, sind wie oben festgestellt auch bei Ovid zu finden. Trotz dieser Gemeinsamkeiten darf ein wichtiger Unterschied nicht übersehen werden. Tibulls Darstellung geht von seinen persönlichen Umständen aus, Ovid beschreibt die Weltalter mit Blick auf die gesamte Menschheit. Zur Verdeutlichung sei als besonders prägnantes Merkmal die Betrachtung des Todes untersucht. Tibull erwähnt Krieg und Meer, die den Tod mit sich bringen (49-50). Der plötzliche Tod erscheint hier als persönliches Risiko für Tibull auf *Phaeacia*. Im Gegensatz dazu erscheint der Tod bei Ovid im allgemeinen Kontext des gesellschaftlichen Verfalls, niemand ist mehr vor irgendjemandem sicher (144f.: *non hospes ab hospite tutus, / non socer a genero*). Ovids Betrachtung ist eine gesamt-gesellschaftliche, mit Überlegungen zur unterschiedlichen Moralität der Menschen in den verschiedenen Zeitaltern. Das erklärt sich schon aus der Anlage der Werke, Ovids große mythische Geschichtsdarstellung ist anders motiviert als Tibulls persönliche Elegie. Entsprechend fügt Ovid außerdem noch weitere Motive wie Bergbau und Städte hinzu, welche für Tibull nicht von Belang sind. Damit ist auch in Ovids Darstellung ein ausgeprägter *cultural primitivism* zu finden. Das bedeutet nicht, dass die Idee des *chronological primitivism* fehlt. Die zeitliche Abfolge und Abstufung ist bei Ovid immer noch zentral, auch wenn die Zwischenstufen etwas von ihrer Prominenz verlieren und der Kontrast zwischen End- und Anfangsstufe deutlich stärker im Vordergrund steht, was ihn etwas von Hesiod entfernt. Ovid stellt wie Tibull keine Rückkehr der goldenen Zeit in Aussicht, er vertritt also die *Theory of Progressive Degeneration* nach Lovejoy/Boas, entweder als finite (A.I.2.b) oder infinite Variante (A.II.2.b).

5. Die Funktion der Weltalter-Darstellung bei Tibull

Für sich genommen dient die Weltalter-Darstellung in Tibulls Elegie wie oben mehrfach festgestellt vor allem als Projektionsfläche für Tibulls Sorgen und Unzufriedenheiten in seiner gegenwärtigen Situation. Es wurde schon in der Einleitung angedeutet und ist selbstverständlich, dass die Funktion der Weltalter-Darstellung letztlich im Kontext der gesamten Elegie zu suchen ist. Die Weltalter-Darstellung ist dabei Teil des Mittelteils, in dem Saturn- und Jupiter-Zeit und die später entsprechend angelegte Kontrastierung von Elysium und Unterwelt einander gegenübergestellt werden. Es handelt sich hier offenbar um zwei Abschnitte, die jeweils durch den Gegensatz zwischen gut (Saturns Zeitalter, Elysium) und schlecht (Jupiters Zeitalter und Unterwelt) gekennzeichnet sind. Tatsächlich geht die Verbindung aber noch weit über die bloße Gegenüberstellung hinaus: Saturn ist der Mythologie nach auch der Herrscher über das Elysium gewesen.³³ Dadurch wird die Herrschaft und Bedeutung Saturns mit seiner nunmehr dritten Erwähnung (zuvor 18: *Saturni diem*; 35: *Saturno rege*) zu einer Konstanten in der Elegie.³⁴ Ähnliches verbindet zusätzlich auch die Abschnitte über Jupiters Zeitalter und die Unterwelt: Zwar ist Jupiter nicht direkt Herr der Unterwelt, doch immerhin sein Bruder Pluto, und somit ein anderer Sohn des Saturn. Ein Verweis auf die Funktion der Weltalter-Darstellung als Teil eines größeren Ganzen bringt natürlich ohne Aussage über die Funktion des gesamten Komplexes nur wenig Erkenntnis. Eine Untersuchung der Funktion des gesamten Abschnitts der Verse 35-82 wäre Gegenstand einer anderen Arbeit, doch zum Abschluss kann hier die Funktion der Darstellung innerhalb dieses Komplexes angerissen werden. Mills sieht in Tibulls Kontemplationen zum goldenen Zeitalter eine Vorstufe in der Entwicklung einer Vision des für ihn idealen Zustandes, eine Vision, die erst mit dem Hinzutreten des Motivs der Liebe (hier zu Delia³⁵) vervollständigt werden kann.³⁶

³³ Vgl. Maltby 2002, S. 195.

³⁴ Vgl. Bright 1968, S. 28.

³⁵ Vgl. hierzu Bright 1968, S. 201: „[...] Delia in 1,3 was a means whereby he might regain the Golden Age.“

³⁶ Vgl. Mills 1974, S. 230.

Mit der Weltalter-Darstellung bestimmt Tibull, unter welchen Bedingungen und somit wann er auf der Erde glücklich hätte leben können. Da er in dieser irdischen Sphäre keine Hoffnung findet, nutzt er diese Überlegungen als Grundlage dazu, sich in einem zweiten Schritt die Zukunft an einem anderen Ort, nämlich der Sphäre des Lebens nach dem Tod, auszumalen. Daraus kann er Hoffnung schöpfen, weil ihm dort die Liebe zur Seite steht.

III. Schlussfolgerungen zu den Weltalter-Darstellungen bei Tibull und Ovid

Als Ergebnis der Untersuchung zu Darstellung und Funktion der Weltalter bei Tibull kann festgehalten werden, dass eine hauptsächlich auf *cultural primitivism* beruhende, dadurch insgesamt kultur-ablehnende Darstellung der Paradies-Vorstellung vorliegt, die hauptsächlich aus der Reflektion über Tibulls persönliche Lage resultiert.

Die Beantwortung der zweiten Frage nach dem Zusammenhang zwischen Tibull und Ovid ist etwas komplizierter. Hesiod stellt eine fast reine Vorstellung des *chronological primitivism* in Form des Metall-Mythos dar, die sich mit den Unterschieden der Menschengeschlechter und nicht ihrer Zivilisation befasst und die eine erneute Wiedererschaffung und damit Verbesserung der Menschen nicht ausschließt. Bei Ovid fließen eindeutig zahlreiche Elemente des *cultural primitivism* ein, die den Fokus auf zivilisatorische Errungenschaften verschiebt, obgleich die grundsätzliche Form des Metall-Mythos beibehalten wird. Eine mögliche Verbesserung der Zustände ist nicht angedeutet. Beides kann ein Zeichen dafür sein, dass Ovid die persönliche Darstellung aus Tibulls Elegie hier in einer allgemeiner auf die Gesellschaft bezogenen Form bewusst wieder aufgegriffen hat. Eine gezielte Vermischung des Metall-Mythos und der Paradiesvorstellung nimmt beispielsweise auch Kubusch an.³⁷ In dieser Arbeit sind keine Hinweise gefunden worden, die dieser Auffassung

³⁷ Vgl. Kubusch 1986, S. 234: „Ich bin vielmehr der Ansicht, daß Ovid ganz bewußt den Versuch unternommen hat, beide Vorstellungen vom ersten Dasein der Menschheit miteinander zu verknüpfen.“

widersprüchen, und es ist davon auszugehen, dass Tibull Ovid beeinflusst hat. Eine abschließende Bewertung, wie maßgeblich dieser Einfluss war, müsste jedoch noch weitere Faktoren in Betracht ziehen. Es wäre eine Auseinandersetzung mit den Fragen nötig, wie Ovid Tibull an anderer Stelle rezipiert und wo bzw. wie Ovid die Thematik noch aufgreift (z.B. *Am.* 3,8). Vor allem wäre zu berücksichtigen, ob und welche anderen Autoren neben Hesiod möglicherweise Bedeutung für Ovids und Tibulls Darstellungen hatten. Zu nennen sind hier die Verse 96-136 von Arats *Phaenomena* sowie aus der augusteischen Dichtung Vergils vierte Ekloge und die *Georgica* und Horaz' 16. Epode.

Literaturverzeichnis

Bright, David F: *Haec mihi fingebam – Tibullus in his World*, Leiden 1978 (Cincinnati Classical Studies. III).

Gatz, Bodo: *Weltalter, goldene Zeit und sinnverwandte Vorstellungen*, Hildesheim 1967 (Spudasmata. 16).

Kubusch, Klaus: *Aurea saecula: Mythos und Geschichte – Untersuchung eines Motivs in der antiken Literatur bis Ovid*, Frankfurt am Main/ Bern/ New York 1986 (Studien zur klassischen Philologie. 28).

Lovejoy, Arthur O., Boas, George: *Primitivism and Related Ideas in Antiquity*, New York ²1973.

Maltby, Robert: *Tibullus: Elegies – Text, Introduction and Commentary*, Cambridge 2002 (ARCA. 41).

Maltby, Robert: *Tibullus and Ovid*, in: Peter E. Knox (Hg.): *A Companion to Ovid*, Malden, MA/Oxford 2009 (Blackwell Companions to the Ancient World), S. 279–293.

Mills, Donald H.: *Tibullus and Phaeacia: A Reinterpretation of 1.3* in: *The Classical Journal* 69 (1974), S. 226–233.

Murgatroyd, Paul: *Tibullus I - A Commentary on the First Book of the Elegies of Albius Tibullus*, Pietermaritzburg 1980.

Raepsaet, Georges: „Pferd“, in: *DNP* 9 (2000), Sp. 699–701.

Wifstrand Schiebe, Marianne: *Das ideale Dasein bei Tibull und die Goldzeitkonzeption Vergils*, Uppsala 1981 (Studia Latina Upsalensia. 13).

Wimmel, Walter: *Der frühe Tibull*, München 1968.

Alle lateinischen Texte sind nach der maßgeblichen, im ThLL verzeichneten Ausgabe zitiert.

V. Edition, Übersetzung, Kommentierung und Interpretation von
Jacopo Sannazaros *Epigramma 1,3 Calendae Maii*

Rheinische Friedrich-Wilhems-Universität Bonn
Institut für Klassische und Romanische Philologie,
Abteilung für griechische und lateinische Philologie
Wintersemester 2014/15

OSTR' i.H: PD Dr. Beate Hintzen
Modul: Lateinische Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit
Seminar: Dichter der *Academia Pontaniana*

Hausarbeit zum Thema:
Edition, Übersetzung, Kommentierung und Interpretation von
Jacopo Sannazaros Epigramm 1,3 *Calendae Maii*

Am XX.XX.XXXX vorgelegt von
Maïke Walbröl
Musterweg 99
99999 Musterstadt
XXXXX@uni-bonn.de
Matrikelnummer: 999999999
X. Fachsemester

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. Edition und metrische Analyse	3
II. Übersetzung	3
III. Kommentar	4
IV. Interpretation	5
1. Einleitung	5
1.1.1. Chronologische und pragmatische Verortung	5
1.1.2. Methodologische Überlegungen	6
2. Analyse	7
2.1. Textimmanente Analyse	7
2.1.1. Gliederung und Form	7
2.1.2. Analyse der Teile	8
2.1.2.1.1. Die Vorbereitung (1-4)	8
2.1.2.1.2. Das Fest (5-8)	11
2.1.2.1.3. Der drohende Tod (9-12)	12
2.1.3. Gesamtbetrachtung	13
2.2. Literarische Bezüge	14
2.2.1. Bezüge zur griechischen und römischen Trinkliedern	14
2.2.1.1. <i>Anthologia Graeca</i>	14
2.2.1.2. Horaz	15
2.2.2. Bezüge zu römischen Elegikern	16
2.3. Fazit	17
Literaturverzeichnis	18

I. Edition und metrische Analyse

Epigr. 1,3: Calendae Maii

Māiūs ādēst, ‖T dā sērtā pūēr: ‖H sīc sānctā vētūstās

īnstītūt, ‖T prīscī ‖ sīc dōcūērē pātrēs.

Iūng(e) hēdērām ‖T vīōlīs, ‖P mȳrtūm ‖H sūbtēxē līgūstrīs,

ālba vērēcūndīs ‖ līlīā pīngē rōsīs.

5 Fūndāt īnēxhāustōs ‖P mīhī dēcōlōr ‖bD Īndūs ōdōrēs:

ēt flūāt Āssȳrīō ‖ spārsā līquōrē cōmā.

Grāndīā fūmōsō ‖P spūmēnt ‖H chrȳstāllā Lyāō:

ēt bībāt, īn ‖T cālīcēs ‖ lāpsā cōrōnā mēōs.

Pōst ōbītūm ‖T nōn ūllā ‖KTT mīhī ‖H cārchēsīā pōnēt

10 Āeācūs. Īnfērnīs ‖ nōn vīrēt ūvā iūgīs.

Hēū vānūm ‖T mōrtālē ‖KTT gēnūs, ‖H quīd ‖bD gāudīā dīffērs?

Fāllē dīēm: ‖T mēdīīs ‖ mōrs vēnīt ātrā iōcīs.

Abkürzungen: T: Trithemimeres, P: Penthemimeres, H: Hephthemimeres, bD: bukolische Dihärese, KTT: Zäsur nach dem dritten Trochäus (κατὰ τὸν τρίτον τροχαῖον)

Es gibt keine Textabweichungen zwischen den Editionen von 1535, 1536 und 1728.

Similien: 1f.: Ov. fast. 131f.: vetustas | destruit 5: decolor Indus: Prop. 4,3,10: decolor Indus (gleiche Versstelle im Pentameter) 12: mors ... atra: Tib. 1,3,4: mors ... nigra (gleiche Versstelle); Tib. 1,3,5: mors atra

II. Übersetzung

Der Mai ist da; bring Kränze, Knabe. So hat es die heilige Antike eingerichtet, so haben es die altehrwürdigen Väter gelehrt. Verbinde Efeu mit Veilchen; webe Myrte in die Ligusterzweige ein. Zu weißen Lilien füge die Farbe von errotenden Rosen.

[5] Der dunkle Inder schenke mir unerschöpfliche Düfte, und das Haar soll von syrischem Öl triefen. Riesige Kristallgläser sollen von rauchigem Wein schäumen, und der in meine Becher hinabgeglittene Kranz trinke.

Nach dem Tod wird mir keine Trinkbecher anbieten [10] Äakus; auf den Hügeln der Unterwelt grünt keine Traube. Ach, du vergängliches Menschengeschlecht, weshalb verschiebst du deine Freuden? Verbringe den Tag! Der schwarze Tod kommt inmitten von Scherzen.

III. Kommentar

Tit. Calendae Maii] Die Kalenden bezeichnen im antiken römischen Kalender den Monatsersten. Ovid notiert für die Kalenden des Mai die Errichtung und Weihung von Altar und Götterbildern für die *Lares Praestites* (fast. 5,129-131). Zu Sannazaros Zeit war *Calendimaggio* ein populäres Frühlingsfest in vielen italienischen Städten.¹

6 assyrio ... liquore] Syrien gilt in der antiken Literatur als Hauptlieferant von Parfum(öl).² Düfte waren integraler Bestandteil des antiken Sympsions, wie z.B. in Hor. carm. 2,11,14-17: *rosa | canos odorati capillos, | dum licet, Assyriaque nardo | potamus uncti.*

8 fumoso ... Lyaeo] In beiden Elementen dieser Junktur handelt es sich um eine Übertragung. Zum einen verwendet Sannazaro die konventionelle Metonymie des Weingottes, bezeichnet mit seinem Beinamen *Lyaeus*, d.h. (Sorgen-)Löser,³ für den Wein, zum anderen überträgt er das Epitheton *fumosus* von den Fässern, die Putnam zufolge wegen ihrer Lagerung in der Nähe der Küche dunkel vom Rauch sind,⁴ auf den Wein. Diese Übertragung findet sich bereits bei Tibull (2,1,27: *fumosos ... Falernos*). Wahrscheinlicher als die Erklärung Putnams ist allerdings die Erläuterung Flachs zur Tibullstelle, dass der hochwertige Falernerwein im Rauchfang in Tonfässern/-krügen reifte.⁵

¹ Vgl. Putnam, in: Sannazaro 2009, S. 492.

² Vgl. u.a. Murgatroyd zu Tib. 1,3,7.

³ Vgl. Harrauer/Hunger 2006, S. 142.

⁴ Vgl. Putnam, in: Sannazaro 2009, S. 492.

⁵ Vgl. Flach 2015, S 199. Vgl. auch Mart. 12,82.11

10 Aeacus] Einer der drei mythischen Richter der Unterwelt,⁶ der hier gewissermaßen eine Gastgeberrolle spielt und wie in Hor. carm. 2,13,22 als leitende Instanz der Unterwelt fungiert.

12 falle diem] Die Übersetzung „verbringe den Tag“ folgt dem Muster Ovids (met. 8,651): *fallunt sermonibus horas* [sie verbringen die Stunden mit Gesprächen].

mors ... atra] Die Epitheta *nigra* und *atra*, die mit schlechten Vorzeichen und Schrecken konnotiert sind, werden in der antiken Literatur häufig mit dem Tod verbunden.⁷

IV. Interpretation

1. Einleitung

1.1. Chronologische und pragmatische Verortung

Das Epigramm *Calendae Maii*, ein typisches sympotisches Gedicht anlässlich einer Feier des 1. Mai, findet sich als drittes im ersten Buch der Epigramme des neapolitanischen Renaissancedichters Jacopo Sannazaro (1458-1530), der als versierter Kenner sowohl der römischen als auch der griechischen Literatur der Antike gelten kann.⁸ Leider ist diese Stellung im Werk wenig aufschlussreich für eine Datierung, da die Epigramme erst 1535 postum in der Edition von Antonio Garlon in Venedig publiziert wurden. Da sich Sannazaro im Gegensatz beispielsweise zu den Grabepigrammen⁹ und Widmungen an König Friedrich¹⁰ nicht auf historische Personen oder Ereignisse bezieht, ist das Gedicht auch nicht auf diese Weise datierbar. Kidwell verortet es ebenso wie Elegie 2,2, die ähnliche Aufforderungen zur Festvorbereitung zeigt und die sie als

⁶ Vgl. Harrauer/Hunger 2006, S. 23.

⁷ Vgl. Murgatroyd 1080, S. 103 und 104.

⁸ Vgl. Kidwell 1993, S. 4f.

⁹ Z.B. Sannazaro Epigramm I, 4, *In tumulum Ladislai regis*.

¹⁰ Z.B. Sannazaro Epigramme I, 1, *Ad Fredericum regem*; I, 2, *Ad villam Mergillinam*; I, 5, *Ad Fredericum regem*.

als Einladung zu Sannazaros Geburtstagsfeier am 28. Juli 1489 interpretiert,¹¹ in den 1480-er und 1490-er Jahren, in denen Sannazaro im Kreis der *Academia Pontaniana* und des neapolitanischen Königshofes sozialisiert und poetisch sehr produktiv war.¹² Während jedoch in Elegie 2,2 Pontano offensichtlich als lebend vorauszusetzen ist, die Elegie also vor 1503 bzw. vor der Zeit entstanden sein muss, in der Sannazaro seinen König ins Exil begleitete, gibt es eben in Epigramm 1,3, keinerlei solche Hinweise. Es könnte also auch gut nach der Rückkehr Sannazaros d.h. zwischen 1504 und 1530 entstanden sein, einer Zeit, in der der Dichter ebenfalls in die *Academia Pontaniana* und die höfische Festkultur Neapels eingebunden war¹³ und den größeren Teil seines lateinischen Werkes verfasste. Zu beiden Zeiträumen passen auch die Gedanken über die Allgegenwart des Todes. So war die Zeit vor dem Exil des König gekennzeichnet durch militärische Auseinandersetzungen und Todesfälle im Königshaus, und spätestens für die Zeit ab 1501 bis zu Sannazaros Tod finden sich Belege, dass er unter einer schweren Krankheit litt, die nur phasenweise unter Kontrolle gebracht werden konnte.¹⁴ Es ist also nicht möglich, das Epigramm chronologisch zu verorten, es ist aber gut vorstellbar, dass es zu irgendeiner Feier der *Academia Pontaniana* oder am Hof vorgetragen wurde.

1.2. Methodologische Überlegungen

Da nun eine Einordnung des Textes in einen historischen oder biographischen Kontext kaum möglich ist, bietet sich zunächst eine werkimmanente Analyse an, in der Inhalt und Form (Aufbau, Metrik, rhetorische Mittel) aufeinander bezogen werden. In einem zweiten Schritt soll das Epigramm in den literarischen und kulturellen Kontext der sympotischen Literatur eingeordnet werden. Mögliche Bezugstexte sind sympotische Epigramme der *Anthologia Grae-*

¹¹ Vgl. Kidwell 1993, S. 50. Sie bezeichnet die Elegie zwar als eleg. 2,8 (S. 214, Anm. 90), aus der Zusammenfassung des Textes (S. 50f.) ergibt sich jedoch zweifelsfrei, dass eleg. 2,2 gemeint ist.

¹² Vgl. Kidwell 1993, S. 72.

¹³ Vgl. Kidwell 1993, S. 111-123.

¹⁴ Vgl. Kidwell 1993, S. 90, S. 101, S. 140-143. Ob es sich bei dieser Krankheit, die von Sannazaro mit den Symptomen von schweren Magenschmerzen und Erbrechen von Blut beschrieben werden, um eine Lungenkrankheit oder um ein Magengeschwür gehandelt hat (vgl. Kidwell, S. 236, Anm. 37), ist für den vorliegenden Zusammenhang nicht von Belang.

ca bzw. der *Anthologia Planudea* sowie entsprechende Gedichte des Horaz. Mehr oder weniger wörtliche Anklänge an die Elegiker Properz, Tibull und Ovid (s.o. Similien) legen es außerdem nahe, den Text auf Bezüge zu diesen Autoren zu untersuchen. Angesichts der Abkoppelung des Textes von der Biographie Sannazaros, ist die Differenzierung zwischen dem Autor Sannazaro und dem Sprecher-Ich selbstverständlich. Es wird sich auch im Laufe der Interpretation zeigen, dass sich dieses Ich, das nur dreimal in einem obliquen Kasus sichtbar wird (5: *mihi*, 8: *meos*, 9: *mihi*), d.h. sehr in den Hintergrund tritt, angesichts der Allgemeingültigkeit der Aussagen auf eine Masse von Menschen beziehen lässt.

2. Analyse

2.1. Textimmanente Analyse

2.1.1 Gliederung und Form

Das Epigramm *Calendae Maii* besteht aus sechs elegischen Distichen und lässt sich sowohl auf Grund des Inhalts als auch auf Grund der grammatikalischen Struktur symmetrisch in drei mal zwei Distichen gliedern. Alle drei Distichen-Paare lassen sich wiederum in zweimal ein Distichon untergliedern. Im ersten Distichen-Paar (1-4) wird ein *puer* (1) – nach antiker Vorstellung üblicherweise ein Sklave – aufgefordert, die Blumenkränze für das Fest vorzubereiten. Hierbei wird im ersten Distichon die Aufforderung an sich ausgesprochen und mit der Sitte der *sancta vetustas* begründet, im zweiten Distichon eine detaillierte Anweisung gegeben, aus welchen Pflanzen die Kränze bestehen sollen. In diesen beiden Distichen dominieren die Imperative (1: *da*, 3: *iunge*, *subtexe*; 4: *pinge*). Im zweiten Distichenpaar werden die üblichen Genüsse benannt, die beim Fest in reichlicher Menge vorhanden sein sollen, Parfümöle und Wein, wobei die Öle im ersten, der Wein im zweiten Distichon genannt wird. In diesen vier Versen stehen alle Prädikate im Konjunktiv Präsens (5: *fundat*; 6: *fluat*; 7: *spument*; 8: *bibat*). Schließlich wird im letzten Distichen-Paar die Allgegenwärtigkeit des Todes gewissermaßen als Argument dafür angeführt,

den Augenblick des Festes zu genießen. Dieses Paar lässt sich in ein Distichon teilen, in dem festgestellt wird, dass es nach dem Tod keinen Wein, d.h. kein Fest mehr geben wird, und ein weiteres, in dem alle Menschen apostrophiert und aufgefordert werden, das Vergnügen nicht aufzuschieben. Dem entsprechen die futurischen Verbformen (9: *ponet*; 10: *viret*) im ersten und das Präsens (11: *differs*; 12: *venit*) und der Imperativ (12: *falle*) im zweiten Distichon. Der Dreiteilung entspricht, dass in den Teilen verschiedene Sinne angesprochen bzw. die Sinne ganz ausgeblendet werden. So wird im ersten Teil durch die Aufzählung verschiedenfarbiger Pflanzen (s.u.), die Farbadjektive *alba* (4) und *verecundis* (4) sowie das verb *pingere* (4) der Gesichtssinn angesprochen, im zweiten Teil durch die Beschreibung der reichlich verwendeten orientalischen Parfümöle und des schäumenden Weins der Geruchs- bzw. Geschmackssinn, während im dritten Teil beide Sinne durch die Abwesenheit der Traube und der grünen Farbe negiert werden, wie sich überhaupt der Tod durch die Ausschaltung aller Sinne auszeichnet.

Metrische Auffälligkeiten sind nicht zu beobachten. Es entspricht Sannazaros herausragenden poetischen Fähigkeiten, dass die reinen Daktylen die Spondeen überwiegen. Einzig in den Versen 7 und 11 finden sich drei Spondeen im Hexameter. Außerdem sind von den Hexametern zwei an zwei (1, 7), drei an drei Stellen (3, 9, 11), ein einziger nur an einer Stelle durch Zäsuren unterteilt. Bukolische Dihäresen finden sich in den Versen 5 und 11. Zur Frage, welche Wörter durch die Stellung vor oder hinter einer Zäsur bzw. zwischen zwei Zäsuren besonderes Gewicht erlangen, s.u. in der Analyse der Teile.

2.1.2. Analyse der Teile

2.1.2.1. Die Vorbereitung (1-4)

Den Beginn des Epigramms bildet der Beginn des Festes: *Maius adest* (1). Aus dieser Ankündigung ergibt sich die Aufforderung an den *puer*, Kränze zu bringen (1). Die bevorstehenden Kalenden des Mai werden auf diese Weise sowohl der Anlass, das Epigramm zu verfassen, als auch die Kränze zu bringen.

Dass die Kränze, das konventionelle Utensil antiker Symposien,¹⁵ zum Maifest gehören, wird mit der Sitte begründet, die die *sancta vetustas* eingerichtet (1f.) und die *prisci patres* gelehrt haben (2). Da die *prisci patres* Teil der *sancta vetustas* sind, stellt der Teil des Pentameters nach der Trithemimeres *prisci ...* (2) eine Epimone dar, die Formulierung des gleichen Gedankens wie *sancta vetustas instituit* (1f.) mit anderen Worten. Natürlich wird die Aussage, dass es sich um ein altes, traditionelles Fest handelt, bereits durch die Verdoppelung verstärkt, herausgehoben wird aber besonders die Altehrwürdigkeit durch die Verwendung zweier Begriffe für diese Sache, zum einen die *vetustas*, die zusätzlich durch die Personifikation und das religiös aufgeladene Epitheton *sancta* hervorgehoben wird, zum anderen durch das Adjektiv *priscus*. In der Epimone rahmen die alliterierenden und im Hyperbaton gestellten *prisci patres* ihre Handlung *sic docuere* und werden zusätzlich durch die Stellung von *prisci* zwischen Trithemimeres und Mittelzäsur sowie die Endstellung von *patres* herausgehoben.

Im folgenden Distichon (3f.) wird der *puer* angewiesen, aus welchen Pflanzen er die Kränze winden soll, die er im ersten Vers im Sinne eines Hysteron proteron bringen sollte. Mit Hilfe von drei Imperativen werden sechs Pflanzen jeweils zu zwei Paaren geordnet: Efeu und Veilchen, Myrte und Liguster, Lilien und Rosen. Von diesen Verbindungen ist letztere topisch. Sie findet sich schon im AT (4 Esr. 2,19: *montes immensos septem habentes rosam et lilium*) und bei Vergil (Aen. 12,68f.: *mixta rubent ubi lilia multa | alba rosa, talis uirgo dabat ore colores*) und steht für die Verbindung der gegensätzlichen Farben Rot und Weiß, die an der Vergilstelle und überhaupt seit der Antike weibliche Schönheit symbolisiert.¹⁶ Darüber hinaus vereinen sich mit der Rose, die Aphrodite/Venus und Dionysos/Bacchus geweiht ist, und der Lilie Metaphern von Liebe und Reinheit.¹⁷ Den Farbkontrast hat Sannazaro dadurch gewissermaßen verdoppelt, dass er die Farbadjektive und ihre Beziehungswörter, die Pflanzen, in der Weise chiastisch gestellt hat, dass jeweils die Adjektive und die Pflanzen direkt nebeneinander stehen.

¹⁵ Vgl. Hurschmann 1999, Sp. 806.

¹⁶ Vgl. Böhmer 1969, S. 555f.

¹⁷ Vgl. Hünemörder 1999, Sp. 191, 2001, S. 1139.

Etwas schwerer zu durchschauen ist die Verbindung der beiden anderen Paare. Der Verbindung von Rosen und Lilien, d.h. der Verbindung von Rötlich/Violett/Dunkel und Weiß würde die Verbindung der beliebten Kranzblume Veilchen¹⁸ mit dem Liguster entsprechen, ähnlich wie Vergil weißen Liguster mit dunkler Hyazinthe/Ritterspron o.ä. kontrastierte: *alba liligustra cadunt, vaccinia nigra leguntur* (ecl. 2,18). Immerhin stehen die Worte *violis* und *ligustris* syntaktisch parallel und an korrespondierenden betonten Versstellen zwischen Trithemimeres und Penthemimeres sowie am Versende.

Ob die beiden anderen Pflanzen wegen der Farbe ihrer Blüten oder Früchte ausgewählt wurde, ist fraglich. Die Blüten des Efeu sind farblich unauffällig gelbgrün, seine beerenartigen Früchte meist dunkel. Ebenso sind die Früchte der gern für Kränze verwendeten Myrte meist dunkel, ihre Blüten aber weiß. Was die beiden Pflanzen hingegen verbindet, ist die dunkle immergrüne Farbe ihrer Blätter (Anth. Graec. 5,200,2: κισσοῦ κυάνεοι στέφανοι).¹⁹ Darüber hinaus sind beide Pflanzen dem Weingott geweiht, die Myrte überdies der Liebesgöttin²⁰ und dementsprechend passende Bestandteile eines Festkranzes.

In der Summe werden also in den Kränzen Pflanzen verbunden, von denen die meisten typische Kranzblumen sind,²¹ den Festgöttern Bacchus und Venus geweiht sind und die in doppelter Weise die Kombination der Farben Rot/Violett, Weiß und Grün abbilden, wobei der Kontrast von Rot und Weiß zusätzlich durch die Farbadjektive präsent ist. Der Buntheit der Kränze lässt Sannazaro entgegen der parallelen grammatikalischen Struktur der drei syntaktischen Einheiten (Imperativ + Akkusativ-Objekt + Dativobjekt) die Variation in der Stellung der Satzteile entsprechen: Imperativ + Akkusativ-Objekt + Dativ-Objekt, Akkusativ-Objekt + Imperativ + Dativ-Objekt, Attribut des Akkusativ-Objektes + Attribut des Dativ-Objektes + Akkusativ-Objekt + Imperativ + Dativ-Objekt. Gleichzeitig aber lässt er Hexameter und Pentameter syntaktisch parallel und jede Vershälfte mit einem Homioptoton (*violis, ligustris, verecundis, rosis*), d.h. sehr harmonisch enden. Nicht erwähnt ist in die-

¹⁸ Vgl. Hünemörder 2002, 1161.

¹⁹ Vgl. Hünemörder 1997, Sp. 886; 2000, Sp. 605.

²⁰ Vgl. Hünemörder 1997, Sp. 886f; 2000, Sp. 605.

²¹ Vgl. z.B. Anth. Graec. 5,74 = Pl. VII 126 fol. 73v (Lilien, Rosen Veilchen u.a.); 5,136 (Rosen); 5,200,2 (Efeu); 7,31=Laur. 32,16 (Veilchen und Myrte); 16,188 = Pl. IVa 8,36 fol. 47v (Veilchen).

diesem Distichon der Duft der Pflanzen, mit dem jedoch insbesondere Rosen, Veilchen und Myrte konnotiert sind. Dieser unerwähnte Duft bildet jedoch eine Brücke von von dem Distichon, das dem Gesichtssinn gewidmet ist, zu dem Distichen-Paar, in dem explizit Geruchs- und Geschmackssinn angesprochen werden. Eine Brücke zum letzten Distichen-Paar besteht möglicherweise darin, dass Myrte und Veilchen in der Antike auch als Toten- und Grabblumen dienten.²² Diese Brücke ergibt sich aber auch daraus, dass Blumenkränze häufig Vergänglichkeit symbolisieren.²³

2.1.2.2. Das Fest (5-8)

Im zweiten Distichen-Paar wird die Fülle von Duftölen und Wein, die das Fest bestimmen sollen, sowohl durch mehrere Verben ausgedrückt (5: *fundere*, 6: *fluere*, 7: *spumare*) als auch durch Adjektive (5: *inexhaustus*, 7: *grandia*) und so stark in den Vordergrund gestellt. Besonders prominent gestellt sind *fundat* (5, Versanfang), *inexhaustos* (5, vor der Penthemimeres), *grandia* (7, Versanfang) und *spument* (7, in der Versmitte zwischen Penthemimeres und Hephthemimeres). Für die Weingläser finden sich innerhalb eines Distichons gleich zwei Bezeichnungen, *chrystalla* (7) und *calices* (8). Die dritte Bezeichnung *charchesia* findet sich gleich darauf im ersten Vers des dritten Abschnittes (9), dort natürlich mit prägnanter Verneinung. Doch nicht nur durch die Synonymenhäufung in drei aufeinanderfolgenden Versen wird der Begriff der Trinkgläser betont, sondern auch durch die Stellung: zweimal nach der Hephthemimeres (7, 9) und einmal zwischen Trithemimeres und Mittelzäsur (8) sowie dadurch, dass die drei Wörter alle mit dem gleichen Konsonanten c beginnen.

Während die Duftöle mit der für die Antike typischen orientalischen Herkunft ausgezeichnet werden (s.o. Kommentar), wird keine bestimmte Weinsorte genannt, sondern – wohl nicht zufällig – der Wein metonymisch mit demjenigen Beinamen des Weingottes benannt, der (Sorgen-)Löser bedeutet (s.o. Kommentar). Ein Qualitätsmerkmal des Weins kann in dem Epitheton *fu-*

²² Vgl. Hünemörder 2000, Sp. 605; 2002, Sp. 1161.

²³ Vgl. z.B. Anth. Graec 5,74 = Pl. VII 126 fol. 73v; 5,188 = Pl. VII 171 fol. 75r.

mosus (7) gesehen werden, das bei Tibull den kostbaren Falerner bezeichnet (s.o. Kommentar). In welchem Maß dem Sorgenlöser Wein zugesprochen werden soll, ergibt sich daraus, dass der Kranz vom Kopf des Zechers herabgleiten, in dem Becher fallen und selbst trinken soll (8). Das Herabgleiten des Kranzes vom Kopf ist in Vergils Darstellung des betrunkenen Silens ein Zeichen einer außerordentlich schweren Trunkenheit (Verg. ecl. 6,15f.). Ziel des Festes ist also der Rausch.

Abgesehen davon, dass Duftöle und Wein ebenso übliche Fest-Utensilien darstellen wie die Kränze des ersten Abschnittes und dass im zweiten Abschnitt das im ersten Abschnitt nur angedeutete Thema des Duftes ausgeführt wird, führt der zweite Abschnitt das prominente Thema des ersten, die Farben, zurückhaltender fort. Das einzige eindeutige Farbadjektiv ist *decolor* (5), das die dunkle bräunliche Hautfarbe des Inders bezeichnet. Doch mit einer ähnlichen Farbe (dunkel vom Rauch) ist das Adjektiv *fumosus* (7) konnotiert. Auch wenn sich die Farbbezeichnung ursprünglich auf das Gefäß bezog, passt die Vorstellung doch auch zu einem dunklen schweren Rotwein. In der Summe bieten also die beiden ersten Teile des Epigramms explizit eine Synästhesie von Farben, Duft und Geschmack. Sie wird insbesondere in den Versen 6-8 akustisch unterstützt durch zahlreiche Liquide (*fluat ... liquore coma... grandia fumoso ... spument chrystalla Lyaeo ... calices lapsa corona meos*) sowie Frikative und Zischlaute (*fluat Assyrio sparsa ... fumoso spument chrystalla ... calices lapsa meos*), insbesondere die Junktur *spument chrystalla Lyaeo* (7) ist der Vorstellung perlenden Weines dienlich.

2.1.2.3. Der drohende Tod (9-12)

Verstechnisch parallel zur Zeitangabe zu Beginn des ersten Verses *Maius adest* steht die Zeitangabe zu Beginn des neunten Verses *post obitum*, die markant das Gegenbild zur rauschhaften Sinnenfreude des geplanten Festes einleitet. Nach dem Tod gibt es weder Duft/Geschmack noch Farben. Stellvertretend werden im ersten Distichon die Trinkgefäße (9: *carchesia*), ein prominentes Utensil des zweiten Gedichtteils, und die grüne Farbe (10: *viret*), ein prominentes Element des ersten Gedichtteils, betont verneint (9: *non ulla*, zwischen

– 13 –

Trithemimeres und Kata ton triton Trochaion; 10: *non viret*, nach der Mittelzäsur des Pentameters). Da mit der grünen Farbe auch die Existenz der Traube verneint wird: *non viret uva*, wird mit *carchesia* und *uva* die Existenz des Weins, des grundlegenden Fest-Elements gleich doppelt verneint.

Der Tod als Auslöschung aller Fest-, d.h. Lebensfreude, erhält im letzten Vers (12) das Epitheton *atra*, die einzige nicht verneinte Farbbezeichnung im letzten Abschnitt, jedoch konnotiert mit Unheil und Schrecken gewissermaßen die Bezeichnung der Auslöschung von Farben und Leben an sich. Diese Vorstellung des Todes entspricht derjenigen der Antike, nicht der des Christentums. Dazu passt es, dass der Tod durch den mythischen Unterweltsrichter Äakus vertreten wird. Diese antikisierende Auffassung des Todes bildet das Argument für die Aufforderung an das gesamte *genus mortale*, die *gaudia* nicht aufzuschieben, sondern sich ihnen sofort hinzugeben und den Tag mit ihnen zu verbringen.

2.1.3. Gesamtbetrachtung

In der Summe stellt sich das Epigramm *Calendae Maii* als typisches Trinklied mit dem Aufruf dar, die Gelegenheit des Maifestes (und anderer Feste) zu Lebensfreude und Sinnengenuss bis hin zum schweren Rausch zu nutzen, und zwar gerade im Angesicht des allgegenwärtigen Todes. Die Festplanung und Begründung zum Feiern werden schrittweise von Distichon zu Distichon entwickelt. Doch obwohl das Epigramm kleinschrittig in 3 x (1 + 1) Distichen untergliedert ist und nach jedem Distichon abgeschlossen sein könnte, ist es in hohem Maße kohärent, weil immer wieder Gedanken, Bilder, Begriffe im nächsten Abschnitt bzw. im nächsten Distichon aufgegriffen werden. Überhaupt ist das Gedicht formal äußerst sorgfältig komponiert. Immer wieder werden inhaltliche Elemente durch Auswahl und Stellung der Wörter gespiegelt, gleichzeitig Harmonie und Variation durch die Stellung der Wörter erzeugt.

Da Festbeschreibung und Todesvorstellung weitgehend antike Züge tragen, sollen im nächsten Kapitel mögliche Bezüge zur antiken Literatur untersucht werden, und zwar zunächst zu griechischen und römischen Trinklie-

dem, d.h. zu Epigrammen der *Anthologia Graeca* und zu *Carmina* des Horaz, sodann auch zu den römischen Elegikern Properz, Tibull und Ovid, auf die Sannazaro wörtlich rekurriert (s.o. Edition, Similien).

2.2. Literarische Bezüge

2.2.1. Bezüge zu griechischen und römischen Trinkliedern

2.2.1.1. *Anthologia Graeca*

Griechische sympotische Gedichte finden sich gesammelt im 11. Buch der heute gebräuchlichen *Anthologia Graeca*, der einen, im *Codex Palatinus* überlieferten Redaktion der Anthologie von griechischen Epigrammen, die in einem Zeitraum von etwa 1000 Jahren entstanden sind und in verschiedenen Blütenlesen gesammelt wurden. Vom 15. Bis zum 17. Jahrhundert waren die griechischen Epigramme hingegen nur in der anderen Redaktion, in der sogenannten *Anthologia Planudea*, bekannt, wurden aber breit rezipiert.²⁴ In der *Planudea* finden sich die Symptomika im 2. Buch. Dass Sannazaro die *Anthologia Planudea* gekannt hat und in seinen Gedichten auf Epigramme dieser Sammlung Bezug nimmt, lässt sich mit großer Wahrscheinlichkeit nachweisen.²⁵ Unter den griechischen Symptomika gibt es in der Tat mehrere, in denen sich Parallelen zu Sannazaros *Calendae Maii* finden: Zu nennen sind vor allem die folgenden Epigramme: Anth. Graec. 11,8.19.28.56.62 = Pl. II a 47,3.7.21.27 fol. 27v-28v; II b 22,11 fol. 89r. Parallelen sind formal zahlreiche Imperative, inhaltlich der Aufruf zum sofortigen Trinken (Anth. Graec. 11,19,1: καὶ πίε νῦν καὶ ἔρα; 11,28,3: λαβὼν Βάκχου ζωρὸν δέπας ἔλκε γεγηθῶς; 11,56,1: πῖνε καὶ εὐφραίνου) und zum Lebensgenuss (Anth. Graec. 11,19, 3f.: καὶ στεφανοῖ κεφαλὰς πυκασκώμεθα καὶ μυρίσωμεν | αὐτούς) angesichts der Kürze des Lebens (Anth. Graec. 11,56,5: πᾶς ὁ βίος τοιόσδε) und dem zu jedem Zeit-

²⁴ Zur Überlieferung der griechischen Epigramme vgl. Hutton 1946, S. 212-214; Beckby 1957, Bd. 1, S. 62-83; zur Rezeption der *Anthologia Planudea* und *Anthologia Graeca* vgl. Hutton 1935, 1946, Czapla 2009.

²⁵ Vgl. Czapla 2007, S. 31, bes. Anm. 29.

punkt drohenden Tod (Anth. Graec. 11,62,1f.: *πᾶσι θανεῖν μερόπεσιν ὀφείλεται, οὐδέ τις ἐστίν, | αὔριον εἰ ζήσει, θνητὸς ἐπιστάμενος*). Hinzu kommt der bei Sannazaro ausgesparte Aufruf zum Liebesgenuss (s.o. Anth. Graec. 11,19,1, außerdem 11,28,4: *καλλίστην ἀγκὰς ἔχων ἄλοχον*; 11,62,5: *τέρπεο καὶ Παφίῃ*). Besonders nah kommt Sannazaros weinloser Unterwelt die Feststellung eines anonymen Dichters, dass ein Toter nicht mehr trinkt: *κοῦχ ὁ θανῶν πίεται* (Anth. Graec. 11,8,4). Auch wenn sich kein Epigramm der griechischen Anthologie ausmachen lässt, das als direkte Vorlage gedient haben könnte, oder wörtlich übersetzte Verse oder Junktoren nachweisen lassen, sind die formalen und inhaltlichen Parallelen doch so eng, dass sich davon ausgehen lässt, Sannazaro habe sein Epigramm in der Tradition dieser Gedichte verfassen wollen.

2.2.1.2. Horaz

Unter den römischen Dichtern ist Horaz sicherlich der erste, an den im Zusammenhang von Trinkliedern und Aufruf zu Lebensgenuss zu denken ist. In diesen Kontext gehören vor allem die *Carmina* 1,9 und 11 sowie 2,3 und 11, in denen sich wiederum die beschriebenen Motive finden. So wird *carm.* 2,3 geradezu gerahmt vom Gedanken an den allzeit und jedem drohenden Tod (4-8 und 25-28). Im Gegenzug dazu empfiehlt der Dichter, den Augenblick zu leben und nicht nach dem nächsten Tag bzw. überhaupt der Zukunft zu fragen (*carm.* 1,9,13-15; 1,11; 2,11,1-12), und ruft zum Trinken auf (*carm.* 1,9,5-8; 1,11,6; 2,3,13f; 2,11,13-18). Wie in den Epigrammen der griechischen Anthologie findet sich auch bei Horaz der Aufruf zu dem von Sannazaro nicht thematisierten Liebesgenuss (*carm.* 1,9,15-24; 2,11,21-24).

Nicht zu übersehen sind die lexikalischen Analogien zwischen den Versen 5f. von Sannazaros Epigramm und Horaz' Versen *carm.* 2,11,14-17: *rosa | canos odorati capillos, | dum licet, Assyriaque nardo | potamus uncti (odores/odorati, Assyrio/Assyriaque, sparsa/uncti, liquore/nardo, coma/capillos)*, wobei es Sannazaros Arbeitsweise entspricht, sich an antike Formulierungen

anzulehnen, aber kaum einmal wörtlich zu zitieren.²⁶ In diesem Sinne geht die Formulierung *falle diem* (12) m.E. auch nicht, wie Putnam vorschlägt,²⁷ auf den Schluss (31) von Hor. epist. 1,5 *falle clientem* zurück, zumal Kontext und Gattung völlig verschieden sind. Vielmehr handelt sich wohl um eine gelehrte Variante des berühmten *carpe diem* aus carm. 1,11,8, wobei sich die Bedeutung von *fallere* als ‚(angenehm, in Freuden) verbringen‘ z.B. aus der Formulierung Ovids (met. 8,651) *fallunt sermonibus horas* (s.o. Kommentar) ergibt.

2.2.2. Bezüge zu römischen Elegikern

Die römischen Elegiker Properz, Tibull und Ovid galten in der italienischen Renaissance als vorbildliche Autoren. Gerade Sannazaro hat sich immer wieder an ihre Dichtungen angelehnt.²⁸ Insofern sind mehr oder weniger deutliche Anleihen nicht überraschend. Wörtlich übernimmt Sannazaro den *decolor Indus*, den Properz (4,3,10, s.o. Similien) zusammen mit Geten und Britanniern u.a. in einer Reihe von Rand- und Grenzvölkern des römischen Reiches nennt.²⁹ In der Entfernung des Inders von Italien sowie in Properz Charakterisierung des Inders als Orientalen (4,3,10: *Eoa ... aqua*) dürfte der Grund dafür liegen, dass Sannazaro den römischen Elegiker hier zitiert: Von den äußersten östlichen Grenzen des römischen Reiches stammen die Düfte, die das geplante Symposion verschönern sollen. Hinzu kommt, dass Sannazaro das seltene Farbadjektiv *decolor* übernehmen kann, das sich gut in sein synästhetisches Konzept fügt (s.o.).

Eine ähnliche Erklärung liegt für die Übernahme der *mors atra* aus Tibull (1,3,4f.) nahe. Auch die antik mehrfach vorgeprägte Verbindung von *mors* mit dem Farbadjektiv *atra* (s.o. Kommentar) fügte sich gut in Sannazaros Konzept von Farben und der Auslöschung von Farben. Die Tibull-Stelle bot sich zur Übernahme wegen des gleichen Versmaßes an. Eine Anspielung auf Tib. 1,3 ist jedenfalls wegen des völlig unterschiedlichen Kontextes unwahrscheinlich.

²⁶ Vgl. Czapla 2006, S. 73f.

²⁷ Vgl. Putnam 2009, S. 492.

²⁸ Vgl. z.B. Müller 2006, S. 13; Stürner 2006, S. 41; Bihrer 2006.

²⁹ Vgl. Flach 2011, S. 229.

Etwas komplizierter sind wohl die Zusammenhänge zwischen Sannazaros *sancta vetustas* (1) und der *vetustas* vom Beginn von Ovids Ausführungen zum Maibeginn (fast. 5,131). Denn in identischer metrischer Anordnung vernichtet (*destruit*) Ovids *vetustas*, während Sannazaros *vetustas* einrichtete (*instituit*). Diese Opposition der Prädikate für ein und dasselbe Subjekt *vetustas* ist nur dadurch sinnvoll möglich, dass Sannazaros *vetustas* als ‚Altertum, alte Zeit, Antike‘ zu verstehen ist, Ovids hingegen als ‚Alter, lange Dauer‘. Trotzdem ist wohl angesichts der metrischen und klanglichen Analogien in den Formulierungen *multa vetustas* | *destruit* und *sancta vetustas* | *instituit* davon auszugehen, dass Sannazaro Ovid bewusst variierend zitiert, zumal es in beiden Formulierungen um den 1. Mai geht. So kann Sannazaros Formulierung als Kontrastimitation und Korrektur zur Aussage Ovids gedeutet werden. Während Ovid die Vernichtung des steinernen Altars und der Götterbilder für die *Praestites Lares* durch die *vetustas*, die lange Zeit, konstatiert, zeigt Sannazaros Maigedicht, dass die *vetustas* im Sinne der langen Zeit durch die Tradition des Maifestes – und durch das Gedicht Sannazaros – von der *vetustas*, verstanden als Antike, bis in seine Zeit überwunden werden konnte. Die Bezeichnung *vetustas*, d.h. der Antike, als *sancta* entspricht der Antikenbegeisterung in der Renaissance im allgemeinen und derjenigen Sannazaros im Besonderen.

3. Fazit

Sannazaro präsentiert mit *Calendae Maii* ein poetisch perfektes sympotisches Epigramm, dessen gedanklicher Gehalt ganz und gar antiken, sowohl griechischen als auch römischen, Symposiums-Gedichten verpflichtet ist und dessen Form griechischen Trink-Epigrammen entspricht. Trotz diesen inhaltlichen und metrischen Analogien und trotz den lexikalischen Analogien zu *Carmina* des Horaz und römischen Elegien ist es ein völlig eigenständiges Gedicht, jedoch ein Gedicht, das sicherlich als Produkt der *sancta vetustas* durchgehen könnte und als solches mit den Texten der *sancta vetustas* konkurriert und eine Brücke von der *sancta vetustas* in die eigene Zeit bildet. Sannazaro zeigt sich überdies als überaus belesener Autor, als wahrer *poeta doctus*, das Ideal seiner Zeit.

Verzeichnis der Textausgaben und der Forschungsliteratur

Verzeichnis der Textausgaben

Iacobi Sannazarii opera omnia, Leiden 1536.

Sannazaro, Jacopo: Latin Poetry, hg. u. übers. von Michael C.J. Putnam, London 2009 (Edition der Epigramme nach der Ausgabe *Opera Latina*, Amsterdam 1728).

Sannazaro, Jacopo: Gli epigrammi di Jacopo Sannazaro nell'edizione aldina nel 1535, hg. von Chiara Frison, Padua 2011.

Verzeichnis der Forschungsliteratur

Beckby (Hg.): Anthologia Graeca, griechisch-deutsch, 4 Bde., München 1957.

Bihrer, Andreas: Sannazaro im Exil. Zur Literarisierung von Exilerfahrung im Humanismus, in: Schäfer 2006, S. 157-176.

Bömer, Franz: P. Ovidius Naso, Metamorphosen. Kommentar, Bd. 1, Heidelberg 1969.

Czapla, Beate: Sannazaros zweite Ekloge Galatea als Neufassung eines *non ignobile carmen* (Verg. *Ecl.* 9,37-43), in: Schäfer 2006, S. 69-86.

Czapla, Beate: Latein oder Volgare – Zu den Kriterien der Sprachenwahl bilingualer Dichterphilologen des Quattro- und beginnenden Cinquecento am Beispiel von Jacopo Sannazaros *Flüchtigem Amor*, in: Marc Föcking/ Gernot Michael Müller (Hg.): Abgrenzung und Synthese. Lateinische Dichtung und volkssprachige Traditionen in Renaissance und Barock, Heidelberg, 2007, S. 21-43.

Czapla, Beate: die *Griechische Anthologie* als klassisches Paradigma einer durch Übersetzungen vermittelten Rezeption, in: Wolfgang Kofler/ Florian Schaffenrath/ Karlheiz Töchterle (Hg.): Übersetzung als Vermittlerin antiker Literatur, Innsbruck-Wien-Bozen 2009, S. 272-296.

Flach, Dieter: Properz, Elegien. Kommentar, Darmstadt 2011.

Harrauer, Christine/ Hunger, Herbert †: Dionysos, in: Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, mit Hinweisen auf das Fortwirken antiker Stoffe und Motive in der bildenden Kunst, Literatur und Musik des Abendlandes bis zur Gegenwart, Purkersdorf bei Wien ⁹2006, S. 141-148.

Hünemörder, Christian: Efeu, in: DNP 3 (1997), Sp. 885.

Hünemörder, Christian: Lilie, in: DNP 7 (1999), Sp. 190f.

Hünemörder, Christian: Myrte, in: DNP 8 (2000), Sp. 605f.

Hünemörder, Christian, Rose: in: DNP 10 (2001), Sp. 1138f.

Hünemörder, Christian: Veilchen, in: DNP 12/1 (2003), Sp. 1161f.

Hurschmann, Rolf: Kranz, in: DNP 6 (1999), Sp. 805-807.

Hutton, James: The Greek Anthology in Italy to the Year 1800, Ithaca, New York u.a. 1935.

Hutton, James: The Greek Anthology in France and Netherlands to the Year 1800, Ithaca, New York u.a. 1946.

Kidwell, Carol: Sannazaro und Arcadia, London 1993.

Müller, Gernot Michael: Elegischer Ich-Entwurf und dichterisches Selbstverständnis in Jacopo Sannazaros Elegie 1,9, in: Schäfer 2006, S. 9-26.

Murgatroyd, Paul: Tibullus I. A Commentary on the First Book of the Elegies of Albius Tibullus, Pietermaritzburg 1980.

Schäfer, Eckart (Hg.): Sannazaro und die Augusteische Dichtung, Tübingen 2006.